Oecon.
472
-1-

Oec. ~~372~~ 472.

Oeconomia. Ss. oeconomiae singularum regionum 88.

Oec. gen. No. 214.

Oekonomische
Beiträge
zur
Verbesserung
der
Landwirtschaft
in Niedersachsen

von

Johann Daniel Denso
dem Jüngern,
Pastor zu Belendorf in der Herrschaft Lübek.

Lübeck, 1793.
bey Christian Gottfried Donatius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zueignungsvorrede

an

Sr. Hochedelgebornen den Hochgeerten Herrn

Herrn Senator,

Nicolaus Jakob Keusch.

So oft ichs zwar schon gewünscht hatte, Euer Hochedelgebornen Talente und Verdienste durch Ratsherrliche Würde hervorgezogen und belont zu sehen, so überraschte mich doch Ihre Wal dazu dergestalt, das es mir; da ich kein geborner Dichter bin; schlechterdings unmöglich war, meine frohe Teilnemung daran laut sagen zu können. Warlich ein ganz undankbares Versäumnis, wenn es meine Schuld gewesen wäre! — Um Sie, Hochgeerter Herr Senator, hievon, und das mir dies noch bis diesen Augenblik eine unangeneme Erinnerung sei, zu überzeugen, ergreife ich diese Gelegenheit, Ihnen und allen, die es

wissen, wie brüderlich und bieder Sie mich geliebt haben, und wie hoch ich Sie dafür schäzen müsse, öffentlich zu sagen: wie fortdaurend noch immer meine Freude darüber sei, das Gott Euer Hochedelgebornen durch die erenvolle Wal Derselben zum Mitregenten unsers Staats, auch Ihre herzliebe Liebe, uneigennüzige Güte und edle Freundschaft gegen mich, meinem Wunsche gemäs belont habe.

Sie wissen, Hochgeerter Herr Senator, wie ernstlich ich stets gegen Ihre Abneigung darwider eiferte, weil ich überzeugt war, das Sie nicht allein Ihre Vaterstadt liebten, sondern auch warlich die Talente hatten, womit Sie diese ansehnlichste Würde in aller Ere bekleiden könnten. Ja, da ich Sie als einen ehrliebenden Mann kenne, so deuchte mirs mit Rechte, das dadurch allererst Ihre irrdische Glükseligkeit die volle und beste Blüte bekäme. Denn, wie ichs zum unsterblichen Danke gegen Dieselben vor, in und nach meiner Beförde-

rung

rung über die zwanzig Jare gar oft erfaren habe, und so viele andere mit mir, das Sie den Segen der Vorsehung für Ihren unablässigen Fleis in Ihrer Handlung edelmütig zum Woltun nuzten: so konnte ichs auch natürlich erwarten, Sie würden Ihre Geistestalente gewis auch zum Flor des Staats und Wol Ihrer lieben Mitbürger nuzen. — Solche Güte des Herzens, wie des Ihrigen, handelt stets mit seinen Gaben gemeinnüzig.

So habe ich nach meiner Beförderung besonders Denselben die Unterstüzung zu verdanken, das ich zu oekonomischen Kenntnissen und Erfarungen durch Umänderung hieselbst gewönlicher Landwirtschaft gekommen bin, womit ich mich iezt der Welt gemeinnüzig machen kan. Hiezu machte ich mit drei Erfarungen einen Versuch, dieser ward mit schmeichelhaften Beifalle für mich aufgenommen, und so ich zu meren aufgefordert. Hiebei aber war mein erster Gedanke: versuche und entwirf etwas für den

Staat, in welchem du versorgt bist. Oekonomische Schriftsteller von bewertem Rume, welchen ich die erste Abhandlung zu beurteilen überschikte, rieten mir, ja baten mich, sie besonders drukken zu lassen.

Ob ich gleich wol weis, teils welch eine gar bedenkliche Sache es sei, in unsern Tagen und in einem bereits so wol bearbeiteten wissenschaftlichen Fache, als die Oekonomie ist, wie Schriftsteller mit Eren aufzutreten, teils wie unwillkommene Gäste nur gar zu oft, Freimütigkeit und Warheit, sind: so entschlos ich mich dennoch dazu, und Patriotismus gab diesem Entschlusse das unwiderstehliche Uebergewicht. —

Ich habe hier schon lange ein vieles von Gutsverbesserungen gehört, aber warlich noch nichts gesehen, was den Namen reeller Landwirtschaft verdient. Alle Tätigkeit dafür ging und geht noch immerfort darin blos auf Vergrösserung des Holzstandes, es mag kosten,

was es will, schiklich oder unschiklich, nüzlich oder schädlich seien. Da size ich denn so mitten drinne, erlebe einen Feler wieder reelle Landwirtschaft über den andern, und kränke mich im Stillen darüber. Ich machte mich also, warlich aus patrioschem Unwillen, darüber her, und sezte diese Abhandlungen auf, welche ich drukken zu lassen mich iezt gezwungen sehe. Ich wünsche dafür nichts mehr, als dadurch einmal diese Gegend und unsern Staat zu beleren und zu überzeugen, wie weit wir noch in der Oekonomie andern Ländern nachstehen, und das wenigste zu sagen, uns schaden.

Zugleich aber wünsche ich auch, das Euer Hochedelgebornen aus dieser Zueignungsvorrede an Sie, Sich überzeugt halten mögen, wie wenig ich iemals aufhören werde zu erkennen und zu rümen, welch ein edelmütiger Woltäter und biederer Freund Sie mir stets gewesen sind, und wie ich es Zeit meines Lebens aus unveränderlicher Dankbarkeit so für meine Pflicht

wie für mein Vergnügen halten werde, Gott für Ihr bestes Wolergehen, längste Lebensdauer und unwandelbare Liebe zu mir anzuflehen, und das der HErr noch immer mit seinen erfreulichsten Segnungen Ihr Beloner für den seien möge, welcher sich mit warer und aller Hochachtung die Ere giebt zu verharren

Hochedelgeborner Herr

Hochgeerter Herr Senator,

Euer

Hochedelgebornen

ergebener Diener

Der Verfasser.

N. S. Oekonomische Beiträge, Briefe und Fragen; postfrei an den Verleger eingesandt; werde ich mit Vergnügen entgegen nemen, den meinigen einverleiben, und erforderlichen Falls mit gewis freundschaftlichen Anmerkungen begleiten. So lange mir Gott das Leben fristet, und meine oekonomische Beiträge für nüzlich erkannt werden, denke ich, alle halbe Jare ein gleiches Heft zu liefern.

Ist iede Forstvergrösserung auch Gutsverbesserung?

Vorerinnerung.

Eine Frage, welche mir bei unsrer iezt so zunemenden Aufklärung in allen Zweigen der Landwirtschaft so wichtig deucht, das sie eine nur möglichst ausfürliche Erwägung und Entscheidung verdient und erfordert. Noch habe ich hierüber nichts entscheidendes noch genügendes gelesen, wol aber gar oft diese Frage aus der acht gelassen, und darwider pudeln gesehen. — Nach reiflicher Ueberlegung alles hieher gehörigen, bin ich so kün, allen Gutsverbesserern zuzurufen: Halten sie ein wenig ein, meine Herren, vielleicht habe ich noch eine und die andere Belerung, die ihnen nicht undienlich seien mögte. Denn überhaupt, wer in seinen Gutsverbesserungen seine Meinungen, Beschlüsse oder Aufträge mit schneller Raschheit durchsezen wil, läuft zuverlässig Gefar, in einem Teile der Landwirtschaft zu viel, und in einem andern zu wenig zu leisten. Geschehene Dinge stehen nicht leicht abzuändern. Zudem erfordert iede Veränderung, ia noch mehr, iede Verbesserung, Zeit und Aufwand: und wie, wenn die am Ende vergeblich, oder zwek- und kunstwiedrig verwandt wären? Kein oekonomischer Beschlus, besonders wenn er ein

ganzes Gut umschaffen sol; mus sogleich ausgefüret werden. — Dieserwegen wünsche ich, das meine obige Frage allen Gutsverbesserungen vorgehen mögte, und allererst wolbedächtlich und reiflich erwogen würde.

Einwendungen.

Aber, aber: Was ist ein Gut one Holz, was one verbesserten Holzstand? Ist nicht dasselbe ein so notwendiges als unentberliches Bedürfnis? Erhöhet nicht Holz unleugbar den Wert eines ieden Guts? Wil man mit diesen Fragen den Knoten durchhauen? Das wäre unweislich. Denn teils habe ich ia noch nicht ausgeredet, teils sind diese Fragen zu unbestimmt, als das ich sie für ganz allgemein anwendbar halten und annemen könte. Es giebt warlich manche Ausname darwider. Und giebt es gleich solcher Einwürfe merere: so sind sie keineswegs wider mich, wenn man mich nicht gleich anfangs zu vol nemen und glauben wil, ich wolle alles Holz aus den Gütern hinweggeschaft wissen. Hiemit würde ich mich allerdings lächerlich und verwerflich machen. Das sei ferne. Indessen fürchte ich alle dergleichen Einwürfe nicht. Ich denke, ihnen begegnen, und vielleicht sie gar zum schweigen bringen zu können. Um hierin einen Versuch zu machen, wil ich einige derselben anmerken und beantworten.

Wenn wir Holz zu unserm Vorteile fällen lassen; dafür unsre Vorfaren gesorgt und Zuschläge angelegt haben; müssen wir denn nicht auch gleich

väter=

våterlich gesinnt und gerecht gegen unsre Nachkommen seien? Diese Einwendung hat vielen guten Schein, wenn gleich auch sie noch zu frühe Besorgnis wieder mich ist. Man erwäge aber hiebei vorläufig, das es vor hundert und mereren Jaren noch so viele Menschen nicht gab, wie gegenwärtig, und nach hundert Jaren; wenn nur die Grossen der Erde fortfaren werden auf daurendern Frieden bedacht zu nemen, wie iezt; gewis noch merere seien werden. In dieser Rüksicht brauchten die lieben Alten nicht so viel Kornland, wolten denn aber nicht, das das entberliche Land wüste liegen solte, mithin besameten sie es mit Holz: und hiemit wolten sie gewis nicht sagen; ihr fernen Nachkommen solt bei einerlei Weise bleiben, oder wir wenigen haben an so vielen Kornlande genug, ihr sollt künftig auch genug daran haben. — Wärs dieserwegen nicht våterlicher für unsre zalreichere Nachkommenschaft gesorgt und gehandelt, wenn wir in Ansehung derselben mehr für Brodt als für Holz sorgten? Besonders da auch dies zugleich für uns gesorgt und iärlicher Gewinn wåre.

Wie aber, wenn man durch Gewåsser oder Kanåle Gelegenheit zu einem vorteilhaften Holzhandel håtte, und ihn durch neuen Holzanbau auf die Nachkommen forterbte? Liesse man sich diesen Anbau auch etwas kosten, tåt auch deswegen auf alliårlich grössern Gewinn von Kornländereien verzicht: hiesse das nicht ein Staatskapital aufs beste angelegt? Besonders wenn ein Staat von solchem alliårlichen Gewinn keine Beihülfe bedürfte oder håtte, weil

weite

weite Kornländereien grosse Gebäude erforderten, zu deren Errichtung oder Erhaltung zum öftern die Ausgaben die Einname wenn nicht überstiege, doch sehr verringerte. — Hierauf antworte ich:

Wenns Handel seien soll, so sei es in der Nähe durchaus lieber Korn als Holzhandel. Denn der Preis desselben steigt ia um so mehr, ie weiter wir es herholen müssen. Auch dieser Handel bleibt den Nachkommen, und bei stärkerer Volksmenge durchaus um desto notwendiger. Zu diesem Handel ist weniger Aufwand und Auslage nötig, und gewis bei mererer Aufklärung der Landwirtschaft nicht zu besorgen, daß schon das nächste Menschenalter, unsre Einrichtungen wieder umstossen werde, wie wir oft in **unverzeilicher Einfalt** die guten Verbesserungen unsrer Väter hiefür aufheben, oder vielmehr verunstalten. Unserer Väter, die wir noch gekannt haben!!! und die warlich hierin klüger handelten wie wir!!! — Was an diesen Kornhandel verwendet würde, machte sich nicht allein ehender wieder bezalt, sondern er ist auch fürs Ganze, für Volksmenge weit woltätiger, worauf ieder Landesvater, der Armen wegen durchaus vorzüglich Hinsicht nemen mus.

Wie aber, wenn denn doch ein Gut mehr an Holzbau, wie an Korn eintrüge? Wer aber kann iemals; one sich seiner Einfalt schämen zu müssen; so abendteurliche Dinge behaupten wollen, wenn nicht ein Gut eine total rotfüchsige Sandbükse wäre. Wer nach solcher Schildbürger Meinung handelt,

hat

hat keinen andern Trost, als: er darf den Fehl seiner Rechnung so wenig verantworten, als er ihn überleben wird.

Ferner; Wem käme der Holzhandel eigentlich zu Nuzen: dem Staatsschaze oder seinen Bürgern! Denn, wie mir das Ding, oder die eigentliche Ursache zu grösserm Holzhandel einleuchtet, so sol des wolfeilern Transports wegen das Holz auf seiner Stelle mehr gelten? Wirds denn aber auch nicht der Holzhändler dieserwegen teur im Preise halten müssen? Und wird denn für den Bürger etwas gewonnen? Oder wil es der Landesherr alsdann selbst verkaufen? Schöne Worte! — Aber durch wie vieler Leute Hände wirds dann gehen müssen, welche neue Bestallungen und Kosten wird dies erfordern, die zuverlässig den hohen Preis des Holzes erhalten. Welche weise Vorkerung durch welche die iezige Klage über teures Holz allererst nach hundert und mehrern Jahren gehoben werden sol, und gewiß nicht gehoben seien wird. Die Klage über teures Holz ist so allgemein nie, wie über teures Brodtkorn. Ja; iene findet vorzüglich nur da stat, wo man zu gleicher Zeit verschwenden und sparen wil, und tausend Taler es zehntausenden gleich tun wollen. Die Schornsteine sollen stets von Gastmälern rauchen, die Wonzimmer weit, hoch und heis, und das Holz? durchaus wolfeiler seien, griffe auch Brodtmangel und Armut noch so weit um sich. Denn one Brodtverteurung kan schlechterdings das Holz nicht wolfeiler werden, wenn man aus Kornlande Zuschläge machen lässt.

Ueber Holzteurung klagt endlich nur einer gegen hundert andere; die mit niedern, kleinern und leicht wärmern Winterstübchen verlieb nemen, und an einem Tage für merere kochen; und sich auch gerne mit Torf behelfen: mithin solte iene Klage gegen diese gar nicht geltend noch wichtig zu Guts-verpfuscherungen seien.

Noch weiter. Wer belegt aber wol ein Kapital so weit hinaus, und auf ganz **ungewisse** Zinsen? Denn, das sie nach hundert und mereren Jaren desto reichlicher fallen, bezweifle ich gar sehr. Wer kan das zuverlässig bestimmen? Er macht eine Rechnung one Wirt. Wer kan mit Sicherheit sagen, das Gutsverbesserung an Holze so lange hinaus dieselbe bleiben werde? Dies gerade bezweifele ich gänzlich. Ich würde es schon nicht dabei lassen, wenn mir **reelle** Gutsverbesserung aufgetragen würde. Alsdenn müste ich ia ganz notwendig darauf vorzüglich sehen, was eine künftig stärkere Volksmenge am meisten bedürfte.

Noch ein Wörtchen der reichlichen Zinsen wegen. Gesezt also, es soll ein Stük Landes zu einem Zuschlage aufgenommen und bereitet werden, welches zuvor Korn trug, und wovon iärlich gewisse Abgaben fielen. Diese gehen zuerst verloren. Dieses Land sol oder kan nicht sogleich besäet werden: dies verspätet den Anwuchs. Wieder Verlust. Dieses Land mus zu einer neuen Besamung auf Staatskosten beakkert werden. Neue Auslage. Die Graben und Hekken der kleinern Koppeln; in welche solches Land verteilt war; niedergerissen, und um

den

den ganzen Zuschlag ein neuer, grösserer und kostbarer Graben gezogen und dieser bepatet werden. Wieder Auslage. Diese Leute, welche ienes Land inne hatten, sollen iezt anderswo Landersaz bekommen, und zwar zu Graben und mit Hekken, wie ienes war. Ist dieses Land etwan Holzland und noch nie im Kornbau gewesen: so mus auch billiger Weise Landeskultur vergütet werden. Wieder Verlust. Oder nimmt man zum Landersaz Hofland, so wird der Pachtschilling hievon kleiner, und das Land, was zur Befriedigung kleinerer Koppeln vergraben wird; ebenwol Verlust.

Alles dieses für die Anlegung eines neuen Zuschlags zusammengenommen, erfordert; wie wir einmal wilkürlich annemen wollen; eine Summe von zwei hundert Talern. Diese zu vier Prozent, machen nach 150 Jaren; welche zum völligen Anwuchs harten Holzes gehören; zwölfhundert Taler. Diese sollen alsdenn mit dem Verschiffen wieder gewonnen werden, und zwar von eben dem Zuschlage? Gesezt auch: so ist dies doch noch kein Gewinn, sondern nur allererst Erstattung der Auslage, und gehört dem Staatsschaze. Hier finde ich also auch nicht das Mittel, iener Holzklage abzuhelfen. Am Ende ist also in keiner Absicht gewonnen, gegenteils bei Aufhebung reichlichern Kornertrages gewis 10 Taler Verlust gegen einen Taler Gewinn an Holze. — Eine Berechnung, welche nur ein Einfältiger verwerfen kan, der von iezt stets fortsteigender Verbesserung der Kornländereien nichts weis. Denn, machen wir nicht gerade deswegen Zeitverpachtungen,

gen, weil wir verbesserter Landeskultur wegen nach Verlauf der Pachtiare den Pachtschilling erhöhen zu können glauben? Ja, richten wir nicht unsre Kontrakte selbst darnach ein? und leret dies nicht auch die Erfarung, das dieserwegen die Gutsherrschaft bei ieder neuen Verpachtung gewinnt?

Ist endlich ein Hof im Gute, und hat einmal gute und woleingerichtete; und die **erforderlichen** Gebäude: so wird ihre Erhaltung in dem Pachtkontrakt gesezt, und fällt dem Pächter anheim, und one bedeutende Abkürzung des Pachtschillings. Und o wie weis sich iezt ieder Gutsherr gegen iede Schmälerung desselben in Sicherheit zu sezen! Sind aber neue Gebäude nötig, so lege man den Hof in Erbpachtstükke: denn bleibt gewis die Einname ungeschmälert. —

So kurz ich auch nur iene Einwürfe beantwortet habe: so erhellet doch daraus schon zur Genüge, das sie unstatthafte Gründe abgeben, durch stärkern Holzanbau, Güter vorzüglich verbessern zu können. Kornbau und Viehzucht zu vermeren, sind vernünftiger Weise das erste Augenmerk bei reellen Gutsverbesserungen. Doch werde ich Holzbesorgung nicht aus der acht lassen.

Eigentliche Abhandlung.

Nun zur Sache, so frägt es sich: Wer mus zuerst die Hand an Gutsverbesserung legen?

1) Männer, welche die verschiedenen Erdarten kennen und abzuwägen wissen. Hiezu wird nicht sowol ein Erdborer erfordert, als vielmehr eine

Wag=

Wagschale, weil wir in Ansehung des Kornlandes mit einer Grabschaufel tief genug aufstechen können. Denn teils geht kein Pflug oder Haken, teils keine Pfalwurzel des Rokkens und Hafers tiefer. Das Abwägen selbst kan bei gehöriger Anweisung ein Taglöner verrichten. Dieser nimt von der aufgestochenen und ausgetrokneten Erde ein oder zwei Pfund in ein irrdenes oder hölzernes Gefäs, löset sie in Wasser auf, rürt sie durch, giesset das dikke Wasser langsam ab, und wiederholt dies so lange, bis klares Wasser erfolgt. Der darin befindliche Sand bleibt seiner Schwere wegen zurük. Je weniger hievon nachbleibt, desto besser ist das Land: gegenteils desto schlechter, und dies besonders wenn er rotgelb oder fuchsig ist, und viele Eisenteilchen hat. Nach Masgabe dieser Abwägung mus das Land eines Guts nummerirt werden. Dies ist der künftigen Abteilung und Abmessung wegen durchaus notwendig, damit keine nachteilige Ausmessung der Rutenzal auf den Scheffel Wintersaat erfolgt. Denn es ist; troz allem auch hierin üblichen Schlendrian; so nachteilig für ieden Pächter und Hauswirt, als Ungerechtigkeit oder Unwissenheit ieder Gutsherrschaft, ein Gut one Unterschied seiner Erdarten zu einer bestimmten Rutenzal auf den Scheffel Wintersaat zu vermessen. Gemeiniglich geht man zudem dabei vom besten Akker aus, und von dem oft nur wenig vorhanden ist. Daher müssen nur Kentnis der grössern oder mindern Güte der Ländereien und Gerechtigkeit unzertrennlich mit der Meskette Hand in Hand umhergehen. Hiebei liesse

sich ungefär die Bestimmung machen: Bliebe von einem Pfunde abgeklärter Erde $\frac{3}{4}$ ℔ Sand, so würden, nach der Güte des Sandes und nach dem Masse des Düngers, der ihm gegeben werden könte; 50—60 Ruten auf den Scheffel Wintersaat angemessen. Bliebe $\frac{1}{2}$ ℔ Sand übrig, so kämen auf den Scheffel; ebenwol in Rücksicht auf Sand und Düngervorrat; 70—80 [] Ruten, auf $\frac{1}{4}$ ℔ Sand, 90—100 [] Ruten.

Diese Abmessung dürfte vielleicht befremden, so wie ich die bisher gewönlich gegenseitige nie habe reimen, noch mich darnach in der Saat verhalten können. Wenn wir aber nur von einem richtigen Grundsaze der Landwirtschaft ausgehen: so glaube ich dennoch, das meine Abmessung Beifall verdienen mus und wird, so allgemein und alt auch die gegenseitige ist. 'Dieser Grundsaz ist: ie besser der Boden ist, desto dünner mus gesäet werden, indem die dünnere Aussaat sich hierauf stärker bestaudet und ausbreitet, wie sie im magern Lande nicht tun kan. Dikke Saat wäre also nachteilige Verschwendung, indem sie die Bestaudung und Ausbreitung nur hindern würde. Dies bestätiget iede Erfarung, so auch der Versuch mit Verpflanzung des Rokkens. Wie viele Ableger giebt er nicht. Daher bin ich der Meinung, da zudem das Verpflanzen im Grossen zu viele Zeit erfordern würde, und deswegen unausfürbar ist; das wir dessen auch one Nachteil grösserer Ergiebigkeit überhoben seien können, wenn wir nur dün-

ner

ner saeen. Nachdem ich mein Land kenne, so lasse ich auf einer Koppel dünner saeen, wie auf der andern. Dies hat bei mir sogar seiner Beziehung auf die Saatfolge. Neme ich eine Kleekoppel zu Rokkensaat auf, so bekömt sie bei 14 Scheffel Grösse nur 13 Scheffel gestrichene Maas. Trägt sie das zweitemal Rokken, bekömt sie einen Scheffel Saat mehr, wenn ich sie nicht wieder gehörig bedüngen kan. Wo also dünner gesaeet werden kan und mus, da mus natürlicher Weise das Land grösser seien, wenn die bestimmten Scheffel darein fallen sollen. Mus ich aber dikker saeen, so bedarf es so vieler Ruten nicht. Dikker mus ich da saeen, wo ich nach der mindern Güte des Landes voraus sehen kan, das darauf keine solche woltätige Bestaudung und Ausbreitung eines Seatkorns stat finden kan. Kan aber in der Folge das Land dahin verbessert werden, das man auch im Sandlande wenigere Saat bedarf; so komt dies zuerst dem Verbesserer, und nach Verlauf der Pachtiare dem Gutsherrn zu Nuzen. Hierauf kan also bei erster Vermessung noch nicht gesehen werden, es müste denn schon solche Verbesserung erweislich seien. — So leuchtet mir diese Sache ein, und es wird mich erfreuen, wenn bewerte Oekonomen dies Beifallswürdig halten werden. —

Diesemnach erfordern, schwarzer oder grauer Boden und süsser Lehmboden, wenn sie zugleich unter Dünger sind, an die 100 []Ruten auf den Scheffel. Beim Tonboden aber müste er nur 80

 haben,

haben, weil dieser mehr Arbeit erfordert, und öfterer fehlschlägt. Auch gehören zu seiner Bearbeitung mehr Ackergeräte, wie z. B. die Walze, one welche er nicht kurz und klar zu machen steht, wenn man nicht bei nassem Wetter Schmierereien machen wil. Denn er schmiert gar leicht, weil der Ton fast keinen Sand hat, wie der Bodensaz bei Abklärung desselben, wie auch sein Gebrauch von Töpfern leret. Besäet man ihn daher bei nasser Witterung, so lässt sich viele Saat verschleppen, und kömt ungleich zu stehen. Fällt Dürre nach der Saat ein, und er ist nicht mürbe und klar, wie ein Gartenbett; welches durch die Walze nur möglich zu machen ist, so bleibt manches Korn zurük, weil sein geschmeidiger Keim nicht durchbrechen kann.

Hiebei mus ich noch erinnern, das ich diese Abmessung der Rutenzal nach Lübekscher Masse bestimmt habe. Diese Masse ist zwar nur eine der kleinsten, es ist aber auch nur der Fus klein, nach welchen wir unsre Ruten abtreten. Mithin kan auch bei grössern Scheffeln und Füssen ein fast ebenmässiges Verhältnis stat haben. Und solte der Unterschied der Scheffel grösser, wie der Füsse seien: so kann eine Berechnung desselben leichtlich Auskunft geben, wie viel der Ruten bei gutem Boden merere und bei mitlerm und schlechtem weniger seien müssen. Nur mus der Scheffel Saatkorns stets gestrichen seien.

Wenn nun bewerte oekonomische Schriftsteller dies bisher von Abwägung der Erdarten und Berech-

rechnung der Rutenzal gesagte, richtig finden solten: so könten sie in der Folge allgemein verständlicher, und brauchbarer mit ihren Belerungen werden, wenn sie selbige diesem gemäs einrichteten. Wenn es in der Folge von ihnen hiesse; "wir reden von $\frac{3}{4}$pfündigem, $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$pfündigem Akker. „ — Hiebei kan ich nicht unerwänt lassen, das ich in Ansehung des Klima gleiche Berechnung der Grade von Kälte und Wärme von Monat zu Monat in ihren Schriften herzlich wünsche. Dies würde uns sehr lerreich für neue Versuche seien, die wir nördlicher wonen, wie die Schriftsteller aus dem Oberlande, welche zwar die Zeit der Anlage ihrer Versuche anzeigen, aber nicht sagen, zu welcher Zeit mus dies ein Niedersachse, oder Schwede u. s. w. der 50 — 60 Grade nördlicher wont, versuchen. Dieserwegen sind wir oft in Verlegenheit, und unsre Versuche misraten. O das doch ie ehender desto lieber ein dazu fähiger Oekonom darüber sichere Auskunft gebe!!! — Hierin wäre warlich ebenwol allgemein verständliche Bestimtheit etwas ganz erwünschtes. —

Beim Vermessen der Wiesen aber findet keine Abwägung ihrer Erdarten stat, weil ihre Oberfläche voller Graswurzeln ist. Hiebei müssen wir uns wol nur nach ihren Grasarten richten, die sie bereits tragen, oder mit welchen sie verbessert werden können. Feine Gräser, die ein krauses oder dem Dreschheu gleiches Heu geben, sind die besten; geben also auch die besten Wiesen zu erkennen. So

 auch

auch Wiesen, welche können unter Wasser gesezt und abgelassen werden. So auch Wiesen, die Klee tragen, wodurch ihr Futter verbessert wird. Je mehr hingegen das Gras einer Wiese schilfgrasig ist, und die Füsse der Mäher verlezt, auch rötlich daher scheint, und vieles Dreiblatt (trifolium pratense) hat, desto saurer ist die Wiese. Noch giebt es Kräuter; ihre Namen sind gemeiniglich provinziel, und erläutern also nicht, welche Wiesenheu für Hornvieh ungeniesbar machen. Auch welches an Flüssen wächset. Diese Arten geben nur Pferdeheu, obgleich auch nicht immer gesundes. Hiebei haben wir nicht auf Scheffelsaatland, sondern auf Fuder zu sehen, und darnach die Ruten zu berechnen. Da aber die Wiesen eines Guts gemeiniglich im Genusse sind, so frägt es sich: wie viele Fuder lässt sich von dieser, wie viele von iener gewinnen? Haben sie auch gedoppelten Einschnit: Vor- und Nachmat oder Grummet? oder werden sie nur einmal gemähet? Ist dies Kuh oder Pferdeheu? **Welcher Art bedarf ein Gut vorzüglich?** Ist sich Vormat und Grummet gleich, oder wie viel verliert leztere gegen die erste: alles dies gehört zur Bestimmung der Wiesengüte. Doch mus hiebei auch noch auf ihre nahe oder ferne Lage gesehen werden, weil die Ferne den Heuertrag kostbarer macht. Endlich mus dabei erwogen und bestimmt werden: welche Wiesen, oder welches Land zu neuen Wiesen, sich leicht und mit wenigem Aufwande verbessern lassen, und bei welchen dies gar viele Zeit und Kosten erfordern würde?

Kurz

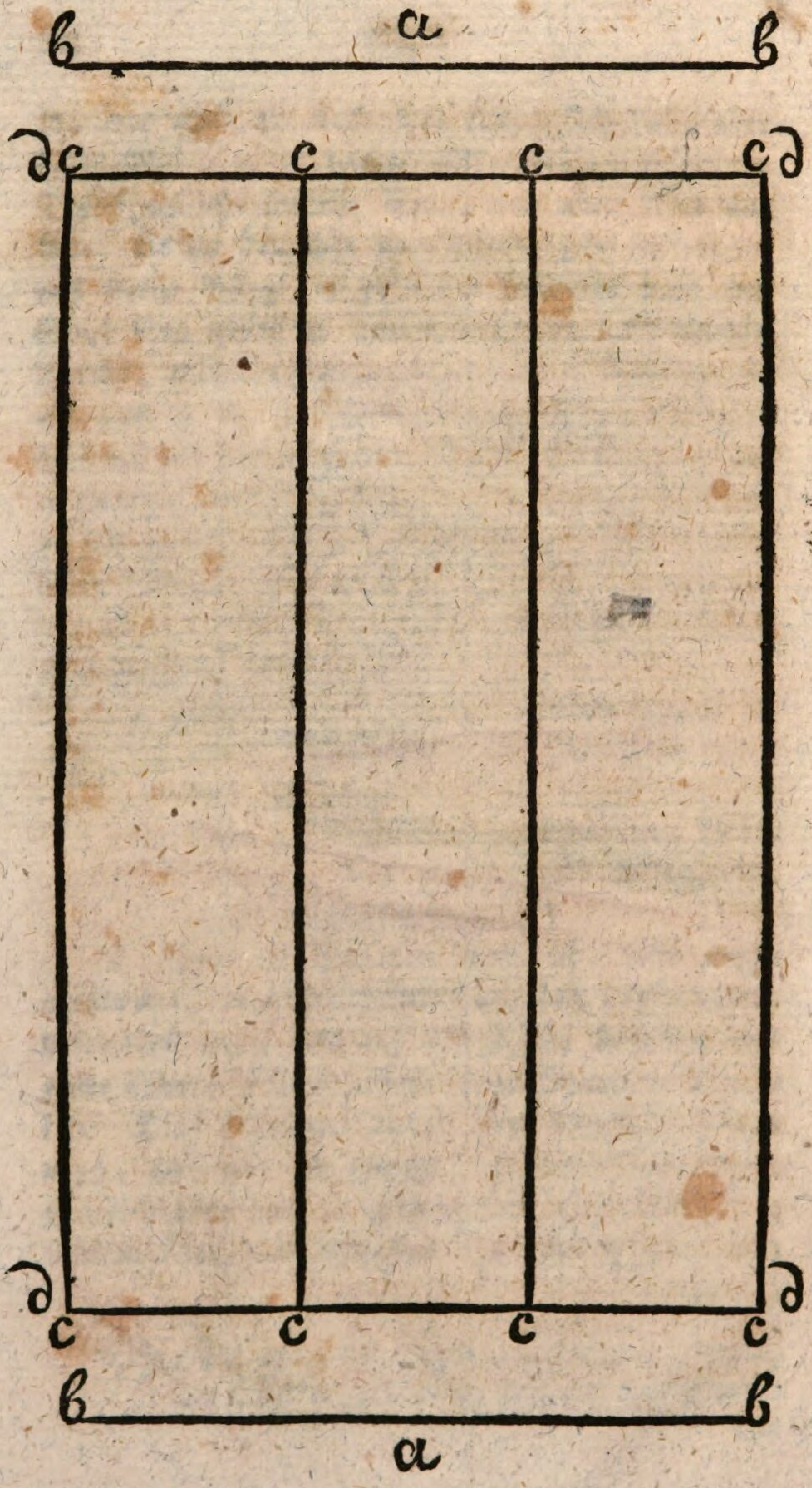
Kurz zuvor fragte ich: Welcher Art Heu bedarf ein Gut vorzüglich, Kuh= oder Pferdeheu? Diese Frage findet in einer andern ihre Antwort, nemlich in der: Von welcher Erdart ist das Gut überhaupt, oder welche Erdgüte ist darin die grösste? Hierauf mus durchaus in Ansehung des Zugviehes gesehen werden. Ja, ich mögte sogar hinzusezen, in Ansehung ieder Art Viehes gesehen werden. Denn auch hierin wird gar oft ganz zwekwiedrig gehandelt. Der eine Landmann liebt die Bearbeitung des Akkerlandes mit Pferden, ein anderer mit Ochsen. Die Ursache ist Liebhaberei und Gewonheit, und bleibt es, sie mögen es auch bei Veränderung der Pachtstükke mit gerade entgegengesezten Erdarten zu tun bekommen, wie zuvor. Dies deucht mir aber keinesweges vernünftig, und nie einen Landmann von Kopfe anzuzeigen, indem er sich noch von Vorurteil oder Gewonheit regieren und bestimmen lässt. Ich besuchte vor nicht langer Zeit einen Landmann; der in einem guten und nicht unverdienten Rufe steht; und durchwandelte mit ihm seine Felder. Dieser Mann verwendet ein vieles, da er die schönste Gelegenheit dazu hat; an Vergütung seiner Sandfelder durch Morerde. Wir kamen auf eins derselben, das schon damit überfaren war: allein ich sah teils auf der Oberfläche nichts als Sand, teils wars so bollicht und hohl, das wir bis an die Enkel hineintraten. Ueber mein Befremden hierüber wuste er mir keine Befriedigung zu geben. Lassen Sie dies nicht zum öftern walzen? fragte ich, und seine Antwort war:

ia, das mus ich noch wol tun. Ich habe aber keine Walze unter seinen Akkergeräten gefunden. Die eigentliche Ursache hievon war aber keine andere, als er brauchte nur Pferde zum Akkerbau, mit deren Pfluge er bald die Morerde bald den Sand blos umlegte, und das immer nach einerlei Furche, weil die Rükken der Beete zu hoch waren, als das er in die Quere pflügen könte. Es lag diesmal die Morerde unten, und hob bei ieder anquellenden Nässe den Sand in die Höhe. Bediente er sich dagegen des Ochsenhakens, so würde dieser beide Erdarten durch einander gewült und geschüttelt haben. Aus dieser meiner Erfarung ziehe ich zwei Folgen; die erste: —

1. Man mus bei seinem Akkerbau darauf sehen, mit welcher pfündigen Erde mans zu tun habe?
2. Welches ist zu ihrer zwekmässigen Bearbeitung das fördersamste Akkergerät, und nüzlichste Zugvieh?

Je leichter ein Gut von Lande ist, desto angemessener ist seine Bearbeitung mit dem Ochsenhaken, besonders wenn wir auf Vergütung desselben mit einer andern Erdart bedacht seien können und wollen. Dies bestätiget meine eben angefürte Erfarung, und wie ich glaube, richtige Bemerkung. Zugleich aber auch in solchem Lande alle nachteilige Rükkenhöhen wegzuschaffen *). Dies hat auch zugleich

*) Denn sonst verliert das Sandland zu viele Nässe, die Rükken stehen der Gewalt des Windes und


a
b b
dc c c cd
d d
c c c c
b b
a

zugleich seine Beziehung auf den Dünger. Was sol in einem an sich schon warmen Sandboden Pferdemist nuzen? Er ist dafür zu warm; oder wenn wir dies nicht wollen, doch zu troken und kraftlos. Wer nur ein bischen mehr in der Landwirtschaft, als das A B C weis, wird eingestehen müssen, es sei Kuh und noch mehr Ochsenmist solchem Lande zuträglicher. Was hingegen den viertelpfündigen und 80—100rutigen Akker anbetrift; so steht der teils schwer mit Ochsen zu bearbeiten, und erfordert bei seinen aufgebrochenen Erdschollen mereres Eggen und Walzen, teils bedarf er auch seiner innern Güte nach nicht den schweren und bei ihm oft unnüz verwandten Hornviehmist. Denn, es

hat

und der Auszerung mehr ausgesezt, und in den tiefen Furchen verursacht starker Regen Treibsand, wodurch die Unterfurchen verstopft werden, und der Treibsand desto breiter überhertrit und die Saat zerstört. Besonders wenn die Wasserfurchen nicht zu Ende des Saatlandes herausgehen, wie ich dies öfters gesehen habe, und noch täglich sehen kann. Denn die Befurchung eines Saatakkers; seine Lage sei übrigens welche sie wolle, er trage Winter oder Sommersaat; ist diese: a ist die Länge; b die Endefurchen, oder die Furchen in der Anwende, wenn diese von einander gepflügt ist: ist sie aber zu einem Rükken zusammengepflugt, denn schliessen die Querfurchen d gleich an die Enden der Rükken. c die Furchen zwischen den 5 Stükken. Die Endefurchen b sind mitten in der Anwende oder zwischen ihr und den Stükfurchen d und diese sind selten durchgestochen: wenigstens selten am rechten Orte.

hat mich die Erfarung geleret, das dieser Mist bei nassen Boden und Witterung unverändert und unwürksam bleibt. Kalte Nässe lässt keine Gärung und Verzerung desselben zu: und woher wil denn dadurch merere Fruchtbarkeit erwekt werden? Der Pferdemist hingegen wird durch Nässe aufgelöset, und dadurch fruchthaltig, und fruchttreibend. Hievon vielleicht ein andermal ein mereres.

Die zweite Folge ist die: Es mus also ieder vernünftige Landmann darauf auch sehen, mit welcherlei Vieh er sein Gut zu bearbeitten habe, und welcher Dünger ihm der angemessenste und zuträglichste ist? Mus er dazu Ochsen halten, so halte er auch einen möglichst grossen Viehstand von Kühen, und nur höchstens ein Gespann kleiner und leichter Pferde zu dem Eggen. Mus er sein Land mit Pferden bearbeiten; sowol der schweren Arbeit als des Mistes wegen; so halte er nur einige nötige Haushaltungskühe, und lege dabei eine Stuterei oder Schafzucht an. Wolte man hierauf einwenden, es giebt doch der Boden ein desto besseres Gras fürs Hornvieh, ie besser er an sich ist: so antworte ich, solches Gras wird auch für Schafe das beste seien. Zudem giebt solches Land auch schönes Erbsenstroh für sie auf den Winter. Daher ist es einfältig, auf leichten Sandfeldern Schafe halten wollen, und im Winter nichts wie ausgedroschene Rokkenären für sie haben, wenn man nicht Erbsenstroh mit barem Gelde erkaufen wil. Dies giebt doch nur sogenante Schmierschafe und magere Hammel. Ja, Stuterei und Schafzucht

wird um destomehr auch alsdann das ratsamste seien, wenn ein Gut reich an Pferdeheu ist. Ich fragte einmal einen Landmann, wie viele Kühe er hätte? 80—90: und wie viele Fuder Kuhheu? 40. Ist das genug? Ja, ich kan ihnen vom Pferdeheu abgeben. Ja, daher verlieren ihnen so viele Kühe im Frühiare das Aufstehen. — Hätte dieser Mann nicht vernünftiger gehandelt, es bei 40, ia 20 Kühen bewenden zu lassen, und dagegen eine kleine Stuterei zu halten?

Aber, noch eines könte man hier füglich einwenden: Sollen wir den Kühen die schöne Weide vom guten und besten Boden nemen, wie wollen wir sie in grossen Heerden auf dem Sandlande ernären können? Die Hornviehzucht ist doch wol die unentberlichste? Bei einem grossen Staate und vielen Zeugfabriken leidet dies allerdings einige Ausname, die uns sowohl die eine wie die andere Viehzucht notwendig macht, und die doch nur die Beschaffenheit der Güter an die Hand geben, und vorzüglich anraten kan und mus. Sind nur Wiesen bester Art vorhanden, oder möglich zu machen: so lässt sich auch die Sandweide allgemach vortreflich verbessern. Oder man mus Klee bauen, und endlich einmal das Vorurteil der Einfalt aufgeben, es liesse sich im Grossen keine Stallfütterung anlegen, noch durchsezen. Und beim Mangel an Kuhheu und bei der Notwendigkeit des Hornviehdüngers, ist Stallfutterung doch der einzige und beste Weg, wenn man solche Güter verbessern und nach Möglichkeit nuzen will. — Wir würden warlich oft

oft klüger und weiser handeln, hieran etwas zu verwenden, als auf stärkern Holzanbau.

Nach solcher Abwägung der Erdarten und Abmessung der Wiesen, welche gerade durchgehen; und sich auf Zuschläge wie auf Kornland erstrekken mus, kommen wir der Sache immer näher. Eine erste Frage bei ieder **reellen** Gutsverbesserung mus die seien: **Welches ist das eigentliche Land eines ieden Guts, das Kornland bleiben und auch werden mus?** Und dies erhellet

1. schon zum Teil aus iener Abwägung. Hiernächst mus es

2. das nächste Land an einem Hofe oder Dorfe seien. Dieserwegen lässt sich doch warlich bei keiner oekonomischen Einrichtung grössere Schildbürgerei gedenken, als solches Land in Zuschlägen zu lassen, wie vielmehr, es dazu zu machen. Welche Zeit und Kostenersparung in der Saat und Erntezeit bei nahem Kornlande. Ja, wie viel bequemer die Verbesserung solchen Landes, wenn es auch noch so schlecht wäre. Wie viel nicht wert für die Viehweide? Dies alles mus schon einem Lernlinge in der Landwirtschaft dergestalt einleuchten, das ich besorge, sachverständige Leser zu beleidigen, wenn ich hievon ein mereres sagen wollte.

3. Ebe-

3. Ebenes und an einander hangendes Land. Freilich sind hiebei nicht alle Anhöhen zu vermeiden, sie müssen aber nicht viel gehäuft seien, und dem Arbeitsvieh nicht zu beschwerlich fallen. Schräge Anhöhen leiden nie von überflüssiger Nässe, und bedürfen bei solcher Beihülfe der Natur nicht so viele Kosten und Zeit zur Begrabung. Dergleichen werden also mit zum ebenen Lande gerechnet: nur steile Anhöhen und Berge fallen aus, wenn sie nicht abgefaren und in der Nähe genuzt werden können.

Denn es gehört auch allerdings zu ieder weislichen Gutsverbesserung ein genaues Augenmerk auf Erleichterung des Akkerbaues. Zug oder Arbeitsvieh mus nie durch beschwerliche Arbeiten vervielfältiget werden dürfen, sonst haben die Verbesserer gepfuschert, so bald sie es abändern konten. Hieher gehören auch weite und schlechte Wege, wodurch das Vieh schon vor der Arbeit angegriffen wird, und nach derselben völlig ermüdet, so das es oft stundenlang nicht anbeissen mag, und doch mus es des Nachmittags wieder an die Arbeit, oder es mus ein zweites Gespann ersteres ablösen, welcher Wechsel um so mereres Vieh erfordert, und die Arbeit um so viel kostbarer macht, oder sie zum Schaden verzögert, wenn wenigeres Vieh nur ein Tagwerk tun kan. Wie unsicher und schädlich sind hiernächst nahe Hölzungen in Betracht der Diebe und

und des Wildes. Wie auch, welche Verdrieslichkeiten bei gar leichtem Ueberlauf des Weideviehes ins Gehölze. Welche traurige Aderlässe an Geldstrafen für die Untertanen. Und endlich welche schlechte, schädliche und ärgerliche Wege zwischen Zuschlägen und durch dieselben zu den Kornländereien! —

Eine ebenmässige Bewandnis hat es mit dem Wiesenlande. One dieses verarmet natürlich alles Kornland. Wil man in Ermangelung desselben auf den Kleebau verweisen: so verrät dies wieder Mangel an oekonomischen Kentnissen und Erfarungen. Denn, eines Teils raten alle grossen Oekonomen an, sich mit verschiedenen Heuarten zu versehen, um in der Futterung des Hornviehes abwechseln zu können, um dasselbe in der Freslust zu erhalten. Und ich seze hinzu, um feineres Heu, als troknen, hartstenglichten Klee, für den iungen Ansatz von Kälbern zu haben, welches ihnen zuträglicher als Haferlos ist. Jenes befördert den Wuchs und macht feist, wenn sie dabei nach Verlauf von vier Wochen mit abgeramter aber **aufgekochter** Milch und Leinkuchenschleim, der mit solcher Milch verschlagen gemacht wird, nur ein Jar täglich zu zweien Malen getränkt werden. Das Haferlos macht sie vor der Zeit mutig, und man kan seine Leute schwerlich davon abhalten, solches Tier innerhalb Jaresalter beim Bollen oder Stier zu lassen. Untersagt man dies ernstlich, und wacht selbst darüber, so hat mich die Erfarung geleret,

das

das *) Quänen daraus geworden sind. Andern Teils, wie und womit wollen wir das Land zum Kleebau verbessern, wenn wir nicht zuvor schon Vieh halten und dadurch Dünger bekommen können? Und ie weniger Heu das Vieh bekömt, desto magerer ist der Dünger. Man kan sich alsdann auf seine vielen Fuder Mists nichts zu gute tun, sondern stets über kargen Kornertrag klagen, wie ich hievon Beispiele kenne. —

Ich weis wol, das man auch durch Morerde Land zum Kleebau verbessern könne: aber wie kostbar, und wie oft nicht möglich, wenn es an solcher Erde felet, oder keine Mittel da sind, es durch Geldfuren und Taglon möglich zu machen. Zudem ist wenigstens ein Jar Verlust dabei, weil die Morerde, so lange auswettern mus, ehe man sie zu dem bezielten Zwekke mit Vorteil unterbringen kan. Und ist endlich die Oberfläche mager, und man hat nicht etwas Dünger: so wird auch die neue Erde keine sonderliche Würkung tun. Vom Nachdüngen im Herbste über den Klee her, bin ich kein Freund, weil es die Frühiars Arbeit vermert. Hiefür wäre ein besseres Mittel, dessen ich mich bediene, und vorteilhaft gefunden habe. Ich breche im Winter die braunen Eisschollen von der Mistiauche an den Enden der Misthaufen, wie

*) Quänen sind junge Starken, die zum öftern bollen, aber nie beibleiben, und die Perlen oder Franzosen bekommen, und vorzüglich feist sind.

sie des Nachts gefroren sind, des Morgens auf, lasse sie zu Wagen bringen, und auf den Kleekoppeln aus einander faren und überherharken. Beim Tauwetter zieht es alsdann überall ein, und hilft dem Kleewuchse vortreflich fort. So habe ich auch im Winter die Mülerde vom Torfe und Holzsägen aus dem Holzstalle bringen und mit ausgeschütteten Pferdeaepfeln durchschichten, und im Frühiare bald möglichst über dürftige Stellen der Kleekoppeln faren und harken lassen. So vorteilhaft dies ist, so wenig darf man besorgen, das das Kuhvieh diesen Klee ekkelt oder oert, wie der Fall beim Ueberdüngen im Herbste mit langen Mist zum öftern statt hat, weil gar leicht beim Abbringen oder Abharken, altes faules Stroh nachbleibt, und sich allererst im Klee angiebt, wenn er grün oder trokken genuzt wird. Dieserwegen lasse ich mein Vieh nicht gern im Herbste auf Kleekoppeln weiden, weil ich bei grüner Futterung im folgenden Jare bemerkt habe, das die Kühe im schönsten Klee oerten, und hievon gewis keine andere Ursache war, als das Geekkelte sei durch ihre Mistkuchen heraufgewachsen, und müsse davon noch Geruch behalten haben, der ihnen durchaus zuwider sei. Aber wo Heumangels wegen kein Vieh gehalten werden kan, fallen auch diese Mittel weg. Das einzige Mittel wäre, man neme seine Zuflucht zum Pflanzendünger. Dies könte folgendergestalt ausgefürt werden. Das im Herbste gestürzte und im Frühiare gewendete Land würde mit Rübensamen besäet, und wenn sein Kraut nebst dem darunter

gewön-

gewönlichen Hederich aufgeschossen wäre, würde es abgemähet, überher geharkt und etwas tief untergepflügt. Dies Land müste dann innerhalb 14 Tagen einige Malen tüchtig durchgeegget, dann Kleesamen darauf gesaeet, und mit den leichtesten Eggen untergebracht werden. Das es hinfür zu spät verzögern mögte, darf man nicht besorgen, wenn es auch allererst kurz vor oder in der Ernte geschähe. Die Kleenuzung sol ia nur fürs künftige Jar seien, und da behält er noch immer Zeit genug, sich zu bewurzeln; nur mus auf diese iunge Saat durchaus keinerlei Vieh gelassen werden. Die Mairübe aber kan ich hiebei nicht anraten, weil sie schon für ihr Gedeihen fettes Land erfordert, hiernächst zur Dungpflanze zu wässericht und mager ist. Die Herbst oder Winterrübe ist dazu besser, und nimmt mit magerm Lande vorlieb. Kostbar ist dies aber auch, nicht sowol weil es mehr Ausgaben für Arbeit und Samen erfordert, als vielmehr, weil alsdann das Land nicht zum Kornbau, noch zur Weide genuzt werden kan. Man hat zwar auch anraten wollen, im Frühiare in die Wintersaat Kleesamen zu saeen, dies wil aber denn doch nicht sonderlich einschlagen, besonders wenn man nicht zuvor den Rokken abmähet und abharket. Wie mühsam und lästig aber im Grossen.

Aus diesem allen erhellet zur Genüge, das man auf Wiesenland allen Bedacht nemen müsse. Hiebei aber auch zugleich auf gute und nahe Wiesen, mithin auch auf alles Land, woraus derglei-

chen gemacht werden kan. Denn der Kleebau sol eigentlich nur nachher zur Vermerung des Viehstandes und zur reichlichern Bedüngung des vermerten Akkerlandes dienen. Zudem ist es leichter, Kleebau anzuraten und anzubefelen, als auszufüren. Es ward in meiner Gegend vor etwann drei Jaren ein Gut von fast durchgängig leichtem Boden und one allen Heuwuchs, in kleine Erbpachtstükke zerteilt, und den Ankäufern und Anbauern vom Gutsherrn auf 3 Jare der Pachtschilling geschenkt, um sich mit Kleeanbau einrichten zu können. Noch hat aber meines Wissens keiner Anlage dazu gemacht, weil es keiner auf so leichtem und verarmten Boden anzufangen weis. Dies rürt mit daher, weil nur weniges Vieh gehalten wird und sein Mist zur Wintersaat unentberlich, ia nicht einmal hinreichend ist, indem das Vieh des Sommers weidet, und im Winter nichts wie Stroh hat. — Daher besorge ich, das es mit diesen Leuten in die Länge keinen Bestand haben wird. —

Verfolg.

Wenn die Wäger und Kenner der Erdarten mit ihrem Geschäfte dahin fertig sind, das sie auch darnach die verschiedenen Stükke des Korn und Holzlandes nummerirt, und mit kleinen hölzernen Pfälen; auf welchen iedesmal die Nummer steht; abgestochen haben: so folgt ihnen

2. Der Landmesser. Dieser misset zuvor nur iede Erdart summarisch. Hiernächst zeigt

er

er an, wie viele Ruten von ieder Art in der Nähe oder Ferne des Dorfes oder Hofes sind, und zugleich nach welcher Himmelsgegend sie liegen. Hinterher hat er denn noch die Abmessung der Ländereien in die **erforderlichen** Koppeln und Zuschläge.

In erforderliche Koppeln und Zuschläge? Ja, wol, und hierüber mus ich mich noch ausfürlicher erklären, ehe ich weiter gehen kan. Denn hiebei müssen zuvor folgende Fragen aus einander gesezt und berichtiget werden.

1. Wem gehört das zu verbessernde Gut, und ist nur die Rede von einem einzeln Gute, welches zwischen andern liegt, welche wieder andre Gutsherrschaften haben? Ein Privatgut. Oder
2. ists ein Gut, welches zugleich mit andern zusammenhängt und zu einerlei Absicht verbessert werden sol, und sind dies Güter eines Staats? und
3. was ist dies für ein Staat, und welches sind seine vornemsten Bedürfnisse?

Auf die erste Frage: Für einzelne Gutsbesizer und zur Verbesserung eines einfachen Guts ists durchaus das ratsamste und klügste Verfaren, das man das erste und stärkste Augenmerk auf Vermerung des Kornlandes richte. Denn beim Kornbau gewinnt ieder Gutsherr, bei Holzanlage aber nur

 der,

der, welcher es kan fällen lassen. Und hiebei bleibts ia allemal ungewis, ob dieser Vorteil; worauf der iezige Herr ein vieles verwendet hat, und wobei er und vielleicht noch Kindeskind an alliärlicher Einname verlieren; noch einem Abkömmlinge zu Teile wird? Und wie, wenn schon der Son diese Einrichtung wieder umstiesse, oder das Gut verkaufte, und der Käufer; teils weil ihm diese Einrichtung nicht anstände, oder der Vorteil davon für ihn doch noch nicht zu erwarten wäre; hiefür so wenig etwas ersezen wolte, wie für eine neu angelegte Baumschule im Hofgarten? so wäre Aufwand und Verzicht dafür verloren, und käme schon keinem zweiten Abkömlinge zu geniessen. — Alles hingegen, was an Vermerung und Verbesserung des Kornlandes verwendet würde, käme iedem Gutsbesizer, ia schon dem Verbesserer selbst alliärlich zu Gute: und vergrösserte Aussaat verteuert ia auch allerdings ein Gut. Zudem ist nach Korn stets Gesuch, und lässt sich leichter verfaren. Hiedurch wird zugleich dem Untertan die Gelegenheit zu Geldfuren genommen, worüber oft mancher seinen Akkerbau vernachlässiget, und zu Grunde geht. Hiebei gewinnt endlich die Viehzucht, welche wiederum alliärlich ihre vielen Vorteile geweret, und one welche doch schlechterhings keine Kornlandsverbesserung stat finden kan.

Es giebt auf dem Lande bekantenmassen dreierlei Erforderniße in Ansehung des Holzes. 1. **Brennholz.** 2. **Bauholz.** 3. **Nuzholz** oder Holz

zu

zu allerlei Akkergeräte. Was das erste anbetrift, so darf es nicht hartes Holz seien, sondern es ist das weiche dazu hinreichend, es wäre denn eine Brau oder Brennerei bei solchem Gute; so litte dies freilich einige Ausname, wenn nicht dafür um desto mereres weiches Holz anlegbar wäre. Die beiden leztern Arten aber erheischen auch durchaus hartes Holz: Eichen und Büchen. Das hievon für **ein** Gut nicht viel erfordert werde, sieht ieder ein. Ist aber davon ein grosser Vorrat, so schlägt man davon alles weg, was am **unrechten Orte** steht, und lässt davon überhaupt nur so viel stehen, das man nie Mangel an Bau und Nuzholze befürchten darf. Hierin wird Abfall und mancher absterbende Baum auch noch Holz zur Feurung abgeben. Solte aber das harte Holz gänzlich am unrechten Orte stehen: so mus alles weg, und entweder an einem schiklicherm Orte neues angesaeet werden, oder man kauft es lieber vom Nachbar, oder tauscht es auch vielleicht gegen weiches Holz ein. Denn zum Anbau dieses weichen wird es nicht leicht einem Gute an Abseiten, Morästen, Sandstellen und Brüchen felen, wenn vielleicht die Lage eines benachbarten Guts mehr den Anbau oder Standort des harten Holzes erlaubt.

Auf die zweite Frage: Vorausgesezt, das bei ieder Gutsverbesserung auf Abschaffung des so ärgerlichen als dem Christentume, ia schon der Menschlichkeit so schnurstraks entgegenlaufenden Hofdienstes zugleich gedacht wird: so richtet ieder Herr auch

mererer Güter, iedes Gut zu einem Hofe ein, nimmt dazu das nächste Land, und teilt das übrige in möglichst grosse Erbpachtstükke. Er überschlägt ferner die erforderlichen Handdienste, bauet deswegen für Taglöner kleine Wonungen, und verbindet sich diese Leute auf menschenfreundliche Weise durch freies Obdach und etwas Gartenland, ihm vor allen andern für ein billiges Taglon zu dienen. Aber alle Untertanen müssen an ihm keinen Blutigel, sondern einen besten Vater haben, der sich ihres, wie seines eignen Wols freuet, und alle, welche ihm dienen, müssen es gerne und mit leichtem Herzen tun können.

Unter diesen mereren Gütern würde eine vernünftige Wal getroffen. Welches seiner Natur und Lage nach zum Holzwuchse am gelegentlichsten wäre, behielte entweder seinen Vorrat, wenn der Standort es gestattete; oder bekäme neue Besamung dazu. Solche Natur und Lage leret die Folge näher kennen. Hier ist die Rede vom harten Holze. Dies aber mus denn zuvor nach aller Güter Bedürfnisse berechnet werden. Nach der Grösse dieses Bedürfnisses werden die Hölzungen in so viele Teile oder Kabeln geteilt, als Jare erfordert werden, bis der neue Anwuchs auf gleiche Weise geteilt und genuzt werden kan. Solte dies aber bei einem Gute nicht tunlich seien, so mus ihm darin ein anderes zu Hülfe kommen, bei welchem Natur und Lage gleiche Gelegenheit dazu giebt.

Auf

Auf die dritte Frage: Was ist das für ein Staat, und welches sind seine vornemsten Bedürfnisse? Dieser Staat ist entweder ein grosser oder ein kleiner. Die vornemsten Bedürfnisse eines grossen Staats sind, möglichst starke Volksmenge und grosse, reiche Kornhäuser. Dies leztere war daher schon weise Vorkerung eines Josephs, Jakobs Son. Ein grosser Staat mus sich durch seine Kriegsmacht erhalten, und hiefür mus es nie an Brodt felen. Denn es ist allemal Mangel an Klugheit, sich nicht stets darauf vorgesehen zu haben, sondern im erforderlichen Falle; es sei Krieg oder Miswachs; allererst und noch dazu aus der Ferne aufs teurste einkaufen müssen. Dieserwegen ist es für grosse Staaten das ratsamste, nicht allein alle nur möglichen Ländereien; **wenn gleich nicht auf einmal, sondern nach Vermerung der Volksmenge**; im Kornbau zu nuzen, sondern auch diese Ländereien an möglichst viele Menschen, welche sie mit **Freiheit** und **Wolstande** bauen müssen und können, zu verteilen.

Denn ie volkreicher ein solcher Staat ist, und ie wolfeiler die unentberlichsten Landsprodukte sind, desto glüklicher ist one alle Wiederrede ein solcher Staat. Und dazu macht ihn vorzüglich Landwirtschaft, ia um desto mehr, ie sorgfältiger und weislicher sie verbessert wird. — Um dies noch überzeugender anerkennen zu müssen, so ist ia unleugbar; das es keine nüzlichere, zu den beschwerlichsten Arbeiten und dem Soldatenstande tüchtigere

Volksmenge giebt, als das **Landvolk.** Die Vermerung desselben ist also bei Verbesserung der Landwirtschaft in grossen Staaten ein vorzügliches und weisestes Augenmerk. —

Kurz zuvor sagte ich, mit Freiheit und Wolstande, und dies darum, weil Freiheit edel macht, und Wolstand Mut giebt *). Also auch dieserwegen mit Abschaffung des so unnüzen, so schädlichen als unschiklichen Hofdienstes. Unnüz: durch Hofdienste wird nie Land gehörig bearbeitet. So wie ich dies zu meinem Verdrusse sah, machte ich mich bald selbst mit einiger Aufopferung davon auf meine ganze Lebenszeit los. — Denn bei Hofdiensten der Landprediger ist noch das Beschwerliche und Unangeneme, daß er sie speisen und tränken mus, worauf es denn vorzüglich dabei angesehen ist, und aus der lezten Malzeit im Pfarrhause wird eine Krugzeche. Wie unanständig. — Schädlich, weil sie die Menschen verderben. Sie machen sie faul und verdrossen. Dabei tut niemand mehr, als er durchaus mus, und glaubt leicht, zu viel zu tun. Es ist schlechterdings unmöglich den Menschen dabei zu einem **christlichen** Arbeiter zu bilden, und die noch dazu Anlage oder Neigung hätten, können nicht, sie müssen mit den Wölfen heulen.

*) Mit dieser Freiheit ist nicht die Schwindelfreiheit der Franzmänner gemeint, sondern das Freiseien von aller verderblichen Sklaverei der Hofdienste iunger Leute.

heulen. Ich selbst habe noch nie einen Knecht; der zuvor zu Hofe gedient hatte; gehabt, welcher Gewissenhaftigkeit, Diensteifer und Ehrlichkeit bei seinen Arbeiten bewiesen hätte. Solcher Kerl ist dumm, träge, plauderhaft, lüderlich, geht gerne müssig, mus stets angetrieben werden, liebt den Krug und das Spiel. Bauersöne hingegen und freie Knechte; die sich nie haben zum Hofdienste brauchen lassen; neme ich gerne in meinen Dienst, sie können und mögen arbeiten und lernen, indem sie sich zu künftigen Hauswirten anbilden müssen. Unter gleichen Umständen hat es mit den Mägdchen eine gleiche Bewandnis. Und ach, was lassen Hofdienste für schlechte Taglöner nach. — Sie sind schädlich, weil sie den Hauswirten zudem noch das Brodt vor dem Munde wegnemen, und kümmerliche Armut über sie bringen. Sie haben ein armseligeres Leben mit Weibern und Kindern, wie ihr Knecht, Magd und Junge, die sie zu Hofe schikken. Bekant mit diesem allen, fragte ich einst einen Hauswirt: seid ihrs denn jezt zufrieden, das ihr vom Hofdienste befreiet seid? Ja, wol, herzlich zufrieden! denn nun essen meine Leute mit mir. Wie so? Ja von allem Fleische, das ich im Herbste einschlachten muste, hatte ich kaum zweimal für mich, Frau und Kinder, denn ich muste meinen Leuten damit ihre Hofkiepe versorgen. Nun aber essen sie an meinem Tische, bekommen seltner Fleisch, wir geben ihnen in die Schüssel vor, und sie müssen mit wenigern zufrieden seien. Hiernächst halten wir iezt ein Gespann

Pferde

Pferde weniger, und können das Korn verkaufen, was dieses sonst auffras. Warlich, sezte er mit frohem Gesichte hinzu: Ich danke es Gott und der Obrigkeit, das wir vom Hofdienste frei sind. Nun arbeite ich für meinen König, mich und die Meinigen, nicht aber für meine Leute. Und diese kan ich mir nun aussuchen, wie ich sie haben wil, zuvor muste ich sie dagegen nemen, zu meinem öftern Verdrusse nemen, wie ich sie bekommen konte, denn was rechts giebt sich nicht zu Hofdiensten an.

Diese sind endlich in allem Betracht auch ganz unschikliche Sklaverei. Hat und weis man denn für den nüzlichsten Teil der Menschen keine andere Aufmunterungen zum Fleisse und zur Arbeitsamkeit, als Armut, Peitsche, Ganten, und Geldstrafen, sie von Ausschweifungen zurück zu halten? Dies sind durchaus zwekwidrige Mittel. Jene machen blos scheu und endlich dikhäutig, und diese erbittern und machen diebisch. Ihre Untugenden sind also die Schuld ihrer Richter, die one Liebe strafen. Es wird damit nichts gewonnen, nichts gebessert. Wie manches traurige Beispiel stränger und hartherziger Kinderzucht bestätiget dies. — Wäre es daher nicht allerdings besser, und ieder **christlichen** Herrschaft merere Ere, diese gute Volksmenge durch Freiheit und Wolstand dazu aufzumuntern, und nicht weiter Geldstrafen, Sporteln der Unterbedienten seien zu lassen? Dies macht habsüchtige und gefüllose Laurer, welche die Herrschaft verhast machen, und Seufzer und Fluch

über

über beide bringen. — Tugenden sezen eigne, freie Entschliessungen voraus, wenn sie gemeinnüzig werden sollen. Wer für andere mit Lust und Ernst arbeiten sol, mus ihnen gut seien, weil sie ihm wol wollen. Gut macht Mut. Daher bin ich der Meinung, das der Bauer alsdann desto nüzlicher und brauchbarer wird, ie wolhabender er ist. Er wird freilich, ehe er des Guts gewont wird, und recht zu brauchen lernt, zuweilen ausschweifen, sich aber das nie, und so lange zu Schulden kommen lassen, was sich reiche Städter erlauben, und grau darinn werden. — Zudem weis er mit seiner Baarschaft nicht sonderlich selbst zu wuchern, hat auch nicht so viele eingebildete Bedürfnisse, wie die Städter. Giebt also gerne seinen Hauptstul gegen geringe Zinsen in den öffentlichen Schaz, weil er ihm daselbst am sichersten liegt. Auch gedeihen die Kinder der Wolhabenden besser, wie die der Armseligen. Wolstand vom Regenten besorgt, erwekt und erhält die treuste Vaterlandsliebe. Ja, warlich! keiner giebt lieber und williger Gut und Blut für Vaterlands Wol und Sicherheit her, als ein freies Landvolk. Jeder grosse Staat ist also um desto mächtiger und bestehender, ie freier und wolhabender sein Landvolk ist. Dies ist und bleibt die zuverlässigste Pflanzschule bester Arbeiter und bester Krieger. Diese Volksmenge verdient also ganz vorzüglich, frei und glüklich zu seien. Bei ihrem Wolstande verliert gewis ein Staat nie. —

Wie unmenschlich, unedel und unverständig ists daher nicht allerdings, diesen lieben Leuten durchaus feind zu seien, und mit Hofdiensten hart fallen wollen, oder diese auch ganz unüberlegt und klieblos aufs teuerste bezalen lassen. Mich daurts, wenn ich sie arbeiten und essen sehe, und zürne im Herzen wider solche Ungerechtigkeiten. Diese Leute sollen stets geben, was des Kaisers ist, und ihnen wil man nie geben, was des Arbeiters ist. Wie unverantwortlich!!! —

Ein Beispiel der Veredlung dieser besten Volksmenge durch Freiheit und Wolstand dürfte hier nicht am unrechten Orte stehen. Ein Edelmann tadelte einen andern, das er sich habe verleiten lassen, seine Bauern frei und reich zu machen. Dies müste ihm in allen Betracht nachteilig seien. Lezter lies einige seiner Bauern vor sich fordern, und sagte ihnen: Kinder, dieser Herr verlangt von mir eine alte Schuld von fünftausend Talern sogleich bezalt, oder — und ich habe iezt kein Geld stehen, könt ihr mir nicht damit aus meiner Not helfen? Ihre Antwort war: wir wollen sehen und morgen wiederkommen, der Herr wartet wol so lange. Bei Anbruch des andern Tages bringen sie das Geld, sezen es ins Schlafzimmer, und? eilen davon. Sie wusten, welch ein väterliches Vergnügen ihrem Herren ihr Wolstand war, uud was er dazu beigetragen hatte, mithin brachten sie das schuldige Opfer ihrer Kindesliebe und Erkentlichkeit so unbesorgt als bereitwillig.

Hiemit

Hiemit habe ich denn auch mein Scherflein zur Empfelung der Menschlichkeit bei Gutsverbesserungen beitragen wollen. Zugleich erhellet aber auch daraus, das die Landleute die zalreichste Volksmenge eines grossen Staats seien müssen. Wie notwendig ists denn aber auch dieserwegen, das alles nur mögliche Land dafür zum Kornbau und Viehzucht aufgenommen werde. Holzanbau oder Holzstand mus blos nur den Bedürfnissen angemessen seien, und möglichst eingeschränkt werden.— Wie aber wenn ein solcher Staat zugleich eine Seemacht zu unterhalten hätte? Hierauf in der Folge Antwort. —

Mit kleinen Staaten hat es eine andere Bewandnis. Ihre Macht darf nur in einem guten Schaze bestehen, teils dadurch schuldenfrei und in sich erhaltbarer zu seien, teils dadurch Kriegszüge von sich abzuleiten, teils sich dadurch die eine oder andere benachbarte grosse Macht mit Anleihen zum Freunde zu erhalten, und was sonst Staatsklugheit mit Gelde auszurichten und zu erhalten weis. Dieserwegen ist solchen Staaten das Zuträglichste von ihren Gütern möglichst grossen und alliärlich baaren Gewinn zu haben. Ja, dies um desto mehr, ie mehr der Handel durch Uebergewicht der grössern Mächte beenget wird, und dadurch die Staatseinnamen leiden. — Zudem mus alles vermieden werden, was Empörung, Neid und Habsucht rege machen könte und würde. Ueberflüssige und wolhabende Untertanen erwekken leztere so gewis,

wis, als sie ein unentberliches Bedürfnis grosser Staaten sind. Wer sich hierwider durch arme Untertanen in Sicherheit sezen zu können glaubte, bedächte nicht den Lauf der Dinge, woraus am Tage liegt, das Unterdrükkung und Armut in diesen Tagen ein Joch sind, das Untertanen nicht mehr tragen wollen. — Diesem nach haben kleine Staaten durchaus nicht auf viele Untertanen zu sehen; weil ihr notwendiger Wolstand ihnen zu viel kosten, oder ihre Armut Sorge und Gefar bringen würde, one die Untertanen selbst nüzen zu können. Denn zu Fabriken geben die Niedern in Städten Leute genug her. Aller dieser Gründe halber müssen kleine Staaten ihr möglichst zur baren Einname nuzen, und deswegen in lauter Höfe, kleine und grosse, abteilen, und in Ansehung der ländlichen Taglöner es machen, wie ichs Privatgutsherren angeraten habe. Um aber auch hiebei allen Ungerechtigkeiten der Pachter vorzubeugen, müste die Landeshoheit ein festes Taglon selbst menschenfreundlich bestimmen. Was aber herrschaftliche Furen und Transporte auf der Axe anbetrift: so lege man auf einem oder dem andern Gute; wie die Lage es an die Hand giebt oder gestattet, eine oder merere Höfen in Erbpacht. —

Dies sei nun zur Empfelung möglichst vielen Kornlandes genug gesagt. Denn dies ist eines Teils die einträglichste Nuzung eines Guts, andern Teils ist nichts trauriger, als Brodtmangel. — Nun weiter zur Beantwortung der Frage: Wer

mus

mus nach dem Landmesser Hand an Gutsverbesserung legen? —

3. Landwirte im eigentlichen Verstande. Diese merken nun zuförderst

1. darauf, wie die Ländereien nach der Güte ihrer Erdarten aus einander zerstreut liegen, oder an einander hangen.

2. darauf, wie diesemnach ein Gut seine Einteilung bekommen müsse, welches einen Pachthof hat und behalten, oder worin derselbe aufgehoben, und das Gut in lauter kleinere Pachtstükke gelegt, oder ein neuer Hof errichtet werden sol?

3. darauf, wo zuvor bestimte Wiesen sind, oder am bequemsten angelegt werden können. Denn im Korn und Wiesenlande mus ein angemessenes Verhältnis möglichst besorgt werden.

4. darauf, das überhaupt und besonders bei Anlegung neuer Höfe mit Einteilung der Kornländereien die Stallfütterung bezwekt und erreicht werde.

Wie die Ländereien; welche bereits in Kultur sind, wie auch darin genommen werden sollen; nach der Güte ihrer Erdarten aus einander zerstreut liegen, oder an einander hangen, mus verschiedener Ursachen wegen ein erstes Augenmerk seien. Mir sagte einmal ein Freund, wie von verschiedener Saat auf einer Koppel die Rede kam, das sei Pfuscherei. Ja, wol, Lieber! aber nicht

meine Schuld. Denn der Teil der Koppel, den ich mit Hafer besaeet habe, würde mir, wie ihre andere Hälfte, nie den Gerstenertrag geben, der die Mühe belonte. Dieser Teil ist leichter, iener schwerer Boden. Hier liegt die Schuld an unverständiger Abteilung eines unbedeutenden Holzstandes wegen, der noch dazu an einem ganz unschiklichen Orte steht, und Wiesenland enthält. Solche Abteilung giebt eine nicht nur unschikliche Aussaat, sondern auch nicht selten nachteilige, wenn man nemlich durch die eine Saat einen Weg hauen mus, um mit der früher reifern herausfaren zu können. Eben so; ia ich kan füglich hinzusezen; noch schädlicher ist die Abteilung der Koppeln von ungleicher Grösse der Saatscheffeln, wovon gemeiniglich die besten, die kleinsten sind. Hierunter leidet nicht nur Sommer und Winterfutterung, wenn die kleinen zur Weide oder Tracht kommen, und giebt ungleichen Düngervorrat, sondern auch der Einschnit am Korne, das vielleicht alsdann gerade im vorzüglichem Preise steht. Welcher Verlust. Und endlich gleich nachteilig ist eine sehr verschiedene Lage der Koppeln in Ansehung der Nähe und Weite, und hiebei die grösten, die fernsten. Wie erschwert dies die Bedüngung und Bearbeitung des Landes, und wie vieler Schaden ist bei nassen Ernten damit verknüpft. Alle diese Nachteiligkeiten müssen durchaus vermieden werden, wenn nur irgend Möglichkeit dazu vorhanden ist, sonst haben wir bei Gutsverbesserung gröblich gepudelt. —

Bei

Bei einem Gute, welches einen Hof hat und behalten sol, frägt es sich wieder; wenn vom Holzstande Land abgehen kan und mus; sol hiedurch das Hofland vergrössert, oder bleibende Bauerstellen erweitert werden? Hiernächst liegt das vom Holzstande abgebende Land dem Hofe oder mereren Hauswirten am bequemsten? Endlich, von welcher Erdengüte ist das neue Land? Von den Ländereien, welche an den Hof sollen, müssen die Ruten ieder Erdarten summarisch berechnet werden. Die nächsten Schläge am Hofe müssen die grösten und sich gleich seien. Dies heisst nicht, sie müssen gleiche Rutenzal, sondern gleiche Scheffel Aussaat haben, welche nach der merern oder mindern Güte der Erde bestimmt werden. So kan der eine Schlag von einer Last Aussaat 8—10000, ein anderer 6—7000 und wieder ein anderer 4—5000 Ruten haben. Das bequemste Land ist immer das nächste. Liegt das neue Land dem Bauerlande bequemer, so mus hievon an den Hof abgegeben werden, und zwar entweder Land von gleicher Erdengüte zu gleicher Rutenzal, wie auch bei mindern oder grössern Güte durch Vermerung oder Verminderung der Rutenzal, wenn das Hofland sol vergrössert werden. Sol aber der Gewinn an Kornlande blos den Hauswirten zu gute kommen, und das neue Land liegt dennoch dem Hofe; es sei zu Binnen- oder Aussenschlägen, weil diese durchaus möglichst an einander hangen müssen; beauem, so mus von seinem fernsten Lande den Hauswirten eine bequemste Vergütung geschehen, wie es nem-

 lich

lich dem einen oder andern am nächsten lieget, und wer oder welche hievon bekommen, geben einem oder merern Nachbarn wieder von einer andern Seite ab.

Sol ein Hof gelegt und in kleinere Erbpachtstükke verteilt werden; so neme man für iede Stelle das ihr bestimmte Mas Landes besonders, aneinander hangend, und lege Haus und Hofstelle möglichst mitten darin. Dies ist in gar vielem Betracht, wie in Ansehung einer Feuersgefar, notwendige und woltätige Vorsicht. Alsdenn braucht ieder Hauswirt nur sein Land mit einem Hauptgraben oder lebendigen Zaune zu befriedigen. Diese lezte Befriedigung ziehe ich vor, um Land zu ersparen. Denn es daurt mich allemal; wie ich den Fall täglich vor Augen habe; wenn ein Stük Land in viele kleine Koppeln geteilt ist, und iede ihre besondere Aussen und Binnengraben hat, und einige Triften oder Furwege darin angelegt sind. Um aber auch keine nachteilige Zäune oder Hekken anzupflanzen; so rate ich zu Dornhekken von etwann 4 Fus Höhe. Zu dieser pflanzte ieder Nachbar seine Reihe an des andern, und besorgten gemeinschaftlich ihren Wuchs. Wie dik und werhaft würden sie dadurch werden, und ihre Breite würde höchstens zwei Fus Land erfordern. Welch eine herrliche Aussicht übers Kornland hin würden wir dabei nicht haben? Da andere Hekken diese behindern; da wir durch sie gleichsam wie mit Seitenklappen an den Augen hingehen müssen, nachteiligen

gen Schatten geben, und die Zuflucht schädlicher Vögel in ihren Gebüschen und schädlicher Mäuse in ihren Aufwürfen bleiben. Zu dem Holz und Straudbedürfnisse mus für ieden Hauswirt eine Holzkoppel von weichem Holze menschenfreundlich besorgt werden, damit er nicht schädliche Hekken anlegen darf *). Auf welche leichte Art könte hiedurch zugleich für Verschönerung eines Guts gesorgt werden! — Mit so vielen kleinen Koppeln an und durch einander wird unverantwortlich vieles Land vergraben, welches entweder Schade für die Gutsherrschaft, oder beschwerliche Ungerechtigkeit gegen die Untertanen ist.

Hierwieder mögte man einwenden, wie sol one grossen Graben das Kornland von überflüssiger und schädlicher Nässe befreit werden können, wenn nicht kleine Graben und Wasserfurchen dahin Abzug haben? Hierauf antworte ich

1. Man schaffe alle schmalen Beete oder Stükke und alle hohe Rükken ab, weil diese oft unnötiger Weise die Wasserfurchen und Graben vervielfältigen. Ich mus warlich oft die Achseln zukken und lächeln, wenn

*) Zugleich müste der Hauswirt angehalten werden, auf ieden leeren Plaze seines Hofes, Weiden oder Ellern, oder Birken zu pflanzen. Auch könte der Gutsherr einem ieden eine Strekke von den Seiten der Wege dazu geben, und diese mit Lerchenbäumen; die das beste Nuzholz geben; bepflanzen lassen.

ich auf leichtem Sandlande eben so viele Kreuzzüge von dergleichen Furchen sehe, wie auf schwerem und wassersüchtigem Boden. Ich suche dagegen mein Land immer ebner zu machen, und folge der Natur in ihrer Lage, indem ich nur da grabe oder furche, wo sie sich nicht durch Abschüssigkeit von überflüssiger Nässe helfen und befreien kan. Welch ein geschäftiger Müssiggang und welche Einfalt an Anhöhen und Ebenen hierin gleich vieles zu tun.

2. Sehe man auf die grössten Vertiefungen eines Landes, wohin das Wasser oder schädliche Nässe abzieht, und da lege man Teiche an, die einem gehören, wenn sie in seinem Akker liegen, oder woran merere Nachbaren Anteil haben, welche solche Teiche gemeinschaftlich um des Abzuges willen von ihrem angrenzenden Lande; so das ieder etwas dazu hergiebt, graben.

Solte in einem kleinen Staate der Hof; vielleicht alter, zerfallener Gebäude wegen; niedergelegt werden: so rate ich zu wenigen und grossen Erbpachten, wie zum Gegenteile bei grossen Staaten in gleichem Falle. Die Ursachen hievon sind bereits im vorhergehenden angefürt. Zudem komt bei niedergelegten Höfen mancher Pachter und Verwalter ausser Brodt und in Verlegenheit, welcher als=

alsdann gerne sein Vermögen an solche Erbpachtstükke anlegen würde. Menschenliebe mus auch hierauf Hinsicht nemen, zudem die Kentnis solcher Leute die Herrschaft einer mislichen Wal unter den sich anbietenden und oft unvernünftig überbietenden Erbpächtern überhebt. —

Sol ein neuer Hof angelegt werden, so lege man ihn nicht auf Land erster Güte. Es wäre Schade darum, weil ein woleingerichteter Hof, mit Gebäuden, Garten und Hofstelle gewis ein Paar Scheffel Aussaat wegnemen würde. Was gienge überdem an den Wegen zu dem Hofe davon verloren, und welche oft schlechte Wege giebt solch bestes Land. Aber der Garten solte doch wol vom besten Lande haben? Dies ist keinesweges durchaus notwendig, und besonders bei Lem oder Tonboden zwekwiedrig, und weit beschwerlicher für feine Sämereien zu bearbeiten, als leichter Boden, ia selbst als Sandland zu verbessern. Der neue Hof kömt also auf leichtem Boden, ia auf Sandland zu stehen. Solche Hofstelle ist auch zugleich fürs Federvieh gesund, indem sich einige Arten desselben darin wieder das Ungeziefer bestäuben, andere es gerne zur Reinigung des Magens und der Gedärme fressen, so auch für seine Jungen wärmer ist. So hat auch der neue Hof zunächst um sich herum das leichteste Land zu Binnenschlägen, wenn anders das Gut gröstenteils solcher Art Landes ist. Denn da die Binnenschläge zugleich die grösten seien müssen: so giebt dies vortrefliche Zeitersparungen,

wenn der Mist vom Hofe mus, und die Erntezeit da ist. Es mus aber auch allerdings bei solcher Anlage eines neuen Hofes dahin gesehen und gesorgt werden, das nie für ihn Mangel an Wasser zu befürchten stehe. Es mus zugleich reines und gesundes Wasser seien für Menschen und Vieh. Für Menschen wäre freilich hinreichend und gut, wenn ein Brunnen gegraben würde, wozu ein leichter Boden mehr Hofnung giebt, als ein schwerer. Denn ich weis schon ein Paar Beispiele, das Höfe im Lemboden zu keinem Brunnen gelangen konten, so tief auch darnach gegraben ward. Fürs Vieh hingegen wäre es zu mühsam und auch nicht gut, wenn man es mit Brunnenwasser tränken wolte, denn es ist zu kalt, besonders für iunges Vieh, wenn es schichtet, und sein Zanfleisch empfindlich ist. Auch ist es bei grobträchtigem Vieh gefärlich, weil die Kälber bei der Tränke von so kaltem Wasser ungewönlich sich im Mutterleibe bewegen, und dadurch gar leicht eine misliche Lage gegen die Geburt bekommen können *). Bei einer ofnen Tränke hin=

*) In Ansehung der Pferde ist dies gleich notwendig. Dies hat mich eigne Erfarung geleret. Ich lies vordem gerne etwas nas futtern, damit sie den Leib besser füllen, und nicht den Hekkerling vom Hafer abblasen könten. Sie bekamen den Husten, und gewis von nichts anders, als vom kalten und harten Brunnenwasser. Auf diesen Gedanken verfiel ich; indem ich schon ein gleiches davon bei mir selbst erfaren hatte; ich lies trokenes Futter geben, und der Husten legte sich. —

hingegen hat das keine Gefar, sobald die Tagesblänke darüber gegangen ist, und es abgetauet hat. Auch um des Badens willen ist solche Tränke sehr nüzlich. Hievon bin ich ein grosser Freund, weil es das Vieh erfrischt und stärkt, zugleich aber auch die Reinlichkeit desselben und seiner Milch erhält. Daher lasse ichs gerne, und bei grüner Futterung im Stalle, vor dem Melken, baden. —

Ist in dem Gute ein See, so lege man den Hof möglichst nahe an denselben. Solte dadurch auch ein Binnenschlag etwas weiter abzuliegen kommen. Alsdenn wäre auch der gute Fall, das Holländerei und Brauerei mit auf dem Hofe zu stehen kämen, wodurch teils beides mehr unter den Augen des Gutsherrn oder Pächters, teils desto bequemer zur eignen Nuzung der Milch, teils auch wider Feuersgefar Wasser vorrätig und nahe wäre. Ist aber kein Landsee da, so wäle man solche Lage, in deren Nähe eine etwas weite Vertiefung im und vom Akkerlande ist, grabe die aus, und mache sie zugleich zu einem Teiche, worin die Fische gewis Narung haben, und gedeien würden. Man teile aber die Tiefe dieser Tränke, mache die eine Hälfte in nur schrägen Abfallen gegen einander über 4 — 6 Fus in der Mitte tief, damit das Vieh, wenns getrunken hat, dadurch getrieben und gebadet werde. Die andere Hälfte mit steilem Ufer umher einige Fus tiefer, damit sich die Fische dahinein flüchten können, zugleich aber auch die Dieberei darnach erschwert wird. Diese leztere Tiefe

müsse auch mit einem Geländer umgeben werden, damit sich das Vieh nicht dahinein stossen könte.

Was die Gebäude des Hofes anbetrift, so ist

1. das Wohnhaus. Dies mus bequeme Wohnzimmer, einen woleingerichteten Keller zur Aufbewarung des Obstes und der Gartengewächse und des Küchenkrautes, eine geräumige Küche, an derselben nördlicher Seite die eigentlichen Haushaltungs und Vorratskammern, nachdem ein Paar geräumige Böden, und der oberste eine Rauchkammer haben. Denn es ist so verdrieslich als gefärlich, sein Spek in die Bauerhäuser zum Räuchern umherschikken müssen. Ein Landhaus, das nicht mit allen dem Benanten versehen ist, verrät Unwissenheit in den nötigsten Dingen der ländlichen Hauswirthschaft.

2. Die Scheune. Ihre Grösse mus nach der Grösse des Hoflandes bestimt werden. Zugleich aber auch darauf gesehen werden, das sie gros genug wäre, wenn Stallfütterung eingefürt, und alles Hofland gebauet und genuzt würde. Sie müste zwei Dreschtennen und einen Balken von Ellern oder Birkenbäumen, aber ia nicht von angeschlossenen Brettern haben: der Zugluft und der Mäuse wegen, iene zu befördern und diese abzuweren. Auch müste der Boden im Fache zwischen den Tennen mit ein-

eingefugten Brettern belegt seien, nächst dem das Fundament an den Enden unter der Lege stat Mauerwerk ein hölzernes Gitter haben. Endlich müsten die Quadrattafeln am Gibel über den Balken stat ausgemaurt zu seien, mit hölzernen Klappen, die aufgezogen und niedergelassen werden könten, versehen werden. Diese Klappen oder Luken müsten rund umher Leisten, und iede ein hölzernes Regendach haben, damit keine Nässe bei stürmischem Regenwetter eindringen, sondern sie bei troknem Wetter geöfnet werden könten. Wenn alsdann zugleich die Nordächer viele Zuglöcher haben, so wird dadurch so viele Luft zum Durchziehen befördert, das man auch damit alle Vorsicht gegen eine nasse Ernte angewandt hat, und das Korn und Stroh nicht so leicht verderben wird. —

3. Viehhaus. Auch dieses mus geräumig eingerichtet werden. Jede Kuh mus 5—6 Fus Breite zum Lager haben, damit sie sich dabei und beim Kalben nicht hinderlich sind, und nicht so viele Wärme und Läuse vom Dichtestehen bekommen. Die Länge oder Tiefe des Kuhstandes mus abschüssig und von 9—10 Fus seien, damit derienige, welcher die Reinlichkeit des Viehes zu besorgen hat, hinter dem Viehe

Raum

Raum hat, den Mist wegzuziehen und zu streuen, damit es nie lange nas steht, wodurch das Huf leidet. Es haben schon andre Oekonomen solche genaue Nachricht von woleingerichteten Viehhäusern gegeben, das ich sie nur abschreiben müste, wenn ich etwas weiteres davon sagen wolte, als das sich die Grösse nach der Zal des Viehes richten, ia für die Hälfte mehr vergrössert werden müsse, wenn bei Anlegung eines neuen Hofes zugleich Stallfütterung bezielt würde. —

4. Ein Wagenschauer nebst Vorrats und Arbeitskammer zu allerlei Akkergeräte. Hiemit müste auch ein Hünerhaus verbunden werden, damit nicht seine Ausdünstung und der Geruch seines Mistes keinem darüber liegenden Viehfutter schade. Gerade dieserwegen müssen auch die erforderlichen Schweinställe ihre besondere Abseiten haben. —

5. Ein Pferdestall. Wie dieser eingerichtet werden müsse, kan man da lernen, wo Stutereien sind. Das hauptsächlichste ist, Pferde müssen nicht dunkel noch warm stehen, weil sie hiedurch sehr leicht blind werden. Sie müssen abschüssig stehen, damit sie sich strekken können, und sich keine Nässe unter ihren Füssen verweilen kan, weil dies viele üble Zufälle an denselben

selben nach sich zieht. Je höher die Krüppe und Röpe ist, desto besser wächst es aus dem Halse, und trägt es sich. —

6. Ein geräumiger Speicher, der so abgefächert seien mus, das iedes Getraide nicht allein besonders liegt, sondern man auch zu iedem besonders kommen kan, one durch eins oder das andere steigen zu müssen. Es mus ihm auch stets Zugluft können gegeben werden. Unter diesem Speicher könten auch der Schreiber, Voigt und Holländer *) wonen, wobei für den lezten zugleich ein geräumiger Keller nebst Milchkammer an der nördlichen Seite gesorgt werden müste. Dieses Haus könte vorn im Hofe liegen, und unten mit einem Torwege geteilt seien. —

7. Noch wäre eine beste Lage eines solchen Hofes, wenn er könte mit einem breiten Graben, welcher tiefes Wasser hielte, und vom Hofe zu Zugänge fürs Vieh hätte, umzogen werden, und einer Insel gleichen. Dies würde ihm nicht allein die beste Sicherheit vor Dieben und Mordbrennern geben, sondern auch grosse Bequemlichkeiten für Brennerei, Brauerei, Holländerei und Stallfütterung gestatten.

Es

*) Holländer sind Leute, welche den Gutsherren iärlich die Kühe abpachten.

Es ist allerdings notwendig, das Kornland und Wiesewachs ein angemessenes Verhältnis auf einander haben. Um dies richtig bestimmen zu können, frägt es sich:

1. Wie viel Scheffel Wintersaat enthält das Hofland?

2. Von welcher Erdengüte ist dasselbe?

Hiebei richtig einzuteilen und zu bestimmen, wollen wir einmal annemen, der Hof hätte 10 Binnenschläge zu 20 Last und 10 Aussenschläge zu 10 Last. Dies wären 2880 Scheffel. Das Land in seiner Güte wäre $\frac{3}{4}$pfündiges: so bekömt die Weidekuh für den Sommer 6 Scheffel. Ueberhaupt wäre das Weideland; wenn es 5 Schläge Korn trüge und eine Brache stat fände; an Binnenschlägen 768 und an Aussenschlägen 384, und zusammen 1152 Scheffel. Von dieser $\frac{3}{4}$pfündigen Weide könte auf die Kuh nicht weniger, als 6 Scheffel bestimmt werden, folglich könte ein solcher Hof, was die Weide anbeträfe, 192 Stück Hornviehes halten *). Für diese nun müste, was ihre Winter-

*) Von diesen Weidekühen gehen aber noch ab, wenn erstere nicht im Stalle den Sommer hindurch gefuttert werden, sondern mitweiden müssen.
1. auf iedes Pferd, 2.
2. auf ieden Ochsen, 2.
3. auf zwei Kälber, 1.

Gut: aber wozu Kälber? zum iärlichen Ersaz des iärlichen Ausschusses, und so auf iedes Zehnte

terfütterung anbetrift; durchaus dahingesorgt werden, das ein iedes sein gutes, geniesbares und vierspänniges Hoffuder Heu hätte, mithin wenigstens 192 Fuder. Also so viel Wiesenland, wovon so viele Fuder gewonnen werden können. Hier mögte mir mancher entgegen rufen: die sind bei mir schlechterdings nicht möglich zu machen, und so viel Vieh müste ich denn doch wol halten, da ich die verlangte Weide für sie habe? Ferner ist mein Kornfeld so gros, und erfordert vielen Hornviehdünger. Wie steht mir zu raten? Antwort:

1, Ist

Zehnte Kuh, 1 Kalb. Dies wären auf 100 Kühe alle Jar 30; 10 von 3, 10 von 2, und 10 von einem Jare. Jedes Jar werden also 10 zugesezt. Das wäre ganz was Neues. Die erforderlichen Stärken kan man wolfeiler kaufen, als aufziehen. Gewonheit erhält Einfalt. Fürs erste ist Ersparung baren Geldes eine notwendige und erste Sorge eines ieden verständigen Landmannes. Denn dürfte er auch für seinen Wolstand oder Pachtschilling nicht so genau darauf sehen: so giebt es ia der Unglüksfälle viele, worauf der Landmann sich mit Barschaften gefasst halten mus. Oder er kan das Ersparte an Kinder oder Verbesserungen verwenden. Fürs zweite: wenn man selbst Kälber von den besten Müttern zusezt, wird man nicht betrogen, und weis, was man hat. Könten also auf einem Gute 150 Kühe gehalten werden: so gehen für 4 Pferde 8, für 12 Ochsen 24, für 30 Kälber 15 ab, mithin würde ihre Zal auf 100 herabgesezt seien müssen. Ich lenke wieder ein.

1. Ist es gemeiniglich Habsucht zu der baren Einname vom Holländer, die um desto beträglicher, ie grösser der Viehstapel ist, one darauf zu achten, ob solche Leute bestehen können, oder verarmen müssen. Aber wie lieblos, und ein trauriger Gewinn, auf den ich von Herzen Verzicht tue.

2. Auch Einfalt der Holländer, die lieber viel elendes Vieh haben, als bei wenigern, die besser gefuttert werden können, einen Taler aufs Tier mehr zu geben. Es erzälte mir einmal ein solcher Mann, er habe oft hundert und merere Kühe in Pacht gehabt, aber sich nie besser befunden, als einmal bei 40. —

3. Auch Geiz, dem Vieh nicht den Abgang an Heu mit dem Losen des Sommerkorns wenigstens des Hafers zu ersezen. Würden wir, wenn das Vieh im Herbste wieder in den Stall gebunden wird, täglich dem alten und trächtigen eine Gabe davon reichen: so würden wir es dadurch zugleich so unter Kräfte bringen, das wir des Kalbens und Ausharrens wegen bis in den Frühling one Sorge seien könten; und nie Verdrus mit unsern Viehpächtern hätten, und sie nicht mit Recht über uns seufzen dürften. Auch hierin schadet der Geiz sich selbst und andern. —

4. Wer

4. Wer also hierin meinen Rat hören und befolgen wil, der halte nicht mehr Kühe, als ihm Fuder Heu zu gewinnen möglich sind. Oder wil er Sommerlos mit ans Vieh geben, und den Hafer nicht auf Geiz dreschen lassen: so kan er noch so viel Paar Kühe mehr anstellen, als er Fuder Loses vom Felde fårt. Dies mus aber zulezt ab und an einen besondern Ort hingefaren werden. Ich denke, das ein Fuder Loses wol so viel austue, als zwei Fuder Heu, wenn die Grösse gleichmässig ist. Es versteht sich aber, dies bleibt für die alten, oder trächtigen Kühe.

5. Oder man suche von der Brache folgendergestalt noch Heu zu gewinnen, welches dem iungen Zuchtviehe zu statten kommen müste. Man stürze die Brache zum sogenanten Fetrokken auf künftiges Jar im Herbste zuvor mit dem Pfluge etwann 2—3 Zoll tief um, ebne sie, ehe es zufriert, mit hölzernen Eggen, und lasse sie alsdenn ruhig bis künftigen Johannis liegen; mähe sie alsdann zu Heu ab. Wenn sie nachdem gedüngt wird, und gleich darauf die Wende bekömt, fleissig mit der eisernen Egge, so bald sie ausgrünen wil, bezogen wird, und nachher die Saatfart bekömt, so hat sie dennoch ihr Recht bekommen, und wird gewis

ihre Frucht im Segen bringen. Kinte sie i.. Herbste zuvor schon vor dem Umpflügen bedünget werden, so würde es für den Heuertrag desto vorteilhafter seien, und Besamung zu Pflanzendünger gleich nach der Wende könte und würde den Abgang vom Herbstdünger ersezen, oder vergüten, wenn kein reichlicher Dünger hätte gegeben werden können, oder man den Vorrat nachher gerne für den magern Rokken behalten mögte. Dies wünsche ich, besonders bei $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{2}$ pfündigen Akker, wol zu bemerken, weil der Dünger von desto kürzerer Daur und Kraft ist, ie leichteres Land er hat. Daher dünge ich lieber ein Jar ums andere, als auf 4—5 Jare auf einmal. So wie dies den Dünger im Lande erhält, so auch die Fruchtbarkeit.

6. Lege man doch das Vorurteil der Einfalt ab, das zu vielem Dünger auch durchaus vieles Vieh erfordert werde. Mager Futter giebt doch nur magern Mist, und ich mache zuverlässig eine Rechnung one Wirt, wenn ich mir davon vielen Ertrag verspreche. Je besser ein Vieh gefuttert wird, desto mehr mistet es auch. Von diesem Dünger bedarf es so viele Fuder nicht, wie vom langen Strohmist. Welche Zeitersparung im Ausfaren guten Düngers

vor

vor dem schlechten, wenn ich mit der Hälfte von ienem eben so weit reiche.

7. Gedulte man sich so lange mit wenigem Vieh, bis man durch Kleebau sich in den Stand gesezt hat, merere Fuder Heu einfaren zu können. Wir werden also hierauf um so mehr und eilfertiger Bedacht nemen müssen, als wir gerne vieles Vieh halten wollen.

Noch nötiger werden diese Belerungen denen anzuraten seien, welche von 10 oder 11 Schlägen nur 4 oder 5 tragen lassen, einen zur Brache haben, und 5 in der Weide nuzen. Hiebei wird man noch mehr Vieh halten zu können behaupten wollen, und ich habe nichts darwieder, wenn nur nicht die Winterfutterung alsdann um desto kärglicher ausfällt. Hiebei giebt es zudem zu wenig Stroh, als das man nicht damit zu sparen Ursache haben solte. Eine Sparsamkeit aber; wenn nicht desto reichlicher Heueinschnitt hier Ersaz und Vergütung geweret; welche Düngermangel nach sich zieht. Denn wo nicht reichlich gefuttert werden kan, kan auch nicht reichlich gestreuet werden. Und hiemit glaube ich, komme ich auf die eigentliche Ursache, woher die Herren Holsteiner mehr Butter von ihren Holländereien, aber auch weit weniger Korn von ihren Feldern liefern, als die Herren Meklenburger. Im Ganzen gewinnen leztere mehr, wie die ersten, und daher bin ich auch mehr für die meklenburgische als holsteinische Wirtschaft. Indessen weis ich noch ein Mittel, sich in

dieser Wietschaft zu mererm und besserm Dünger zu verhelfen. Man neme von den fünf Weidekoppeln zwei zur Nachtweide, lasse diese alle Monate umwechseln, die angetrokneten Mistkuchen zu Haufen bringen und zu Hofe faren, durchschichte sie mit allerlei Kraut, das noch keinen reifen Samen hat, oder, hat man Gelegenheit dazu, mit Gras oder Heidesoden oder Plaggen: so bekömt man gewis den Sommer hindurch einen ansehnlichen Düngerhaufen, und von dem ich mehr halte, als wenn ich so die Mistkuchen auf der Weide, und diese dadurch täglich mehr beenget finde. Aus diesem Grunde mus ich schon bei 4 Weidekoppeln ein gleiches anraten, denn sonst leidet überdem da das Vieh bald Hunger, wo es seine eigentliche und ungestörte Zeit zum Fressen hat, und die längste Zeit zubringen mus. Bei solcher Abwechselnng bekömt es oft wieder erneurte Weide. Ich habe dies schon mündlich vorgeschlagen, aber es geht den Kühen, wie den Kindern, die Ammen haben. Die Mütter lieben sie bei weiten nicht so, als wenn sie auch ihre Saüglinge sind. Die Gutsherren oder Pächter lieben ihre Kühe auch nicht mehr, sobald sie solche den Holländern übergeben haben. Ihr Pachtschilling ist ihr Hauptaugenmerk, und wenn dieser nicht erfolgt, und warlich nicht erfolgen kan, so fällt es ihnen nicht ein, das sie schuld daran sind, sondern sie treiben ihren Pachtschilling mit aller Lieblosigkeit ein, wenn auch eine zalreiche Familie dadurch an den Bettelstab geraten solte. — Heißt das Oekonomie? ich wünsche solchen

chen Herren, das sie nur ein Jar hindurch ihr Vieh selbst benuzen mögten, um den Schuldigen kennen zu lernen. —

Da ich nun beim $\frac{3}{4}$pfündigen Akker in Ansehung der einzuteilenden Weide und des erforderlichen Habers so ausfürlich gewesen bin: so kan ich in der Folge mit wenigerm deutlich genug seien. Vom $\frac{1}{2}$pfündigem Akker bekömt die Kuh 5 Scheffel Saatland. Doch so das die eine Hälfte auf die Tag, die andere auf die Nachtweide verlegt wird. Vom $\frac{1}{4}$pfündigen, 4 Scheffel, und vom besten können 3 hinreichen, wenn eine Holländerei darauf gehalten werden sol.

Frägt es sich nun, wie wenn nicht so viel Heu vorrätig ist, oder eingewonnen wird, als ich fordere? und wie wenn auch das Brachheu nicht hinreichte, auch nicht das Haferlos? könte man alsdann nicht dem Viehe mit Küchengewächsen zu Hülfe kommen? Von diesen Künsteleien; mus ich nach allen Versuchen freimütig gestehen; halte ich nicht viel, denn sie nemen zu viele Zeit und zu vieles Holz weg, mithin sind sie zu kostbar, und man hat warlich Schaden für Gewin. Wil man doch Land zu solchen Gewächsen hergeben: so besaee man es mit buntem Hafer, und gebe den dem Viehe. Man kömt kürzer davon und das Vieh steht sich dabei am besten. Korn bleibt Korn, und unter allen Futterungarten seine liebste und zugleich gesundeste Kost. Ferner gehe man seine Waldungen oder Zuschläge nur aufmerksam durch, so werden sich schon

Wiesenpläze angeben, und denn nur mutig weggeschlagen: sie tun warlich mehr im Heu als Holzertrage aus. Noch ein Mittel wäre endlich, wenn man die lezte Saat, die zur Weide liegen bleibt, mit Kleesamen reichlich besaeete, sein Vieh bis zum Gewinn eines ersten Einschnitts davon zurükhielte. Dies würde noch füglicher von statten gehen, wenn man diese Stoppel gleich nach der Ernte, one auf Stoppelweide zu sehen, umpflügen und mit Kleesamen besaeen lies. Er würde sich noch im Herbste bewurzeln, und sein erster Einschnitt um Johannis desto möglicher und ergiebiger seien. Dies würde die Auslage ersezen, und nachher dem Vieh noch haltbarer und fördersamer bleiben. Eben so könte man auch in Ansehung einer Nachtweidekoppel verfaren. Welch ein bequemer Heugewinn, und darin man es warlich weit bringen könte. Ja, dann könte man auch bei einem grossem Viehstapel sein Gewissen bewaren und mit Ere reich werden. Aber, das leidet der Holländer nicht, indem er spricht, vor Johannis ist das beste Melken. So spricht der Einfältige, und dem mus es über den Kopf genommen werden. Denn wir schaden ihm dadurch eben so wenig, als es vielmehr gewis ist, das der Klee zu aller Zeit melkt. —

So viele Mittel ich auch, grössern Heuertrag möglich zu machen, angegeben habe: so ist doch keines, das so sicher, zwekmässig und woltätig dafür ist, als die Stallfutterung. Eine Wirtschaft, welche heutiges Tages von den grösten Oekonomen

so sehr empfolen wird, und es warlich verdient. Schon dieserwegen wäre es nötig: bei Anlegung neuer Höfe mit Einteilung der Kornländereien die Stallfutterung zu bezielen. Und hiezu rate ich zu folgender Einteilung, weil dazu nicht allein vieler Klee, sondern auch vieles Stroh erforderlich ist. Ich werde das Land in eilf Schläge oder grosse Koppeln, etwann zu einer und einer halben Last Wintersaat einteilen. Die eben so vielen Aussenschläge aber nur zu $\frac{1}{2}$ Last. Solte aber ein Gut gedoppelt so viel Land haben, als ich hier anneme: so würde ich für das übrige eine Meierei in seine Mitte legen. Diese bestände in einem Holländerhause, Viehhause und Scheune. Denn es erfordert diese Art Wirtschaft vieles Faren, und deswegen möglichst nahes Land. Von diesen eilf Schlägen bestimte ich 3 zum Klee, 3 zu Wintersaat, einen mit Gersten, einen mit Erbsen, Wikken u. s. w. und 3 mit Hafer. Hiemit ist keinesweges gesagt, das diese Saatfolge stets müsse beibehalten werden. Soviel Kopf mus ein ieder Landmann haben, so sein Land kennen, das er darin stets das beste zu wälen versteht. Es komt hiebei auch ein vieles darauf an, welche Art von Getraide er am vorteilhaftesten nuzen könne. Z. B. Wenn ein Gut eine grosse Brauerei hätte, musten wol zwei Schläge Gersten tragen. Stat dessen müßten zwei Erbsen tragen, wenn in der Nähe einer grossen Stad ansehnlicher Absaz mit Schweinen zu machen wäre. Zwei Binnenschläge blieben zur grünen Futterung, einer aber und die 3 Aussenschläge blieben zum Ein-

schnitt des Kleeheues. Um sich aber hierin reichliche Ernten zu versichern, mus dikke gesaeet werden. Z. B. Auf den Scheffel $\frac{3}{4}$pfündigen Landes 5 ℔ Kleesamen: $\frac{1}{2}$pfündiges 4 ℔: $\frac{1}{4}$pfündiges 3, und das übrige beste Land mit 2 ℔. Hiebei aber habe ich die Erfarung, das der Kleesamen im mitlern Boden fast besser gerät, wie im schweren, besonders wenn dieser nas und kalt ist, wie Lem und Tonboden. Ich versuchte ihn daher im Sandlande, man lächelte darüber: er geriet, und man schämte sich, gelacht zu haben. —

Wie einleuchtend ist hiebei schon der große Vorteil, alles sein Land alliärlich nuzen zu können. Im Anfange wird und kan dies freilich unsre Hofnungen nicht befriedigen, mit der Zeit aber; wenn nur erst einige Jare hindurch gedünget ist; in desto erwünschterm Segen. Die Stallfütterung bringt mehr denn zweimal so vielen Mist, als beim Weidegang. Sie lässt uns im Frühiare, wie im Herbste düngen: und solte es denn nicht helfen? Wenn ich hiernächst mein Vieh weide, brauchet oder bedarf es 4 Koppeln, und hat doch nur des Sommers Gras daran, und oft kärglich genug, wenn wir trokne Sommer haben, oder die Weide, wie in hiesiger Gegend, nur bis Johannis daurt und dem Vieh zu Maule wächst, nachdem aber verschwindet. Bei der Stallfutterung hingegen habe ich von 3 Schlägen und für merere Kühe den Sommer und Winter hindurch Gras und Heu und stets reichlich Milch. Wieder ein wichtiger Vorteil! —

Hie-

Hiedurch gewinne ich einen ganzen Aussen und Binnenschlag zum Kornbau. Gewis wieder ein ansehnlicher Gewinn. Und endlich bleibt das Vieh in den Ställen weit gesunder, weil sie vom Tau und empfindlicher Witterung nicht Schaden nemen können.

Aber, sagt man, welche Auslagen und Kosten erfordert ihre Anlage und Einrichtung, und wenn sie denn fel schlüge? Welche gute Einrichtung aber erfordert das nicht, und welche erstattet das sogleich wieder? Und was das Felschlagen anbetrift, so ist das eine Einwendung one Erfarung, und die sich für Männer nicht schikt, weil sie Vorurteil und Furchtsamkeit verrät. Freilich kan sich die grüne Futterung wol einmal etwas verspäten, wenn das Frühiar lange kalt bleibt. — Freilich, kan bei troknen Sommern wol einmal ein ganzer Einschnitt verloren gehen: aber wer kan vernünftiger Weise lauter Gewinn one Schaden verlangen? Ist nicht beim Kornbau und der Weide eben die Gefar? Gänzlich schlägt er nie fel. Hiernächst müssen uns solche Besorgnisse nie zaghaft und unentschlossen, sondern vielmehr vorsichtig machen. Wir müssen deswegen stets darauf bedacht seien, so vieles Kleeheu vorrätig zu haben, das uns auch ein gänzlicher Miswachs nicht in kostbare Verlegenheit sezen könte. Es müssen immer so viele Fuder Heu in Bereitschaft stehen, als man Kühe im Stalle hat. — Hiernächst mus von den drei nahen und fernen Kleekoppeln iärlich eine

abgehen, und eine neue an deren Stelle kommen, weil im ersten Jare der beste Wuchs stat findet.

Aber wie ist das alles anzulegen und nach welcher etwanigen Ordnung? Diese Frage ist iedesmal zu lokal, als das sich hierüber allgemein anwendbare Belerungen geben lassen. Wenn ein Landmann mir sagte, so viel Schläge hat mein Gut, das ist seine Beschaffenheit in Ansehung der Trachtkoppeln, wie auch der Weideschläge, das tragen sie iezt, künftiges Jar werden sie wieder so bestellt, das ist ihre Erdengüte, das ihre Grösse an Scheffel, so habe ich sie bisher gedüngt, so viele Jare hat die und die nach dem Dünger bereits getragen: wenn ein Landmann mir dies sagte, so liesse sich iene Frage ausfürlich und genau beantworten.

Um denn aber doch hierüber etwas zu sagen, so würde ich

1792. 1. fürs erste Kleeiar nur den Binnen und Aussenschlag mit Kleesamen besaeen, der in der zweiten Tracht zur Gerste bestellt würde. Hiebei bliebe ich teils noch in der alten Ordnung, teils behielte das Vieh noch seine Weide. Also fürs erste Jar noch alles beim alten. Nur mus das Vieh nicht auf die Gerstenstoppel kommen. —

1793. 2. Diesen ersten Kleewuchs in seinen zwei oder drei Einschnitten ganz zu Heu machen, und damit gleich anfangs mir den zuvor bestimmten Vorrat verschaffen.

1793. 3. Im folgenden Jare besaeete ich erstlich wieder die zwei Gerstenschläge, hiernächst die beiden Brachen mit Klee unter Hafer oder Gerste, und düngte sie mässig. Mit dem übrigen Dünger verbesserte ich die Schläge zu magerm Rokken, und hiemit wäre für diesmal meine Wintersaat getan. Dies wäre ein erstes Opfer und Schade; ich denke aber nicht so gros, wie wirs uns anfänglich einbilden. Denn einmal können wir uns gewis ein Korn mehr vom magern Rokken versprechen, hiernächst tragen diese Koppeln doch Klee, womit sie gewis auch ihre Stelle bezalen.

1793. 4. In diesem Herbste alles Land stürzen
1794. lassen, und im künftigen Frühiare alles; nach seiner Beschaffenheit in ieder Koppel; zu Sommersaten nuzen.

5. Die drei Koppeln, welche ich aus dem Dresch genommen hätte, mit dem vorrätigen Dünger befaren, sie mit Gersten besaeen, oder wären diese Dreschen schon ein paar Jare alt, Hafer tragen lassen, und die Koppeln in der 4ten oder 5ten Saat zur Gerste düngen. Die drei grossen und kleinen Dreschen im Herbste zu Winter-
1794. rokken düngen.

1794. 6. In diesem Früiare, sobald der Klee könte zur Stallfutterung angehauen werden, dieselbe auch anfangen. Dieser dazu

erfor-

erforderliche grüne Klee müste aber bis zur anbrechenden Blüte mit Hekkerling durchmischt, und dazu auch so lange geschnitten werden. Nachher nur so vorgegeben und er schadet nicht mehr, es wäre denn, das man ihn hätte sehr nas einfaren müssen. Alsdenn durchschnitte man ihn mit troknem Klee, oder wechselte mit grünem und troknem Klee in der Vorgabe ab, und tränkte das Vieh nicht ehender darauf, bis es wiederzukaüen anfängt.

Noch deutlicher. Ich neme an, es sind entweder schon eilf Schläge in Kultur, oder es wird, da ich eilfe zur Stallfutterung verlange, aus einem nah gelegenen Holze oder vom Baurlande einer dazu genommen. Im erstern Falle; vorausgesezt, das Binnen und Aussenschläge gleich behandelt sind, wenn ich also von einem Schlage rede, ich den Aussenschlag in gleicher Lage mitmeine; im ersten Falle also, wenn eilf Schläge bereits in Kultur sind, da hat einer Fetrokken, einer Gersten, einer magern Rokken, und 2 oder 3 Hafer getragen, ist eine Brache gehalten, und 4 oder 5 haben zur Weide gelegen. Im Jare 1792. geschähe nur allererst die No. 1. benante Anlage. Im Jare 1793. wenn hievon der trokne Klee eingewonnen würde, besaeete man noch 2 Schläge mit Klee. Hiezu neme man wieder den einen zur Gerste bestimmt, und den einen, der iezt Fetrokken trüge. Dieser würde sogleich nach der Ernte umgepflügt und

und mit Klee besaeet. Oder man neme die Brache, welche in diesem Herbste zu Fetrokken bestimt war, und besaeete die unter Haber mit Klee. In diesem Falle, würde entweder die nach der Brache aelteste Dresch zu Fetrokken, oder in der 4ten Tracht eine dazu bereitet und gedünget, und dann müste die nach der Brache aelteste Dresche Sommerkorn tragen. Dies ist deswegen nötig, damit wir auch im Stroh Vorrat bekommen. Hiebei wäre auch zugleich notwendig, den Viehstapel, weil ihm eine Weidekoppel abginge, so viel kleiner zu machen. Hier müste man schon zum voraus alle die Kühe abschaffen, die es nicht verdienten, mit in die Stallfütterung aufgenommen zu werden. Hiedurch würde auch schon Stroh erspart. Wolte man aber keine Kühe verkaufen, und keine Dresche von der Weide abgehen lassen: so müste man für die erste halbiärige Stallfutterung Stroh zu Hekkerling und zur Streu kaufen. Hievon nun mag ein ieder sein Bestes wissen und wälen. Im Jare 93. hätten wir also 3 Koppeln mit Klee, eine mit fettem und eine mit magerm Rokken 4 Dreschen, 2 mit Hafer, bliebe hingegen die Brache, so wäre eine Dresch weniger, oder es bliebe auch diese, wenn Stroh gekauft werden solte. —

Im Herbste 93. würden alle Koppeln gestürzt, weil 94. keine Weide mehr erforderlich wäre. Im Frühlinge 94. bekämen die dürftigsten, nemlich die iüngste Dresch und die aeltste Tracht den Winterdünger. Und so wären die Schläge 94. in folgender

gender Lage: 3 Kleeschläge, 2 mit Rokken, 1 mit Gerste oder Erbsen; und wolte man den Dünger hierauf verwenden; die 2 dürftigsten mit Wikken, Sommerwaizen oder Sommerrokken, und dann 3 mit Hafer.

Ich denke hiemit ein ziemliches Licht gegeben zu haben, wie man eine Stallfutterung one grossen Aufwand anlegen, und schon im dritten Jare seinen Zwek erreicht haben könne. Zwar noch bei weiten nicht in ihrer Volkommenheit, denn wenn das Fundament gleich gelegt ist, steht das Haus noch nicht da. Doch können Gedult und Standhaftigkeit iärlich ihr näher kommen. Man wird erstaunen, wie das forthilft, im Frühiare, wie im Herbste düngen, oder allherbstlich 2 Schläge zu Fetrokken anrichten zu können. Ich sagte vorhin, das wir einen ganzen Schlag zu Korn bei der Stallfutterung gewönnen, und ich auch nur 3 Kleekoppeln dazu bestimme: so mus ich noch hinzusezen, wir werden sogar hievon den Winter und Sommer hindurch mehr Vieh, ia um die Hälfte mehr ernären können, als zuvor. Es ist zugleich unglaublich, was diese Wirtschaft für Dünger bringt. Ich habe von 12 Kühen, 2 Ochsen und 2 Pferden an die zwei hundert zweispännige Fuder gehabt.

Nichts aber hat mich stets bei der Stallfutterung mehr in Verlegenheit und Kosten gesezt, als das Stroh. Daher habe ich nicht allein eilf Koppeln dabei festgesezt, sondern halte auch gegen drei Kleekoppel und für das Vieh, welches hierauf ge-

halten

halten werden kan, acht Koppeln zu Kornlande verhältnismässig und notwendig. Die Erfarung wird dies gewis gut heissen. Daher mus denn auch alles Zugvieh, Ochsen und Pferde im Stalle bleiben, und an der Kleefutterung Anteil nemen. Nur am troknen Kleeheu keine Pferde, und den grünen nicht one Hekkerling und etwas Hafer. Wenn man diesen Tieren überhaupt gütlich tun wil, so geschehe es mit Hafer, als seinem gesundesten Futter, nie aber mit narhaftem, fettem Heu, denn hierauf erfolgt Kropf oder Engbrüstigkeit.

So sehr ich auch Freund der Stallfutterung bin, und sie für die so vernünftigste als einträglichste Wirtschaft halte: so kan ich doch nicht bei schwerem Boden dazu raten. Denn einmal bedarf ia dieser der Düngervergütung nicht so vermert; hiernächst ist der Hornviehdünger ihm auch keinesweges angemessen und zuträglich, und endlich wäre es hier der guten Weiden wegen durchaus das klügste und ratsamste, Stuterei oder Schafzucht, die auch zur Befriedigung vieler Bedürfnisse notwendig sind, anzulegen.

Noch eine Schwürigkeit bei der Stallfutterung; und die warlich in hiesiger Gegend, wo ein fleissiger, und folgsamer Dienstbote und Taglöner ein gar seltner Vogel ist, keinesweges unerheblich ist; ist die: die Stallfütterung erfordert zu viele Leute, und ich will lieber tausend Taler weniger haben, als täglichen Verdrus. So sehr ich auch diesem beipflichten mus, solch einen guten Rat weis ich dennoch darwider:

Auf den Höfen ist man hier meistentheils gewont, seine Kühe zu verpachten. Ich würde im Grossen ein gleiches tun, teils damit mir die Wirtschaft nicht zu gros und der Frau zu lästig würde, teils weil auch Holländer ihre Waren besser abzusezen wissen. Einem Manne der Art übergebe man seine Kühe nebst ihrer Pflege und Wartung. Zugleich übergebe man ihm holländermässige, d. i. Kühe, welche in der besten Milch stehen, die beim Schlusse ihres dritten oder im Anfange ihres vierten Jares das erste Mal gekalbet haben, und gleich nach ihrem zehnten Jare wieder aus der Reihe müssen. Bei der Pflege und Wartung hat etwann ein verständiger Schreiber oder Voigt die Aufsicht. Mit diesem Manne mache man den Akkord, er giebt für die Kuh 12—16 Rthlr., auch hält er die erforderlichen Knechte und Mägdchen. Für ieden Knecht erläßt man ihm in der Pacht 60, und für iede Magd 40 Rthl. Dies wird gewis solcher Mann gerne untergehen, teils weil es sein einziger Beruf ist, darauf selbst zu sehen, teils weil er alsdann auch die Leute so in seiner Gewalt, wie in seinem Lone und Brodte hat. Es wird ihm dabei angedeutet, sich eidlich anheischig zu machen, dahin zu sehen, das nichts durch unordentliches und unmässiges Vorschütten umkomme, teils das er den notwendigen Vorrat nicht one Vorwissen und Einwilligung des Gutsherrn anrüre, teils auf Reinlichkeit des Viehes, wie auf seine Verpflegung achte. Um hierin noch gewisser zu gehen, gebe man ihm Riems Futter-

ordnung, um aufs genaueste darnach zu Werke zu gehen. — Und hiedurch, denke ich, wird auch iene Schwürigkeit gehoben. —

* * *

Wenn denn nun die Landwirte im eigentlichen Verstande ihr Werk vollendet haben: so kömt die Reihe wieder an den Landmesser. Jene Männer zeigen ihm die Pläze an, wo ein neuer Hof, oder Maierei, oder neue Bauerstellen angelegt werden sollen, sagen ihm, wie viele Scheffel daran seien sollen, so auch, wie viele Ruten ieder Scheffel von dieser oder iener Erdart haben soll. So lassen sie ihn auch; alles unter ihrer Aufsicht; das Wiesenland abmessen. In Ansehung der Bauerstellen mus noch darauf gesehen werden, daß einer ieden so viel Fuder Kuhheu zugemessen werde, als sie nach Beschaffenheit der Akkergüte Weidekühe halten können. Wann dies aber nicht geschehen könte: so müsten die Bauern entweder weniger Vieh halten, oder eidlich dahin verpflichtet werden, alles Sommerlose ihrem Vieh zu geben, damit das Vieh durchgängig gut wäre, weil bei kärglichem Futter nicht allein Vergütung des Landes durch fetten Dünger unterbliebe, sondern auch der Kornertrag dadurch litte, und Butter und Käse im geringern Masse erfolgten, mithin diese Landesprodukte im höhern Preise blieben, worunter so viele Menschen, und besonders die arbeitende Volksmenge des niedern und armen Standes leiden müsten. Hieraus ist besonders in grossen Staaten zu merken, weil

sonst das Auskommen des Soldaten bei seiner schmalen Lönung erschwert würde. Es mus also nie sein Bewenden haben, über schlechte Zeit klagen zu hören, und etwa aus herrschaftlichen Kornmagazinen etwas zu opfern, und dadurch der Armut zur Hülfe zu kommen: sondern es mus auch notwendig nach den Ursachen fortwärender Teurung in den Landesprodukten mit bester oekonomischer Kentnis geforscht werden, damit man darauf nachdenken könne, wie ihnen abzuhelfen stehe? Ja dies müste sich auch auf Privatgutsherren und Pächter wie auf Bauren als eine landsherrliche Fürsorge erstrekken. Und da gewis eine der vornemsten Ursachen, elendes Rindvieh ist: so müste und könte man Pächter in Pachtkontrakten dahin bei Verlust ihrer Pacht verpflichten gutes Vieh zu halten, weil der Fall leider gar häufig ist, das sie mehr Vieh halten, als sie erforderlich ausfuttern können. Denn das mus einer ieden Landeshoheit nicht genug seien, das sich diese einfältigeer Leute dadurch selbst schaden, indem dies auch seinen gar nachteiligen Einflus auf so viele ihrer Mitmenschen unausbleiblich hat. So sehr das einleuchten mus, so ernstlich mus auch auf Hebung dieses Uebels zu Werke gegangen werden. — Die Kuh melkt durch den Hals: sollte auf allen Türen der Landleute stehen. —

Diese Verpflichtung; duecht mich wenigstens; wäre zwekmässiger, als die, wenn man einem Pächter in seinem Kontrakte vorschreibt, wie er seine Pacht-

Pachtiare hindurch seinen Akker bearbeiten sol, und das er alliärlich Bericht davon abstatten müsse. — Welch eine schimpfliche Weise für den Pächter! Denn entweder sezt das von ihm voraus, er sei ein Dumkopf, oder ein Betrüger: und in iedem Falle müste man ihn nicht zum Pächter nemen. Besser gefällt mir der Kontrakt, den meine hohen Obern mit einem Pächter gemacht haben. In diesem Kontrakte lassen sie ihm auf 10 Jare freie Hand, zu welcher Wirtschaft ihn darin seine Versuche bestimmen würden, und hiebei müsse er dann in den lezten 10 Jaren verbleiben, one ihm hierin etwas vorzuschreiben. Jene Art von Kontrakten bindet den Leuten die Hände, das sie durch keine Versuche und Erfarungen in ihren Kentnissen fortwachsen können. Von diesen Leuten hat man also keine Fortschritte in Verbesserung der Oekonomie zu erwarten. Denn, wenn man mit ihnen spricht, ihnen diese und iene Verbesserung anrät, so heisst es: das darf ich nicht tun, oder ich müste es erst an die Kammer berichten. — So kenne ich einen Pächter, der Vermögen, Lust und Willen hat, an Verbesserung etwas verwenden zu können und zu wollen: aber — wie auffallend und sonderbar!! er darf nicht über seine Vorschriften gehen, iede Koppel hat in iedem Pachtiare ihre Bestimmung. — Bald mögte ich sagen, wie lächerlich! Man lasse doch solchen Leuten in ihrer Akkerbehandlung freie Hand, und lasse nur dann und wann nachsehen, wie ihr Vieh beschaffen sei, und wie selten oder oft sie neue Holländer haben. Denn bei gutem Vieh ver-

verarmt kein Land. Zum Wolstande des Viehes gehört auch gute Weide, und die findet da nicht stat, wo man nach dem Dünger 5, 6 und merere Trachten nimmt. Auch dies lässt sich am Vieh bemerken, wenn es zur Winterfutterung im Herbste eingebunden wird. Hiernächst müste für iede Kuh, welche gegen das Frühiar gehoben werden müste, etwan 10 Taler Strafe im Kontrakte festgesezet werden.

Nun zur Forst.

Aus dem, was ich bisher über Gutsverbesserung gesagt habe, erhellet

1. Man müsse Güter nicht nach einerlei Leisten formen und zu verbessern suchen. Hiebei müsse ia mit darauf gesehen werden, wem ein Gut gehöre!
2. Müsse stets die erste Verbesserung eines fast ieden Guts mit Vermerung des Korn und Wiesenlandes angefangen werden. —
3. Müsse hiezu das nächste und aneinander hangendes Land dazu genommen werden.

Hiebei entsteht ganz natürlich die Frage: **was bleibt aber nun für Land zur Forst?** Diese Frage kan aber noch nicht sogleich beantwortet werden, denn es mus ihr noch erst eine andere vorgehen, nemlich: **Wie viel bedarf ein jedes Gut Holz, und welcherlei Holz?** In Ansehung einzelner Privatgüter habe ich mich bereits

dahin

dahin erklärt, das hier das Holzbedürfnis nur geringe sei, und gröstenteils könne es mit weichem Holze befriediget werden. Doch könte wegen der Nähe einer Stad, und bei einem nach der Lage eines Guts schiklichen Holzstande hierin eine Ausname stat finden, welches aber allererst in der Folge näher berichtiget werden kan.

Mit Staatsgütern hat es allerdings eine andere Bewandnis. Hier ist unleugbar das Holzbedürfnis grösser, weil von den Holzständen ihrer Ländereien auch die Städte des Staats ihre Erfordernisse von Holz haben müssen. Und hiebei wäre das Zuträglichste, von den nächsten Gütern. Um hieraus aber nicht sogleich zu schliessen, es müsse also bei diesen Gütern mehr für Zuschläge als für Kornland gesorgt werden: so mus man zuvor darauf sehen, wie merere Güter dazu beitragen können, und nächstdem, das man sich hüte, nicht übers Bedürfnis zu gehen. Ja, wie kan man das so genau wissen? Um hiezu Anleitung zu geben, so wollen wir einmal annemen, es haben einige Güter nur eine Stad mit Holz zu versorgen. Und nun frägt es sich, wie viel bedarf eine solche Stad im harten und weichen Holze? Dies liesse sich folgender Gestalt ausmachen und bestimmen.

1. Würden die Holzhändler gefragt, wie viel sie wol, ein Jar ins andere gerechnet an Brennholz absezten? Wie viele Faden eichen und wie viele Büchenholz? Wie auch, wie viel weiches Holz wol an dessen

Stelle erforderlich wäre? Denn eines Teils erfordert das harte Holz besseres Land, andern Teils giebt es zum Anbau weichen Holzes merere Gelegenheit.

2. Auf gleiche Weise würden alle die Handwerker, welche im Holze arbeiten, befragt.

Dies nun würde in ieder Holzart summirt, und dann für neue Bauten, welche Feuerschaden notwendig machen, wie auch für alte baufällige Häuser, wovon Zimmerleute stets Wissenschaft haben müsten, und wenn sie ausgebessert oder dafür neue gebaut werden solten, bei ihnen ein ganzes Jar zuvor angegeben würden, die erforderlichen Bäume zugelegt werden. Ein gleiches müste in Ansehung der Mülen, Brükken, Tore und des Schifbaues geschehen. Diese Berechnung würde dem Forstverständigen übergeben. Hiemit giengen sie in ihre Forsten, fingen bei dem aeltsten Holzstand an, machten ihren Ueberschlag nach dem Alter und der Grösse der Bäume in ieder erforderlichen Holzart, und der Landmesser zeichnete für iedes Jar das nötige Holz ab, und teilte darnach das Holz von allen nächsten Gütern in so viele Kabeln, als entweder der Vorrat von Holz leiden wolte, oder als das iüngere und iüngste, Jare erforderte, zu seinem vollen Auswuchse gelangen zu können. Wäre nun nicht der Vorrat von hartem Holze so gros, das es könte in so grosse und zugleich in so viele Kabeln geteilt werden, als doch erforderlich wären: so müste notwendig mereres angesaeet werden.

Da

Da aber zum harten Holze ungleich merere Jare für seinen völligen Auswuchs gehören, als zum weichen, und so besseres Land zu ienem, wie zu diesem: so müsten die Kabeln vom harten Holze dadurch kleiner werden können, das man teils weiches Holz zum Brennen nemen müste, teils auch davon mehr bei Bauten gebrauchte. So habe ich mir, z. B. sagen lassen, das Tannenbalken in Häusern besser wären wie die eichenen: sie würfen sich nicht so und widerständen mehr der Nässe und Fäulnis. Folglich müsten auch, wie zum Brennholze Ellern und Birken, also zum Bauholze Tannengehölze besorgt werden. Dies wäre auch deswegen wichtig und oekonomisch, weil dadurch alles das bessere Land erspart würde, welches sonst hätte zu hartem Holze müssen hergegeben werden. — Wäre der Vorrat grösser; so das nach der Verkabelung noch auf merere Jare Holz bliebe; so müste alles das zuerst weggefällt werden, was an unschiklichen Oertern stände, und zum Kornlande oder zu Wiesen genuzt werden. Aber auch in diesem Falle müste vorzüglich auf Einschränkung des harten Holzstandes Bedacht genommen werden. Denn ich bin der festen Meinung, das wir mehr Nuzung vom weichen Holze in leichtem Lande haben, als vom harten in guten Boden, teils weil wir ienes nicht so im Kleebau nuzen können, wie dieses: teils weil ienes schneller und dichter wächst, wie dieses, mithin auch ehender gebraucht werden kan. —

Weiter wäre es hiebei eine beste Forstregel, das wenn die aeltsten und zuerst abgehenden Kabeln einen Stand hätten, den sie behalten könten: so müsten sie alsbald wieder zur neuen Besamung eingerichtet werden. Im Falle sie aber solchen Stand nicht hätten, müste die neue Holzaussaat sogleich, oder auch noch früher, wie es nötig wäre, an einem schiklichsten und dazu angewiesenem Orte geschehen. Holz aber steht allemal auf einem desto unschiklichern Plaze, ie näher es an einem Hofe oder an Bauerstellen steht, und ie zerstreuter es umher steht, so das hie ein Flekken und dort ein Flekken, wie ein Kolhof steht, und endlich ie mehr dadurch Kornkoppeln getrennet werden. Hievon habe ich schon so viel im vorhergehenden gesagt, das wer ie auf den Namen eines verständigen Oekonomen Ansprache machen wil, sich dergleichen Pfuschereien schämen mus. Hinweg mit diesem dem Kornlande und seiner Bearbeitung so schädlichen Plunder, zudem ein Holzstand um desto weniger gedeihen und bestehen kan, ie kleiner er ist. Er hat keinen Schuz in sich, und ist den Stürmen weit mehr unterworfen. —

Dies fürt mich nun natürlich zur Beantwortung der ersten Frage: Was bleibt für Land zum Holze:

1. Das fernste Land. Dies ist sein erster schiklichster Standort. Denn es ist dies schon mancher zuvor benannter Ursachen wegen notwendig, zugleich auch deswegen anzu-

raten,

raten, weil die fernen Zuschläge eine heilsame Schuzwere wieder Stürme und Kälte sind. Deswegen bei ihrer Ansaeung auch darauf zu sehen ist, das sie gegen die kältesten und rauhesten Himmelsstriche, gleichsam in einem halben Monde von Westen zu Norden, von Norden zu Osten angelegt werden. Oder man lasse sie in diesem Stande, wenn sie sich darin befinden.

Doch leidet auch dies eine Ausname bei Gütern, welche in dieser Ferne das beste Land haben. Alsdann mus eine Umlegung des Hofes oder der Baurstellen geschehen, oder eine Meierei angelegt werden. Alsdann geschähe Verzicht auf einen grossen Zuschlag harten Holzes, ia vielleicht ganz auf diese Holzart, besonders wenn man bei merern Staatsgütern anderswoher damit hinlänglich beirätig seien könte. Bei Privatgütern wäre dies noch tunlicher und durchaus oekonomischer. Denn, wenn es bei reeller Gutsverbesserung nicht seien kan, ist es auch nimmermehr oekonomisch, sondern töricht, wenn man auf einem Gute iede Holzart ziehen wolte.

2. Steile Berge. Die Erfarung leret, das Baüme gutes Fortkommen darauf haben. Daher wäre es töricht, hievon Holz wegzuräumen, oder sie nicht damit besamen wollen. Denn zum Akkerbau sind sie so zwekwiedrig, als beschwerlich. Denn das Korn würde doch nur an den Füssen, nicht aber an den Seiten einträglich seien, weil

 das

das Düngerfet gar bald herabziehen würde, und ie mürber sie gemacht würden, desto leichter würde die Saat weggespült werden.

Wie aber, wenn teils solche Berge nahe lägen, teils ie steiler sie wären, desto weniger geakkert werden könten, welches doch zu ihrer Besamung notwendig wäre? Ersteres würde freilich eine erlaubte Ausname von der Regel machen, es wäre denn, das solch ein Berg gutes Land hätte: so könte man ihn abschälen, und mit Klee oder Luzerne besaeen lassen, oder man legte an demselben einen Weinberg oder Maulbeerbaüme an. Wäre sein Boden schlechtes Land, so könte auch nach geschehener Abschälung Essparzette darauf gesaeet werden. Was die Beakkerung desselben anbetrift, ist sie keinesweges von der Art notwendig, wie es auf Flächen geschiehet. Das leichteste wäre meinem Bedünken nach, das Verpflanzen iunger Baüme, und dazu würde ein Quadratfus in gehöriger Entfernung von dem andern für ieden Pflanzstamm blosgehakt, und aufgelokkert, wovon man sich gewis gutes Fortkommen versprechen könte. —

3. Tiefe Täler zwischen steilen Bergen. Hier ist die Bedingung, wenn sie nicht zu Wiesen brauchbar sind, auch nicht gemacht werden können. Hiebei mus man allerdings auf die Beschaffenheit solcher Täler selbst sehen, um sie darnach mit einer ihnen angemessenen Holzart zu besamen. Zuvor aber mus man; besonders wenn sie nahe liegen; alles

alles versuchen, ob sie nicht zu Wiesen zu machen sind. Beim Holzstande an den steilen Bergseiten umher wäre es aber wol am wenigsten ratsam, und zwar des Laubes wegen. Würde aber hieran eine Kleeart gebauet, so könten durch Abschälung derselben die Täler erhöhet und geebnet, und eben so zum Kleewuchs eingerichtet werden.

4. Tiefe Moräste. Diese können immer durch Gräben und Betten zu Ellernbrüche umgeschaffen werden, wie ich das wol ehender gesehen habe. Hievon aber müssen ebene und leicht abzugebende More wol unterschieden werden. Diese tragen gemeiniglich gute Gräser fürs Hornvieh, und lassen sich leichtlich zum Kleebau umfertigen. Fast mögte ich sagen, wäre es noch ganz unverständig, sie zu Ellernbrüchen zu dulden, wie vielmehr nicht, sie dazu aufzunemen, wenn sie auch etwas entfernt liegen. — Denn Heugewinn kan nie ein Gut zu viel haben. Welch ein oekonomischer Schnizer wäre es also, und wie unverantwortlich, ihm dergleichen an den besten Stellen nemen wollen. Warlich Schande für ieden, der es tut, und Schande für iede Gutsherrschaft, welche es duldet, oder zugiebt, oder einwilliget! —

5. Heideland. Je höher die Heide wächst, desto bessern Boden hat sie. Dieser könte aber auch noch dadurch verbessert werden, wenn man sie in ihrer Blüte abmähen, überherharken, und so eine Zeitlang an der Luft rotten lies, oder auch abbrennete: zur Herbstzeit tief unterpflügte, im Frühiare ebnete, und dann zu Holz ansaeete. Mich wunderts, das hiefür nicht merere Versuche gemacht werden, und grosse Heidepläze ungenuzt liegen lässt. — Die niedere Heide hat freilich solchen guten Boden nicht, ich denke dennoch, er lies sich auch zu irgend einer Art weichen Holzes urbar machen. Die Birke sol ia auch im schlechtesten Lande wachsen? — Hiefür wäre denn auch noch

6. der rotgelbe Sand zu nuzen, wie auch die Aufwürfe von grossen Graben um Zuschläge her. Da sie schneller wachsen, würden sie hier dem iungen Anwuchse zum heilsamen Schuze dienen. —

Hiemit denke ich denn nun uneigennüzigen, verständigen, folgsamen und oekonomischen Förstern Holzstand genug gelassen und angewiesen zu haben. Freilich wird hiedurch ihre Aufsicht übers Holz durch die Entfernung etwas erschwert, freilich kostet es in der Folge nach Füchsen und Hasen einige Schritte mehr: allein sie haben auch merere Ere davon, wenn so alles an seinem rechten und schiklichsten Orte steht. —

Ein

Ein Nachtrag.

Ein Freund, dem ich den ersten Bogen dieser Abhandlung, sein Urteil darüber zu hören, vorgelesen hatte, erzälte mir, er habe mit bewerten Oekonomen darüber gesprochen, wovon einer durchaus der Meinung gewesen sei, ein Land trage mehr an Holz ein, wie an Korne. Eben dies habe ein gewisser Oberförster in Ansebung einer Morwiese behauptet, und seine Kammer hätte ihm Recht geben, und die Wiese zum Ellernbruche lassen müssen. Ich mus hiebei aber nur zum voraus sagen, ich bleibe dennoch meiner Meinung. Der Oekonom hatte gesagt: ich habe einen halben Morgen Landes von 60 Quadratruten, darauf stehen 40 Eichen, von welchen gewis nach 150 Jaren der Baum 8 Taler wert ist. Dies machen alsdann 320 Rthlr. Wie könte dieser halbe Morgen in so viel Jaren das austun? Die Unmöglichkeit sieht ieder ein. Hierauf antworte ich: könnte dieß im Kleinen gleich zugestanden werden, so lässt sich doch davon nie ein Schlus aufs Grosse oder Ganze machen. Denn hiebei müssen wir nicht allein auf den Vorteil sehen, den doch nur der eine Gutsherr hat, der das Holz fällen lässet, sondern auch auf den Schaden, der dem übrigen Kornlande — und vielen andern Menschen daraus erwächset. — Ich leugne auch nicht, das Holz seine vielen Vorteile bringe und notwendig sei, ich will es nur auf keiner unschiklichen Stelle wissen. Ich wil nur,

es

es sol den Kornbau und Wiesennuzzung nicht verdrengen, sondern eingeschränkt werden, nicht über das Bedürfnis gehen, weil bei zunemender Volksmenge Brodt und Fleisch, oder Narung und Kleider ein erstes und vornemstes Bedürfnis ist. — Von diesem mus man also bei Gutsverbesserungen eines ieden Staats notwendig ausgehen, mithin auf Vermerung des Kornlandes sein erstes Augenmerk richten. Und hierin schmeichele ich mir wol nicht one Ursache mit eines ieden Oekonomen Beifalle. Ja, dies um desto gewisser, ie mehr er ein denkender Oekonom ist. —

Indessen hat iener Oekonom auch nicht so volles Recht in seiner Berechnung, wie es anfänglich scheint. Wir wollen einmal annemen; wie er auch zugiebt; von diesem halben Morgen wäre iärlich ein Taler Miete gefallen, so sind das nicht blos 150 Taler: sondern ich mus auch auf die Zinsen dieser 150 Taler rechnen. Ich mus mit in Rechnung bringen, das dieser halbe Morgen nach 10 Jaren schon 1 Rthl. 8 gGr., nach 100 Jaren gewis 2 Taler u. s. w. Miete gebracht hätte *).

Wer

*) Denn dahin hätte doch gewis der halbe Morgen in so vielen Jaren verbessert werden können. Es gehen also von den 320 Rthlr. nicht allein die 150 ab, sondern auch die Zinsen und der höhere Pachtschilling. Mit den Zinsen hat es die Bewandnis: vom ersten Jare für den Pachttaler, 2 fl. im 2ten 4 fl. im 3ten 6 fl.

im

Wer dies nur auf 4 Prozent nachrechnet, wird gewis von ienen 320 Rthl. nicht ferne bleiben, sondern noch Ueberschus haben. Endlich weis ich Fälle in meiner Nachbarschaft, das man den Morgen Kornland mit zweihundert Taler erkauft. Zu 4 Prozent wäre vom halben Morgen in 150 Jaren, 600 Taler Zinsen, mithin beinahe einmal so viel, wie iener Oekonom das Holz anrechnete. —

Dem Herrn Oberförster hätte ich nie Recht gegeben, ia, auch schlechterdings nie können. Gesezt auch der Gewinn von seinem grössern Holzertrage wäre noch so einleuchtend und unleugbar: so ist es doch Mangel an reeller Oekonomie, eine Wiese von guter Gräsung zum Holzbruche zuzugestehen oder zu lassen. Ein rechtschafner Landwirt sorgt nicht allein für seine Gutsherrschaft, sondern auch für seine Mitmenschen in Vermerung und Verbes-

im 4ten 8 gl., u. s. w. Im 20sten Jare wäre schon 1 Taler Zinse, für den in dem folgenden Jare, iärlich auch 2 gl. erfolgten. Im 21sten Jare wäre also die iärliche Zinse; wenn nur vom vollen Taler welche gehoben werden solten; 4 gl. Im 31sten Jare schon 2 Taler und 18 gl. Zinse. Im 39sten Jare 3 Taler und 5 gl. Zinse. — Diesemnach wäre im 39sten Jare am Pachtschilling 39, und an Zinsen 3 Taler 5 gl. mithin überhaupt schon 42 Thaler 5 gl. verloren. Was wird also iener Pächter; wenn man die Zeit ausrechnet; nach 150 Jaren gewonnen haben? Dies mag er sich iezt selbst sagen. —

besſrung des Viehſtapels und des Kornlandes. Denn durch abgenommenes oder verweigertes Heu verliert das Vieh die beſte Narung, das Land den beſten Dünger: und welch ein Schade mancher Art erwächſet nicht allerdings daraus. Solche Sache von ſo nachteiligen Folgen mus nie dem erſten Anſcheine nach und einſeitig, nicht blos nach Gewinn, ſondern auch nach gegenſeitigem Schaden, entſchieden werden. Auch mus hier nicht Alter, noch Stand, noch guter Ruf entſcheiden, ſondern volle und unparteiiſche Ueberſicht einer Sache von allen Seiten. Eine Sache hat nicht ſelten bei einer guten Seite auch eine böſe. Zuweilen iſt ein Mann in einem Fache menſchlicher Wiſſenſchaften vortreflich bewandert, weis aber von dem ihm angrenzenden wenig oder nichts.

Woher

Woher kömt es, das die praktische Landwirtschaft so wenige und langsame Fortschritte macht, besonders in Niedersachsen?

Wenn man es lieset und hört, was hie und da, von diesem und jenem im Auslande für glükliche Versuche für die Verbesserung der Landwirtschaft gewagt und durchgesezt werden, und wie lerreiche Erfarungen davon in der Welt erschienen sind, und noch erscheinen: so mus es allerdings ieden Liebhaber der Oekonomie Wunder nemen, das sie dennoch so wenig beherziget und befolgt werden. Dies haben schon merere Männer anerkant und beklagt. Daher sind einige aufgetreten, und haben verschiedene Mittel dazu vorgeschlagen. Doktor Bahrdt wil daher, das Studenten; besonders die in der Folge Landpredigerstellen suchen wollen; im dritten Jare ihrer akademischen Laufban Vorlesungen über die Landwirtschaft hören sollen. Der Herr Professor Stumpf in Jena zeigt in seinen Grundsäzen der Landwirtschaft, wie gut dies sei, und beweiset durch ein Verzeichnis ihrer Namen und Schriften, das die Landwirtschaft den Predigern das mehrste Licht und die vorzüglichste Bearbeitung zu verdanken habe. Daher fängt man auch immer weiter an, auf den Akademien Lerstüle der Oekonomie zu errichten. Ja es felt auch nicht an Männern, welche herzlich wünschen, und auf Mit-

tel bedacht sind, die nüzlichsten solcher Schriften für den gemeinen Mann, auch dem Landvolke bekant zu machen. So entschlos sich der wolselige Herr Bürgermeister F. B. Rodde in Lübek aus Menschenliebe und eigenem Vermögen, iedem Küster und Schulmeister auf dem Lande zwei Exemplare von dem Bekkerschen Not und Hülfsbüchlein zu schenken, mit dem Befel, seinen Schulkindern täglich darin etwas vorzulesen, oder vorlesen zu lassen, und sie daraus eines bessern zu beleren. Wieder dieses edlen Menschenfreundes liebevolle Absicht hatte ich freilich nichts, wol aber wieder das Mittel zur Erreichung derselben. Denn teils bezweifelte ich die Fähigkeit der Schulleute dazu, teils die Möglichkeit, dazu alltäglich einige Zeit vom nötigsten Unterricht abgeben zu können: und die Erfarung hat meine Zweifel gerechtfertiget. Die gute Sache und Absicht ist also ins Stekken geraten. Es stand dies auch andrer Ursachen wegen natürlich zu erwarten. Denn

1. Sind die Landschulen gemeiniglich zu stark besezt, als das nicht die Stunden des Tages gänzlich zum nötigsten Unterrichte der Jugend, erforderlich und notwendig seien solten. Zudem die eigentliche Schule nur im Winter und bei den kürzsten Tagen stat findet. Hiernächst hindern zum öftern Wege und Witterung die Kinder, die Schule zu besuchen, und so würde auch dieserwegen solcher Unterricht öfters unterbrochen werden, und ausgesezt bleiben müssen.

2. Ist

2. Ist dies auch kein Unterricht für alle Kinder, sondern nur für die, welche mit lesen könten. Und die übrigen sind zudem zu iung, um davon etwas zu verstehen: diese würden also lange Weile haben, auf Plauderei und Mutwillen verfallen, und so oft Störungen verursachen. Sie deswegen zu bestrafen, wäre ein so ungerechter, als unzeitiger Eifer, indem man hier von unerzogenen Kindern warlich zu viel verlangen würde. —

3. Finde ich in dem Not und Hülfsbüchlein Belerungen wieder Vorurteile und Einfalt, die an sich ganz gut sind: allein auch aus der Ursache nicht können mit der Jugend vorgenommen werden, damit sie nicht ihrer Eltern spotten, oder über sie lachen. Vergehungen, wozu Lerer in der Religion den Grund legten. Wie unverantwortlich. Und von wie traurigen Folgen könte dies nicht seien? Zudem würde es eben dadurch die Eltern wieder diesen Unterricht; wofür sie zu ihrem Verdrusse das Schulgeld geben solten; aufbringen, und den Lerer gehässig machen.

4. Endlich, weis iedermann, wie lieb der Jugend Geschichten und Erzälungen sind, wie sie selbige so bald als gerne behalten. Läßt sich dieserwegen nicht allerdings besorgen, sie würden den Unterricht in der Religion

ienen nachsezen, diesen darüber vergessen, oder dagegen geringe schäzen, weil iene, ihre iugendliche Laune und Munterkeit mehr unterhalten? Und würde alsdann durch ienen Unterricht nicht allerdings mehr verloren als gewonnen?

Dieses Mittel zur Aufklärung in der Landwirtschaft ist solchemnach durchaus zwekwiedrig. Ich wil dagegen ein anderes vorschlagen, das zugleich für Erwachsene und alte Hauswirte lerreich seien würde. Ja, sogar Liebhaberei zum Lesen erwekken könte. Und dieses zu veranlassen, und in Gang zu bringen, wäre unwiedersprechlich die beste Grundlage zur Aufklärung in der Landwirtschaft. —

Patronen der Landkirchen trügen es den Pregern selbst auf, diesen Unterricht vorzunemen, und sich eine Hälfte eines bequemen Tages in ieder Woche dazu zu wälen, und in der Kirche öffentliche Belerungen zu geben. Für einen Landmann sind nicht alle Tage gleich. Hierin kan also nur der Prediger die beste Auswal treffen. An iedem Sontage kündigte er also der Gemeine die bequemste Zeit dazu an, indem er das erste Mal der Gemeine anzeigte, das er durch ein Dekret des Patrons dazu aufgefordert und befeliget wäre, die erwachsene Schuliugend zu dem Ende in der Landwirtschaft zu unterrichten, damit verständige und fleissige Hauswirte oder Dienstleute aus ihnen würden. Damit aber di: Eltern und andere Hauswirte und

Dienstboten sich darin nicht von ihnen vorgehen und übertreffen liessen: so hofte und erwartete Patron der Kirche soviel Ehrliebe, und würde sein herzliches Vergnügen darüber haben, und auch nicht unbezeugt lassen, das Eltern und Hauswirte und Dienstboten auch diesem Unterrichte nach Möglichkeit beiwonen würden. Ja, Patron der Kirche verspräche nicht allein, an Erfüllung seiner Hofnung und Erwartungen so tätigen als frohen Anteil zu nemen, sondern auch iede Verbesserung in der Landwirtschaft zu belonen, und dazu gerne mit merern guten Büchern an die Hand zu gehen, wie sie nach dem Zeugnisse ihres Seelsorgers erforderlich wären, und Neigung und Verlangen darnach bezeigt würde. — Nach diesem Beschlusse legte der Prediger ein ihm brauchbares und beliebiges Buch bei seinem Unterrichte zum Grunde, liesse dann von einem Knaben, oder Erwachsenen, oder Alten daraus so viel vorlesen, als für iedesmaligen Unterricht erforderlich wäre. Mit diesem Vorlesen richtete er sich nach seiner Kentnis von iedem Zuhörer, und lies ieden lesen, was auf ihn passte, ihn beschämte. Hiernächst verlängerte er seinen Unterricht nicht über die bestimte Zeit, one darum gebeten zu werden. Dies hat wieder darin seinen Grund, damit er nicht teils ermüde, weil der Landmann noch weniger ein Vieles auf einmal verdauen kan, wie der Städter: teils damit sein Unterricht nicht die Gestalt einer Strafpredigt gewinne, wenn der Text zu Persönlichkeiten fürte. Ueberhaupt müste dieser Unterricht mehr Unterredung als Predigtton seien.

Wer diesem Vorschlage gehörig nachdenkt, von dem kan ich gewis Beifall erwarten, das dies ein zwekmässigeres Mittel wie ienes sei. Zwang wil der niedere Landmann nicht gerne leiden, aber auch eben so ungerne einfältiger, wie andere seien. Jeder wil gerne mitsprechen, er wird dies also auch von den oekonomischen Belerungen wollen: und so wird es in der Folge nicht felen, er wird sich endlich entschliessen, seinen verbesserten Erkentnissen gemäs zu handeln, besonders wenn einer oder der andere ihm darin vorgeht. Und dies ist gerade der Fall, worin der Baur eine Dose von Ehrliebe hat und zeigt. Ja, wird ein Erster oder Zweiter von den glüklichen Folgen und Erfarungen seiner Versuche rümen: so wird es gewis einem Dritten, sonst trägen und unentschlossenen die kräftigste Aufforderung zu eignen Versuchen seien. — Der Baur mus durchaus sehen, was er hört, und geschicht dies von seines gleichen, so würkt es am besten auf ihn. —

Bei diesem meinem Vorschlage darf ich nicht befürchten, das der Fall oft eintreten werde, das Landprediger dergestalt von ihrem Amte mit Geschäften überhäuft wären, das sie zu solchem Unterrichte; der zugleich eignes Studieren der Oekonomie erfordert; keine Zeit abmüssigen könten. Wenigstens wäre dies ein überaus seltner Fall. Gewönlicher Weise wält sich ieder Prediger zu seiner Erholung eine Nebenwissenschaft, wäre es auch nur Lektür der Journalen. Da aber nächst der

Reli=

Religion keine unentberlichere und wichtigere Wissenschaft, wie die Oekonomie ist, und gewönlicher Weise der Landprediger Akkerbau hat: so wäre diesem nach das nüzlichste und ratsamste, alle seine Musse auf Oekonomie zu verwenden. Und warlich, wer sich hiezu entschliesset, wird finden, er habe sich zugleich das angenemste Studium gewält. Es hat nicht nur seine vielen abwechselnden Unterhaltungen, sondern gewärt auch mannigfaltige Vergnügen. Ja, die liebe Natur ist so reichhaltig an heimlichen Schäzen, und verborgenen Gängen ihrer Fruchtbarkeit, das sie für ieden forschenden Geist noch immerdar Narung genug hat. — Ja, für Männer, welche sich zum Predigtamt wol vorbereitet haben, und welchen es daher eine leichte Last ist, und welche zu dem noch nur einer kleinen Gemeine vorstehen, und nicht viel Vermögen an Büchervorrat verwenden können, ist dies eine erwünschte Gelegenheit, sich doch mit einer anständigen Wissenschaft unterhalten zu können, da sie zudem eigner Akkerbau und ihr Wolstand daraus dazu auffordert. Und das ich noch etwas zu ihrem Rume anfüre: so ist keine Wissenschaft zugleich der Gesundheit zuträglicher, als die praktische Oekonomie. —

Dieser mein Vorschlag betrift aber nur die Verbesserung oekonomischer Kentnisse beim niedern Landvolke, und die Erfarung sagt gar laut und allgemein, das ein aenlicher Vorschlag für Gutsbesizer, Pächter und Schreiber eben so nötig wäre:

mithin eine Pflanzschule für iunge Oekonomen. So giebt es Gutsbesizer, die sich blos aus Liebe zum Landleben Güter ankaufen, und nicht die mindeste Kentnis von Oekonomie haben. Wie viele Pächter giebt es nicht, denen es gänzlich an richtigen Grundsäzen felet: sie tun nichts weiter als das gewonte Ding. Und was können Schreiber wol lernen? Ihr Hauptgeschäft besteht in der Wache bei den Hofdiensten. Auch müssen sie saeen. Aber wie gehts damit one Kentnis des Landes und seiner Erdart. Ihr Verfaren dabei ist immer einerlei. Gelesen wird von den allerwenigsten. Wodurch sollen sie ihre Erkentnisse erweitern und berichtigen? Ja, es giebt viele, welche nicht den mindesten Geschmak am Lesen, noch Lust dazu haben. Einige fürchten sich sogar davor, um sich nicht in Gefar zu sezen, auf Versuche zu verfallen. Dieserwegen ist es natürlich, das Buchfürer über Mangel an Absaz oekonomischer Schriften klagen, wodurch gewis manches Gute verloren geht, womit manchem Vernünftigen sehr gedient wäre. Schande für den menschlichen Verstand, das das läppische Kartenspiel und sinnlose Schläfrigkeit in den Abendstunden, und die Weinflasche die Liebe und Lust zum Lesen vertreiben. Man ist sich grösstenteils darin einig, die Landwirtschaft lernt sich von selbst: so auch die Forst. —

Auf Akademien können aber diese Leute nicht gehen, woher sollen sie denn bessere Kentnisse bekommen? Durchs Lesen allein? Ist wol nicht

hinreichend, zudem nicht iedermann zu lesen versteht. Das erste Buch, was ihm ein Freund empfehlen würde, und oft nur den Namen nach kennt, wäre ihm das Beste, und bliebe sein oekonomisches Evangelium. Fürte es ihn denn einmal irre: so würde dies, und mit ihm alle übrigen verworfen. Es mus also teils eine richtige Wal unter den Büchern getroffen, teils mit richtig geleiteter Ueberlegung gelesen werden. Hiezu gehört allerdings und durchaus Anfürung. Könten hiemit zugleich Versuche verbunden werden, um hinter die Warheit und Zuverlässigkeit einer Belerung durch Erfarung zu kommen: so würde der Unterricht gar bald und merklich vieles und woltätiges Licht in der Oekonomie verbreiten. — Dies bezweifelt gewis kein Vernünftiger. —

Was zudem akademische Vorlesungen anbetrift: so felet ihnen besonders das Lokale, wenn sie auch gleich mit praktischen Versuchen verbunden werden. Z. E. wenn ein Niedersachse auf einer obersächsischen Akademie gelernt hätte, und wolte nun sein Erbgut hieselbst mit gleichen Versuchen verbessern, und nicht aufs Klima und daher mit entstehende kältere Erdarten sehen, und darnach seine Versuche eher oder später in der Zeit ansezen: so würde er einen Fehl über den andern gebären, wider seine Wissenschaft mistrauisch werden, und sie gegen alten Schlendereien vertauschen. So erzälte man mir einmal, das ein iunger Edelmann von Reisen kömt, sein Erbgut in Besiz nimt, und zeigen wil,

das er aufgeklärt oekonomisiren könne. Es komt ein überaus leichtes Sandland mit einiger Anhöhe an die Tracht, das aber voller mittelmässiger Feldsteine liegt. Diese kan er durchaus nicht leiden, befielt also seinem Voigt, alle Dienstboten und Hofdienste aufzubieten, diese Steine rein abzulesen. Ungeachtet aller Einredungen und Bitten des Voigts, heisst es, wo die Steine liegen, kan kein Saatkorn liegen, nicht wachsen, und der Befel des iungen Herrn mus volzogen werden. Nachher aber entstehen strenge und ausdürrende Herbstwinde, verwehen den Sand und Saat, und nemen alle Fruchtbarkeit dahin. Im Frühiare nötiget ihn sein Voigt, sein gebessertes Land mit ihm zu besehen. Der Edelmann erstaunt, denn es ist fast keine Pflanze zu sehen. Sol ich auch; frägt der Voigt; die Steine wieder darauf saeen lassen? Nein, das Ding geht wol gar nicht; ihr sollt nach diesem ferner allein wirtschaften; ich wil und mag mich nicht weiter darum bekümmern, noch damit befassen. — So könte ich noch einen meklenburgischen Edelmann namentlich anfüren, der an seinem Mist auf dem Hofe seine auf Reisen gesammelte Aufklärungen in der Oekonomie beweisen wolte. "Wie könt ihr; hies es zu den Dienstleuten, Schreibern und Voigten; den Mist so offen liegen lassen? Wie einfältig! Die besten Düngteilchen werden von der Luft ausgezogen, und er mus dadurch natürlicher Weise alle Fruchtbarkeit verlieren. Daher bauen wir so wenig Korn.„ Die Leute wissen nicht, was sie ihm antworten sollen. Er befielt also,

Bretter

Bretter anzufaren, und lässt grosse Kisten mit schrägen Dekkeln davon machen, dahinein mus der Mist getragen, und verschlossen werden, damit nicht die alte Einfalt wider seinen Willen des Nachts oder in seiner Abwesenheit sie öfne. Die Leute wollen diese schöne Veranstaltung verbitten: sie werden aber abgewiesen. Doch bitten sie sich noch mit Lächeln aus, das wenn die Kisten, zum Mist verfaren, müsten geöfnet werden, mögte doch der gnädige Herr ia dabei seien. — Es geschicht. Und was findet der gnädige Herr in seinen Kisten? Einen so heissen Schimmel, das kein Mensch darauf stehen kan, noch ihn aus Furcht vor loher Flamme rüren mag. —

Jener Edelmann hatte die Lere gehört, man müsse den Akker fleissig von Steinen reinigen, hatte dies auch wol gesehen, aber nie darauf zu merken, welchen Akker und in welcher Lage? Dieser hatte gehört und gesehen, der Misthaufen müsse wider die Mittagshize im Schatten stehen, oder mit Buschwerk bedekt werden: aber one zu bedenken, das er durchaus Luft behalten müste. Beiden Herren felte es also an gründlicher Belerung, und an empfolner Rüksicht aufs Lokale. — Hieraus erhellet, das wenn man nicht richtige Grundsäze mit dahin nimt, hört man auf Akademien und sieht man auf Reisen falsch, welches denn gemeiniglich nicht uns, sondern der Wissenschaft schuld gegeben wird, wodurch denn alter Schländrian zum öftern über Aufklärung den Sieg behält, und sie hindert.

Wie

Wie notwendig sind also auch dieserwegen oekonomische Pflanzschulen! Gut: aber wie sind sie am vorteilhaftesten anzulegen? —

Meiner Meinung nach könte dies auch bei und von Predigern geschehen. Von diesen Männern kan man doch vernünftiger Weise voraussezen, das sie im eigentlichen Verstande cum grano salis lesen. Sie prüfen alles, behalten das Beste, stellen richtige Versuche an, und bringen es zu sichern Erfarungen. Sie können sich zugleich durch Briefwechsel Rats erholen, und dadurch ihre Versuche immer zuverlässiger machen, besonders da sie selbst Akkerbau haben, und dies ihr eigner Vorteil und Ruf erheischen.

Wenn Landeshoheit nicht selbst dazu behülflich seien wolte, so müste die Anzal der Lernlinge in ieder Pflanzschule so gros seien, das sich der Prediger durch die Einkünfte davon schadlos halten könte, weil er seinen Akker zu Versuchen hergeben müste. Solche Pflanzschule müste aber nur aus ziemlich Erwachsenen bestehen, welche bereits schreiben, rechnen, und ihre Gedanken zu Papier zu sezen gelernt hätten. Bei solchen Jünglingen müste der oekonomische Unterricht folgender Gestalt geordnet werden.

1. Müsten dazu brauchbare oekonomische Schriften zu Vorlesungen zum Grunde gelegt werden. Hieraus würden die ersten und nüzlichsten

lichsten Grundsäze der Landwirtschaft gezogen, und angemerkt: an einem Vormittage geschähen solche Vorlesungen, am nächsten würden die schriftlichen Aufsäze der Jugend davon nachgesehen, und das Stathafteste in ein besonderes Buch eingetragen. Hiebei würde zugleich auf richtige und gute Anordnung der Gedankenreihe gesehen, damit ein Jüngling, wenn er es in seiner praktischen und eignen Landwirtschaft zu wichtigen Entdekkungen und Belerungen gebracht hätte, er auch seine Kentnis der Welt schriftlich mitteilen könte.

2. Sobald in solchen Grundsäzen richtige und volständige Theorie wäre, würde zur Praxis geschritten. Dann bekäme jeder nach Masgabe seiner Kentnis, Lust und Fleisses sein Stük Land, dasselbe darnach zu behandeln. Hiezu würde aber zuvor ein Plan schriftlich entworfen, nachgesehen, und mit erforderlichen Regeln begleitet. Bei ieder Behandlung würde iedes besondere Verfaren mit seinen Ursachen dazu angezeichnet, und Zeit, Witterung und Erdart angemerkt, um in der Folge das Felerhafte, oder den glüklichen Erfolg darunter zu sezen. So auch worin der Feler bestanden, und was die eigentliche Ursache solchen Erfolgs gewesen sei?

3. Müste hiebei; das Düngen ausgenommen, doch nicht die Aufsicht darüber; und hiefür alles selbst getan werden. Wer Meister werden wil, mus erst Junge und Gesell gewesen seien. Zu dem Ende müste ieder Jüngling alle Akkergeräte, was die Holzarbeit daran anbelangt, selbst machen, stellen und gebrauchen lernen. Und dies teils vom Drechsler, teils von einem tüchtigen Wirtschaftsknecht. Alles unter des Lerers Aufsicht und nötiger Belerung.

4. Das erste Stük Land, was verteilt würde, bekäme seine Bestimmung zum Gartenbau, weil beim Akkerbau vom Gartenbau ausgegangen werden mus, und dieser auch ein so unentberlicher und wichtiger Teil der Landwirtschaft ist, das er nie one des Herrn Aufsicht seien mus. Hievon mus sich Lust zum Akkerbau anheben, Fleis und Vollkommenheit darin zu diesem befördern. Ein schlechter Gärtner, ein schlechter Landmann.

5. Um richtige Ueberschläge und Einleitungen im Garten und Kornlande zu machen, müste Geometrie geleret, und ein Landmesser gehalten werden.

6. Müste dann und wann eine oekonomische Reise zu einem und dem andern Landmann

in

in der Nähe, als eine Belonung des Fleisses und guter Auffürung, getan werden. Nach derselben wurde das Bemerkte auf derselben schriftlich aufgesezt, nachgesehen und mit nötigen Belerungen berichtiget und ergänzet.

7. Würde in allem auf Ordnung gehalten. Zur rechter Zeit aufgestanden, gefrühstükt, gearbeitet, gegessen, geschlafen. Bücher, Schriften, Kleider, Wäsche in notwendiger Ordnung erhalten.

8. Das gesellschaftliche Leben möglichst lerreich genuzt.

Dies nun wäre so ungefär ein gewis zwekmässiger Plan, dessen Ausfürung nicht allein die Fortschritte in der Landwirtschaft unglaublich befördern würde: sondern es würde auch ieder Oekonom mit Vorteil die Schriften für sein Fach lesen, und mit Vorteil dafür reisen können. Was zudem den wichtigsten Vorteil für ihn anbeträfe: so könte er mit selbst gemachten Erfarungen die ihre Unfelbarkeit in den richtig angestellten Versuchen hätten; eine eigne Wirtschaft anfangen, die durchaus glüklich für ihn von statten gehen müste. — In zwei bis drei Jaren, denke ich, müste sich hiefür alles lernen und tun lassen.

Hätte hiebei zugleich ein solcher Landprediger das Vertrauen seiner Landeshoheit, das sie ihm Ein-

Einrichtungen über Güter und Forsten übertrüge, wenigstens in so fern sie in seinen Plan gehörten: so würde dies ein gar vieles zur Vervolkommung desselben beitragen. Alsdenn könte sogleich der Unterricht um ein vieles erweitert, und tüchtige Amtleute, und tüchtige Forstmeister gebildet werden. Zugleich wäre denn dabei der Vorteil, das in Begleitung des Lerers grössere und lerreichere oekonomische Reisen von merern zugleich angestellt werden könten. Dabei würde sich nicht selten der Fall finden, das einer oder der andere Jüngling mehr Neigung zur Forstwissenschaft, wie zum Akkerbau hätte. Eine wichtige Sache für ieden Staat, da das stets in iedem Amte die brauchbarsten Männer sind, welche sich demselben aus eigner und wolüberlegter Neigung gewidmet haben. Diese streben vorzüglich nach immer grösserer Volkommenheit, und das Resultat davon ist allemal, Vorteil des Staats.

Von den Vorteilen, Mängeln und unerkanten Erfordernissen der Koppelwirtschaft.

Es haben schon viele bewerte Schriftsteller für die Oekonomie; auf welche ich mich hier am rechten Orte berufen könte; für die Koppelwirtschaft geeifert, und sie von allen Seiten angepriesen, ia es sind auch bereits Länder, wie Meklenburg und Holstein, dazu umgeformt und beglükt: dennoch ist vom eigentlichen Wert derselben in hiesiger Gegend zu wenig bekant, als das auch ich nicht versuchen solte, etwas zur reellen Kentnis desselben beizutragen. Denn so wenig es mancher glauben solte, so giebt es doch noch viele Länder, in welchen oekonomische Gesellschaften aufgerichtet sind, die von dieser Wirtschaft, ihrer Möglichkeit und ihren grossen und allen andern Landwirtschaftsarten vorgehenden Vorteilen so wenig wissen, das noch vor kurzem eine solche Gesellschaft zu Berlin es zu einer Preisfrage machte: Ob und wie sich wol in der Mark Brandenburg die Koppelwirtschaft; es sei die meklenburgische oder holsteinische, anlegen liesse? Ich mus freimüthig gestehen: ich erstaunte, wie ich dies las. Hat Meklenburg hierin noch nicht seinem Nachbar die Augen geöfnet? Hier mus ich warlich sagen: difficile est, satiram non scribere. Doch im Ernste: Wie kan ich mir ein Land denken, das Akkerbau hat, oder leidet, in welchem

nicht Koppelwirtschaft möglich und die ratsamste Wirtschaft seien solte? Die Frage, ob sie in einem Lande möglich sei? beruht nur auf den Willen nicht aber auf das Können einer Landeshoheit oder Gutsherrschaft. Dahin also kan sich ein ieder diese Frage beantworten. Sie ist schlechterdings in allen Landen **möglich**.

Eine andere Bewandnis aber hat es mit der Frage: **Wie** ist Koppelwirtschaft in einem Lande möglich zu machen? Diese Frage mus zuerst allein stehen, und zuvor an und für sich beantwortet werden. Nach diesem kan denn die Frage folgen: Ist meklenburgische oder holsteinsche Koppelwirtschaft die beste? Jene Frage kan aber schlechterdings kein Fremder hinreichend beantworten. Sie erfordert die *genaueste* Kentnis des Landes nicht nur, sondern *auch* seine bisherige Beakkerungsweise, wie auch seine Lage in Ansehung der Gutsherrschaften. Sind diese der Landesherr allein, oder auch Privatpersonen, Edelleute, Städter? Sol die Koppelwirtschaft nur in den Domaingütern, oder allgemein, mit Einwilligung aller kleinern Gutsherrschaften eingefürt werden? One diese und merere Vorkentnisse kan iene Frage schlechterdings nie genügend beantwortet werden. Hiezu müssen Reisen und Untersuchungen vorgenommen werden. Diese müssen wieder keine spekulativische Oekonomen, sondern Männer unternemen, die praktische und summarische Kentnis von dem allen haben, und Güter darnach einzuteilen verstehen. Hiebei mus aber

zuvor

zuvor notwendig bestimmt werden, zu welchem eigentlichen Zwekke, Koppelwirtschaft eingefürt werden sol? Denn dieser Zwek kan entweder seien, ein Land besser für den Staat zu nuzen, oder glüklichere Untertanen zu machen, oder bei erweitertem Kornbau auch zugleich Holzstand zu vermeren. — Indessen habe man, welchen Zwek man wolle, vor Augen: so ist er in keiner Art der Landwirtschaft ausfürbarer und zutreffender, als in der Koppelwirtschaft. — Dies wil ich näher beweisen.

Wem die Vorteile einer neuen Wirtschaft ganz klar und überzeugend einleuchten sollen, der mus die in Erwägung ziehen, welche vor ihr stat gefunden hat. Ich wil zur Erlaüterung dieses Sazes nur der einen gedenken, wobei allgemeine Trift und Hutgerechtigkeit gestattet wird. — Welch einen grossen Teil, oder merere Strekken Landes mus dazu ein Dorf hergeben, wie unbedeutend ist der Nuzen, und wie nachteilig sind die Folgen davon? — Hievon oder hierauf sol das Vieh des Dorfs seine Sommerweide haben. Und dies alliärlich. Wenn das Weideland auch von bester Erdart wäre: so kan es mit der Weide, die zu viel zertreten und bemistet wird, durchaus nicht lange dauren. Hunger und Elend herrschen denn gar bald überall. Dies erfärt man schon nicht selten bei grossen Holländereien auf den Nachtkoppeln, weil gemeiniglich der Feler dabei obwaltet, das sie nur eine Nachtkoppel haben, worauf dazu noch morgends und abends gerägelt oder gemelkt wird.

So kurzsichtige als nachteilige Einrichtung. — Bei so kargem Frasse kan der Milchgewinn auch nur kärglich seien: und das Vieh bleibt so klein als elend. Zuweilen hat man dabei auch Ausflüchte ins Gehölz, ia oft ist darin die erste Weide. Wie vieles mus hiebei das iunge Vieh vom roten Wasser und Verstopfungen leiden, und kaum merkt das eine Stück, das ein anderes sich auf einer Stelle verweilt, so eilt es herbei, und sucht ihm den Plaz abzugewinnen, wobei es denn schädliche Kämpfe giebt. Ferner fängt kaum einer an; gemeiniglich aus Brodtmangel genotdrungen; sein Korn zu mähen: so müssen alle dazu ins Feld. Daraus entsteht denn für manchen eine gar traurige Ernte. Nun mus das Vieh auf die Stoppelweide, und fällt dann auch mit vollem Heishunger darüber her. Hierauf mus es denn so lange umherweiden, nicht bis Frost, sondern Schnee sie in die Ställe zu nemen zwingt. Bei der Stoppelweide werden die Wiesen nicht selten eben so behütet, wie das Kornfeld. Von diesem allen lässt sich nun leicht der Schlus auf den Vorrat und die Güte der Winterfutterung machen. Das Vieh kömt erbärmlich in den Stall: aber warlich nicht selten noch erbärmlicher heraus. So habe ich hievon noch nach der lezten Ernte ein Beispiel erlebt, wobei mir herzlich bange gegen den Winter werden würde. Ich fand bei einem Bauren für 12 Stük Hornvieh nicht so viel Vorrat von Stroh und Heu, womit ich mir getraut hätte, 2 mit Nuzen durchzuwintern. Zur Streue und in dem Miste hatte man fast nichts,

als

als Laub. Wie dürftig mus dabei nicht natürlicher Weise der Kornertrag seien, und wie armselig der Hauswirt? Und dies ist keinesweges seine Schuld. Wie soll er sich helfen? Ihm sind alle Mittel zum bessern Wolstande benommen. — Und endlich, mus er dabei noch zu Hofe dienen, so geht es ihm wie ichs beim Edelmann erlebt habe, das seine Bauren schon um Neuiarszeit kamen, und mit Tränen und Wehklagen um Brodtkorn baten, und zur Hälfte Wikken und Rokken dafür erhielten. Wie mus sich dabei nicht aller Mut und alle Lust zum Leben verlieren!

Wie glüklich macht dagegen die Koppelwirtschaft den Hauswirt. Diese giebt ihm ein Eigentum allein und von aller Gemeinschaft mit andern abgesondert. Dies mus und kan er sich dann befriedigen. Die Zeit der Aussaat, wie der Ernte stehen nun in seinem Willen allein, nichts treibt ihn zu dieser, nichts hindert ihm iene. Wil ihn iemand berauben und schaden: so hat er das Pfandrecht: sich schadlos zu halten. Wacht über die Befriedigung ihrer Ländereien zugleich die Herrschaft, und übt schnellzeitige Justiz über diebische Unordnungen: so ist ieder Hauswirt um desto sicherer vor Beeinträchtigungen. Hiebei kan er weisliche und gehörige Einteilungen in Korn, Weide, Wiesenland und im Kleebau machen: darnach und damit für seinen verhältnismässigen Viehstand auf den Sommer und Winter sorgen. Je mehr er besonders für den leztern besorgt ist, und seinem

Vieh darin gutlich tun kan, desto merern und bessern Dünger kan er auch alsdann erhalten. Hieraus entsteht der zweite Vorteil der Koppelwirtschaft, das nemlich des lieben Gottes Erde um desto mehr und einträglicher für Menschen und Vieh genuzt wird.

Es wird zu viel Land bei allgemeinen Triften zur Weide gegeben, und wie der Augenschein leret, doch nicht genug. Denn das Vieh bleibt darauf elend und klein. Bei der Koppelwirtschaft wird nach mindrer oder grössrer Güte des Landes ein vernünftiger Ueberschlag zu einem verhältnismässigen Viehstande gemacht. Rechnet man hiebei eine Vornuzung der Brache mit, bessert die Wiesen, und lässet sie in der Folge unbeweidet: so ist auch zugleich mit den Saatfeldern für hinreichende Winterfutterung und Streue gesorgt. Von diesem Ueberschlage nach der Erdgüte habe ich schon anderswo gesagt. Je öfterer der Landmann hiebei düngt: desto besser wird seine Weide, und desto gedeihlicher sein Vieh. Und noch klüglicher und zuträglicher dafür würden wir sorgen, wenn wir auch iede Weidekoppel im Herbste umpflügten, und sogleich eben egten: alsdann wäre für iedes Jar neue Weide, und zugleich reine und durchgehends geniesbare Weide. Die im vorigen Jare darauf gefallene Mistkuchen oder Mistaepfel würden dann untergepflügt, und sich würksamer an der neuen Gräsung beweisen, als wenn sie oben liegen bleiben, und auch der Frost ihre Düngkräfte verzert, oder

der

der Schnee verspült, oder das Vieh ekkelt. Zugleich wäre diese frische Gräsung gesunder, indem kein verfaultes Stroh oder Gras oben bleibt. Bei der allgemeinen Triftweide hingegen bleibt das immerfort ungerürt, wird in die Länge so fest wie eine geschlagene Dreschdiele, die Gräser bleiben dabei so flach auf der Erde liegen, das sie kaum ein Pferd, wie viel weniger eine Kuh fassen kan. Gar selten wächst hie und da ein Grashalmen empor, und wie bald ist der gefunden? Besonders wenn auf solche Weiden, Schweine, Schafe und Gänse mit getrieben werden. Dies fällt bei Koppelwirtschaften gar nicht vor. Schafe und Schweine haben ihre besondere Weidepläze, und die Gänse werden auf grünen Stellen im Dorfe und an den Wegen gehütet. Wenigstens bis zur Stoppelzeit, da man sie denn auf Sommersaatfelder treibt. Im ganzen genommen werden doch gemeiniglich von 10 Koppeln, 6 zum Saatkorne genuzt. —

Bei allgemeiner Triftweide ist doch noch ein ganz unleidlicher und nachteiliger Feler, das die Kornländereien der Hauswirte stükweise durch einander liegen. Dieserwegen mus sich einer nach dem andern richten, oder er läuft Gefar, Schaden und Verdrus davon zu haben. Wenn dabei mancher etwas versuchen, oder vorteilhafteres unternemen mögte: so kann er nicht. Wil er z. B. ein Stük mit Klee besaeen: so mus er es nach der Ernte zur Weide Preis geben, und sich im künftigen Früiare an einem Einschnitte genügen lassen.

Selten kan ers höher bringen. Welche aergerliche Hindernisse wider alle Fortschritte in der Landwirtschaft. Eine gerade gegenseitige und glüklichere Bewandnis hat es hiefür mit der Koppelwirtschaft, wenn anders über Ordnung mit Schärfe gehalten wird. —

Bei der Koppelwirtschaft gewinnt der Landmann, er bekömt Vermögen, und dieses erwekt in ihm Lust und Trieb, immer mehr zu gewinnen. Schon macht er im kleinen manchen Versuch dafür, und die Zukunft lässt merere mit Gewisheit hoffen. Ja, wir haben schon im Hannöverschen Beispiele, das Bauern Praemien davon getragen haben. Auch in hiesiger Gegend bauet er schon Klee, nur weis er sein noch nicht recht zu gebrauchen. Unentschlossene Einfalt herrscht hier noch gar allgemein. Z. B. Rokken aus dem Waizen zu rupfen, hält er für sündlich, und verliert lieber an Güte und Preise desselben: allein iungen Klee mit Pferden zu beweiden erlaubt er sich gerne, one Bedenken, und troz allen Abratungen. Indessen wirds an keinem noch so heiterm Tage auf einmal heller Mittag. Es geht mit der Koppelwirtschaft wie mit eignen Häusern, an welchen man öfters etwas bessert, weil dies eigner Vorteil erfordert. —

Und endlich ist das ein wichtiger Vorteil der Koppelwirtschaft, das sie für ieden Staat und Gutsherrn die nüzlichste ist. Es findet dabei merere Ordnung in Verteilung der Ländereien stat. Sie ernärt merere Menschen, mereres Vieh, und

macht

macht wolhabende Untertanen. Welches Vergnügen und zugleich welche Ere für gewissenhafte Gutsherrschaft, sie sei, welche sie wolle! Zudem gilt bei solcher Wirtschaft der Scheffel Aussaat mehr; und kann es auch; wie in einer andern, und welch ein Gewinn im Ganzen! Sie erhöht bei ieder neuen Verpachtung den Pachtschilling. —

So einleuchtend diese und noch verschiedene andere Vorteile der Koppelwirtschaft sind, und durch die Erfarung bestätiget werden: so ist es denn doch auch nicht zu leugnen, das sie noch verschiedenen Mängeln unterworfen ist, auf deren Abschaffung iede Gutsherrschaft allen möglichen Bedacht und mit anhaltendem Ernste nemen solte. Ich wil mich, dies zu beweisen, nicht wieder auf die ausfürlich einlassen, deren ich schon hie und da gedacht habe, sondern sie nur blos wieder in Erinnerung bringen. Die ungleiche Grössen der Koppeln: ihre auf alle Erdarten so unstathafte Bestimmung gewisser Quadratruten auf den Scheffel: ihre nachteilige Entfernungen vom Hofe oder Dorfe durch so unschikliche als unbedeutende Holzstände. Unter diesen Mängeln leiden Hauswirte und Pächter unausbleiblich. — Zu diesen komt ferner die noch aller Orten hieselbst obwaltende Zerstreuungen der Koppeln durch einander. Da hat man selten nur einen Nachbarn, sondern oft an ieder Seite einen andern. Dies giebt vielfältigen Verdrus. Denn hiebei hat der eine seinen Aussengraben auf meiner Koppel, und ich wieder eine Seite dazu auf eines dritten.

Oefters mus ich um des Nachbars willen, und er um meinentwillen graben und zäunen. Ja, diesem Uebel steht doch schlechterdings nicht abzuhelfen? Freilich, wenn einmal bei der Anlegung der Koppeln diese Sache vernachlässiget und verpfuschet ist, nicht leicht: allein auch nicht durchaus unmöglich. Und hiezu lassen sich wol Anweisungen und Auswege angeben, wenn man sie nur ausfüren und durchsezen wolte. — Wenn z. B. nahe Hölzungen weggeschlagen, und in der Ferne neue angelegt würden? Oder wenn man alte zerfallene Bauerhäuser eingehen liesse, nemlich auf ihrer alten Stelle, und verlegte sie dahin, wo der Hauswirt seine Koppeln an einander hangend haben könte? Giebt es nicht Beispiele genug, das dieserwegen in Dörfern die Bauerstellen gar weit aus einander liegen? Und warlich eine ganz vortrefliche Einrichtung für den Aussenfrieden, wider Feuersgefar, anstekkende Krankheiten und Viehseuchen.

Noch ein grosser und beschwerlicher Mangel der Koppelwirtschaft sind die vielen Graben, Zäune und Hekken, die dabei müssen erhalten werden. Sie erfordern viele Zeit und Kosten. Je fleissiger und tätiger der Landwirt ist, desto wenigere Zeit hat er selbst dazu mit seinen Leuten, mithin mus ers für Geld tun lassen. Aber, das liegt wol nur an gehöriger Einrichtung seiner Geschäfte? Denn müste diese zu machen aber schlechterdings kein Wirt verstehen. Denn ich weis keinen, der selbst gehörig gräbt, und es nicht für Geld tun lässet. Im

Früh-

Frühiare mus zuerst die Saat und der Garten bestellt werden. Dies daurt in den Mai hinein. Dann mus zur Erleichterung der Herbstarbeiten Mist gefaren werden. Dann eilt die Heuernte heran. Darauf wieder Mist gefaren. Dann die Ernte. Darauf wird wieder zur Saat vorbereitet, dan gesaeet, und hiernächst sollen noch alle Koppeln umgepflügt werden, wobei man dennoch leicht und oft vom Froste oder Schnee übereilt und unterbrochen wird. Woher nimt man nun bei solcher Geschäftigkeit die Zeit zum Graben! Und doch sol und mus gegraben werden. Und warum? Um keinen Schaden und Verdrus von oft nachlässigen, oft übelgesinnten Nachbaren und Hirten zu haben. Man mus aber auch graben, um die Hekken oder Knikken nicht eingehen zu lassen, und ihren neuen Wuchs zu befördern, wenn sie gekröpft sind. Denn der Hauswirt hat Buschwerk zur Feurung und zu Zaünen nöthg, besonders da er auch Kirchenzaüne zu erhalten hat übernemen müssen. —

Wie leicht wäre auch diesem Mangel oder vielmehr Uebel ebenwol abzuhelfen, wenn ieder sein Eigentum für sich hätte, und seine Koppeln alle nur mit einem Graben, oder lieber, lebendigen Dornhekken um oder einfassen könte. Wenn ieder Hauswirt zu Feuer und Zaunholz eine kleine Buschkoppel besässe. Und vor allen Dingen denn das Beste: wenn gar kein Weidegang mehr stat fände, und ieder sein Vieh im Stalle ernärete oder ernären müste. — Was das Nuzholz anbetrift: so müste

dazu

dazu in ieder Forst ein wolverwartes Magazin angelegt werden, aus welchem alles für einen billigen Preis mit einem Stempel zu haben wäre. Dies wäre für den Gutsherrn ein gewis einträglicher Handel, wodurch zugleich den Holzdiebereien vorgebeugt würde. Für den Landmann wäre dies ebenwol erwünscht, weil er hiedurch sogleich aller Verlegenheit und Stokkung seiner Geschäfte abhelfen könte, wenn ihm ein Akkergerät zerbräche.

Aber, mögte man hier noch einwenden; wenn ein ieder Hauswirt seine Koppeln beisammen haben sol, und die Haüser stehen nun einmal im Dorfe da: so kan es nicht felen, der eine bekomt seine in der Nähe, ein anderer in der Ferne, der eine bekäme lauter gutes, ein anderer lauter leichtes Land. Dies kan auch zugestanden werden, und dennoch geschicht keinem zu nahe. Denn, wenn alles gehörig nach den Erdarten vermessen ist: so darf doch keiner so viel Land wie iezt von seinem Eigentume zu so vielen Graben abgeben, zudem müste dann ums gleichsam neue Eigentum geloset werden. Denn wo keine Parteilichkeit stat findet, ist man auch ehender zufrieden. Und endlich müste dem oder denen, welchen die entfernsten Distrikte zufielen, eine Beihülfe und Vergütung zur Verlegung ihrer Wohnungen geschehen, indem der Gutsherr die alten an Einlieger vermieten könte, oder dies dem Hauswirte zustände. Zulezt müsten dann auch die Abgaben vom leichtesten Lande geringer seien, und von gewissenhaften Sachverständigen bestimmt

stimmt werden. Und wer denn nicht will, der mus, oder — Denn ie einfältiger der Mensch ist, desto schwüriger ist er, und mus es oft hinterher Dank wissen, das man ihm Zwang angetan hat. Wie viele Bauren haben sich nicht der Abschaffung des Hofdienstes entgegen gelegt, welche iezt herzlich zufrieden und froh darüber sind.

Es ist das von gar grossem Nuzen, sein Land um und bei sich zu haben, wenn es auch durchgehends das leichteste wäre. Wenn nur der Viehstand darnach eingerichtet wird: so steht man sich bei solchem Lande oft besser, wie bei schwerem Lande. Wenn hiezu viele kostbare Pferde gehören: so kan ienes mit vielen Vorteilen fürs Land und den Eigentümer mit Ochsen bestellt werden. Zudem kan man alsdann mit wenigerm Arbeitsviehe seine Geschäfte verrichten, und ehender fertig werden, welches bei weiten und nicht selten bösen Wegen doch nicht stat findet. Die Gutsherrschaft bleibt stets schadlos gehalten, indem die, welche bessern Akker haben, wieder stärkere Abgaben erlegen müssen.

Noch ein Mangel oder Uebel bei der Koppelwirtschaft ist die Nähe von Zuschlägen besonders gegen Morgen, Mittag und Abend. Dies giebt nicht allein einen gar schädlichen Schatten, sondern auch, wenn es Eichen sind, viel schädliches Laub. Stehen gar herrschaftliche Baüme; sancta corpora; in den Koppeln: so ist dies ein täglicher Schade und Aerger. Es verrät dies schadenfrohe oder heim-

heimtükkische Holzliebe. Ja, warlich Einfalt in der Forstwissenschaft. Denn, ie kleiner ein Holzstand ist, desto weniger lässt sich davon erwarten, weil er den Stürmen zu sehr ausgesezt ist, und keinen Schuz in sich hat. Und wenn dann ein solcher Baum oder Hölzchen gefällt wird; es sei zur rechten Zeit oder wie noch öfterer zur Unzeit; so mus ich mir alles Unheil davon gefallen lassen. Wenn dies auch nur aus Privatvorteil geschicht: so wird mir dennoch kein Schaden ersezt. — Und so mus dem einen wehtun, was dem andern Woltat ist. — Wenn ein Holzstand; und besonders von harten Holze und Fichten; sein erforderliches Recht und Gedeihen haben sol: so mus er möglichst gros angelegt werden. Ja, wenn er angelegt wird, mus er zuvor gegen Nordwest, Norden und Nordost eine Schuzwere *haben*, *welche* in einem weiten Graben, hohen Aufwurfe nicht nur, sondern auch in Besamung oder Bepflanzung des leztern mit Hasseln oder Birken oder Palmweiden bestehen müsse. Diese müssten schon einige Schuh hoch aufgeschossen seien, ehe die Holzsaat vorgenommen würde. So hat man das beste Holz zu hoffen, und der Hauswirt bleibt unbeschadet und ungeärgert. — **Wer gerecht werden sol, dem mus auch Gerechtigkeit wiederfahren.**

Aus diesen noch hie und da obwaltenden Mängeln der Koppelwirtschaft ergeben sich **die unerkanten Erfordernisse** derselben. Es frägt sich notwendig bei Anlegung einer Koppelwirtschaft:

aus

aus welcher Ursache und zu welcher Absicht sol sie angelegt werden? Nach meinem Erachten ist die Erkentnis und Ueberzeugung von ihren Vorzügen vor aller andern Wirtschaftsweise, die Ursache: Die Absicht damit kan hiernächst keine andere seien, als damit eine vorteilhaftere Einrichtung für den Staat oder die Herrschaft und die Untertanen zu treffen. Auf beide Teile mus sie durchaus gehen. Denn was dabei in Ansehung der Untertanen vernachlässiget wird, ist auch Nachteil dem Staate oder den Herrschaften.

Dieserwegen ist es ein erstes **unerkantes Erfordernis**, das die Einrichtung einer Koppelwirtschaft schlechterdings blos Oekonomen im eigentlichen Verstande überlassen wird. Diese Männer müssen ihr erstes und vornemstes Augenmerk auf Erweiterung des Kornbaues richten. Landmesser und Förster sind ihnen untergeordnet. Ich wil dies nur noch; weil ich hievon schon in der ersten Abhandlung ausfürlich geredet habe; durch Beispiele erlautern.

1. Gesezt, es ist ein Gut; welches einen Hof und ein Dorf hat; zur Koppelwirtschaft bestimmt: so fragt es sich

   a. Wie viele Scheffel Winterausſaat hat der Hof bisher summarisch gehabt?

   b. Sol er die behalten, oder merere, oder wenigere haben?

   c. Wie viele Scheffel hat summarisch das Dorf?

d. Sol=

d. Sollen auch alle Baurstellen oder nur einige verbessert werden, und wie viele sind derselben?

e. Wovon sol dies geschehen, vom Hoflande oder altem Holzstande, oder alter allgemeinen Weide?

Hiebei wollen wir annemen, es sind bisher 50 Last Kornland gewesen. Diese sollen für den Hof und Bauren in verhältnismässige Koppeln gelegt werden. Diesemnach wird angenommen, der Hof sol 20 Koppeln haben: 10 zu 2 Last und 10 zu einer Last. So auch 10 Hauswirte sollen ieder 1½ Last. Die übrigen fünfe sollen an einige Kätner oder Innsten oder Taglöner verteilt werden: so könten noch 4 Kätner, ieder zu 80 Scheffel, 5 Innsten, ieder zu 20 Scheffel, 10 Taglöner, ieder zu 8 Scheffel angestellt werden. Hiernach nun wird das Kornland des Guts nach seinen Erdarten vermessen. Hiebei mus stets darauf Rüksicht behalten werden, das der Scheffel im guten Boden merere Ruten bekomme, wie der im leichtern Lande. Nun wird von der grösten bis zur kleinsten Koppel, für eine iede einerlei Erdart möglichst vermessen wenn es merere Erdarten in einem Gute giebt. Beim Hoflande wird angefangen. Finden sich nun Striche von einerlei Erdart, zu einer oder mereren Lasten: so werden sie nach Masgabe der Scheffel zu einer oder mereren Vollhufen verteilt, oder, nach dem sie darin aufgehen, in merere kleine Stellen vermessen. Doch so, das ieder seine Koppeln

als

als ein abgesondertes Eigentum für sich bekömt. Auf gleiche Weise wird mit Vermessung der Wiesenpläze verfaren, und das Summarische oder Ganze in verhältnismässige Teile zerlegt. —

2. Gesezt, es sol ein bisher unbebautes Revier zur Anlegung eines Dorfes genuzt werden: so frägt es sich

a. Wie viele Scheffel enthält dasselbe überhaupt nach seinen Erdarten?

b. Sol hieraus blos ein Dorf one einen Hof, oder mit einem Hofe gemacht werden?

c. Sol dies Revier auch einen Holzstand bekommen?

d. Sol es blos grosse, oder auch kleine Bauren in sich fassen?

Nach dem hierüber gehörig bestimmt ist, wird das Revier im Ganzen ausgemessen, und dann nach kurz zuvor benanter Weise eingerichtet und abgeteilt. Hiebei kan und mus das wesentliche Bedürfnis einer reellen Koppelwirtschaft ausgefürt werden, das ieder in seinem abgesonderten Eigentume zugleich zu wonen kömt. Auch selbst bei Taglönern, die ihre Behausung unter einem Dache bekämen, müste dies nicht aus der acht gelassen werden. Bei Ausmessung aller dieser Koppeln müste aufs gewissenhafteste über ihre gleichen Grössen gehalten werden. So bestimte auch allein die Erdart die Anzal der Ruten auf den Scheffel Winter-

terkorns. So mus das Akkerland eine offene und freie Pläne für sich seien. Den Hölzungen habe ich ihre Pläze angewiesen. Zum Vergnügen las ich einen englischen Garten gelten, aber nicht in der Oekonomie, nicht ein Kornfeld dadurch verunstalten und beeinträchtigen. —

Das zweite unerkante Erfordernis bei einer Koppelwirtschaft ist: das Gutsherrschaft strenge und anhaltend über ihre einmal eingefürten Ordnungen wache und halte. Koppelwirtschaft ist im eigentlichen Verstand eine Wirtschaft, bei welcher ieder Landmann sein Eigentum für sich hat, und ungestört für sich allein benuzen sol, und hierin sol keiner dem andern hinderlich oder schädlich seien, wiedrigenfalls kan er klagen und pfänden. Daher wird gleich bei Errichtung dieser Wirtschaft die Vorkerung und Ordnung getroffen und anbefolen, das ieder Wirt iede seiner Koppel mit gedoppelten Graben, ihre Aufwürfe mit Paten bepflanzen, und so lange diese nicht wehrhaft genug sind, mit Zaunen versehen solle. Dies ist so gut, als notwendig, weil Hauswirte noch Koppeln zur Weide liegen lassen, und mit ihrem Vieh behüten. Wird hiebei nur am Tage ein Hirte; ein oft schwacher, oft mutwilliger Knabe; gehalten, und des Nachts ist sich das Vieh selbst überlassen, hat zur Nachtweide nur eine und dieselbe Koppel, und ist sie zudem Sandland, welches vor 6 und mereren Jaren gedüngt wurde, und ist nun diese Koppel nicht wol verwart: so steht notwendig öfterer

Nach-

Nachteil und Verdrus für den Nachbar zu befürchten. Was ist uns dabei aber mit der Koppelwirtschaft geholfen? Wer kan hiebei one Furcht und Schaden etwas besseres unternemen? Und wer erfärt dies nicht alliärlich? Und wie ist diesem Uebel bei so zerstreutem Eigentume abzuhelfen? Es kömt hiebei aber warlich nur auf **Ernst** und **Beharrlichkeit des Ernstes** der Gutsherrschaft an: so lassen sich schon Mittel angeben, die solchem ärgerlichen Unfuge abhelfen könten.

1. Müste ieder Hauswirt angehalten werden, sein Vieh auf der Weide unter stets verständiger Aufsicht zu halten, wenn nicht seine Koppeln so dichte wären, das kein Vieh durchbrechen könte. Und dies sowol des Nachts als des Tages: oder er müste es durchaus des Nachts in den Stall nemen. Zudem dies; wie ich schon gesagt habe; mehr Vorteil als Schaden bringt. Dies Gesez müste sich auch durchaus auf Stoppel und Herbstweide erstrekken.

2. Wem über dies Gesez zu wachen und zu halten aufgetragen wäre, der müste im Klagefall darwieder ebenwol ernstlich gestraft werden. Diese Strafe müste nicht blos in Vergütung des verursachten Schadens bestehen, sondern auch in besonderer Strafe für Gesezesübertretung und Pflichtvernachlässigung. Meinem Bedünken nach müste aber keine Strafe in Geldstrafe bestehen,

weil dadurch auch Unschuldige; Frau und Kinder und der Wolstand; leiden. Wolhabende machen sich auch hieraus nichts, weil dies ihrer Meinung nach keine schimpfliche Strafe sei. Leibliche Strafen also tun zuverlässig bessere Würkungen.

3. Müste dabei so gut auf den Heler wie auf den Steler gesehen werden. So würde auch nach erwiesener Klage iede lügenhafte Ausflucht besonders gestraft. So auch der böse Wille, wenn man es mit Lügen und Leugnen bis zum Eide kommen lies. In diesem allen, Geständnis und den Täter desto ehender und zuverlässiger zu erhalten und auszumachen, wäre das zwekmässigste Mittel, der ganzen Dorfschaft die Schadenvergütung aufzulegen. Dann würde gewis ieder wachen, um nicht für den andern bezalen zu dürfen, und hielte sich die Dorfschaft einen Pfänder: so würden sie sich an dem schadlos halten. Dieser also auch besser auf seiner Hut seien: besonders wenn er dazu beeidet wäre. Wolte man hier einwenden, das wenn Landwege oder Landstrassen zwischen den Koppeln wären, so könte dem Dorfe zur Last fallen, was Furleute verschuldet hätten: so müste der Pfänder hierauf vorzüglich acht haben, und könte er es dann eidlich dartun, das Fremde den Schaden getan hätten, dann

würde die Klage beigelegt. Ferner müſten Hauswirte an ſolchen Wegen gehalten ſeien, ihre Grenzen mit breiten und tiefen Graben, oder mit meklenburgiſchen Hakelzaünen, oder mit hoher Steinmauer zu verſehen, wie auch zur Zeit der Ernte mit darüber zu wachen.

4. Wäre von allen benanten Mitteln das zuverläſſigſte, die Stallfutterung. Daher auch in dieſem Betracht dieſelbe bei Errichtung der Koppelwirtſchaft das vornemſte Augenmerk ieder Gutsherrſchaft ſeien und bleiben müſte, weil ſie ſonſt noch immer eine unvolkommene und unvollendete Wirtſchaft bleibt. Und o eine Praemie oder Erenbelonung für die erſte Ausfürung der Stallfutterung würde dazu äuſſerſt ermunternd und wirkſam ſeien. Die ſchwürigen Feinde derſelben machen ia nur noch den Einwurf darwieder, das ſie im Kleinen wol möglich ſei, aber nicht im Groſſen.

Ich weis doch kein anderes Mittel, als ſie, wie groſſe und kleine Landwirte beſtehen, oder zum Wolſtande gelangen könten, wenn man Wieſen in Holzbrüche verwandelt! Wie auch, wenn es Ländereien giebt, in welchen keine Wieſen ſtat finden, und die doch gebauet und genuzt werden ſollen. Dieſerwegen iſt und bleibt Stallfutterung das gröſſte unerkante Erfordernis der Koppelwirtſchaft. Dies ſage ich nicht aus Liebhaberei allein, ſondern es

haben mich auch die vernünftigsten Gründe davon überzeugt. Alle Einwendungen darwieder; wie ich sie geprüft habe; entstehen daher, teils weil der Landmann zu ungelerig und zu träge ist, merere Geschäfte wie bisher über sich zu nemen: teils weil dazu anfangs etwas geopfert und verwandt werden mus: teils weil man nichts tun mag, wovon man nicht sogleich den Vorteil vor Augen sieht: teils, weil man nicht der erste darin seien mag: teils weil es Beispiele giebt, das andere wieder davon abgelassen, und ihre alte Wirtschaft angefangen und fortgesezt haben. Dies ist ein Einwurf, den die Stallfutterung mit der Einimpfung der Blattern gemein hat. Auch bei dieser wird hie und da ein Kind ungesund. Und wer hat hieran Schuld? Nicht Eltern, nicht Arzt, blos die neue Methode: und sie hat doch bei Gewissenhaften und Verständigen gar vernünftige Gründe, ia selbst die Religion für sich, und wieder sich nichts als Vorurteil und unüberlegende Weichlichkeit. — Was kan das vernünftiger Weise der guten Sache der Stallfutterung schaden, wenn man sie nicht gehörig und weislich anfängt, und es deswegen nicht recht damit fortwil: oder wenn Flatterhaftigkeit sie wieder aufgiebt. Entschlossenheit und männliche Standhaftigkeit gehören allerdings zu ihrem Anfange, wie zu ihrer Durchsezung. Man lese nur hierüber des Herrn Grafs Vork stargordsche Landwirtschaft: so wird man sich hievon überzeugen können: wie auch den sächsischen Landwirt. —

Noch

Noch wird hiebei nicht am unrechten Orte stehen, welches der Unterschied und der rechte Standort der Meklenburgischen oder der Holsteinschen Koppelwirtschaft sei und seien könne? Also

1. Vom Unterschiede beider Koppelwirtschaften. Im Jare 83. ist bei Hofmann in Hamburg aus der Presse gekommen: Die holsteinsche Landwirtschaft. Der Verfasser beschreibt diese zuförderst, nachher vergleicht er sie unter andern auch mit der meklenburgischen, und giebt iener den Vorzug vor dieser und allen übrigen. Ich wil mich hiebei keinesweges darauf einlassen, ob und in wie ferne er hierin Recht hat, sondern nur mein Resultat daraus ziehen. Dies bestehet darin: das wer mit der Koppelwirtschaft besonders Viehzucht erzielen, und seinen grösten Vorteil vom Viehstande haben wil, der erwält die holsteinsche Wirtschaft zur seinigen. Wem es hingegen darum zu tun ist, vorzüglich und vieles Korn zu bauen, der müsse sich zur meklenburgischen entschliessen. Denn der Verfasser mag noch so viel Rümens von der Holsteinschen machen: so ist es doch unleugbare Erfarung, das, so wie Holstein ungleich merere und bessere Butter liefert, so tut Meklenburg ungleich mehr an Korn aus, wenn wir das Land auch zu gleicher Grösse annemen. So leret auch

die Erfarung, das Güter von einerlei Grösse in Meklenburg ungleich höher in Pacht stehen, wie im Holsteinschen. Daher ist es, was den Standort anbetrift,

2. nicht einerlei, wo man diese oder iene, eine oder die andere Wirtschaft einfürt. Hiebei mus zuvor Hinsicht aufs Land genommen werden. Es giebt Land, das an sich schon in der Gräsung ergiebig ist. Von der Art mus der holsteinsche Boden seien. Denn iener Verfasser sagt, das sie in Holstein Koppeln 5, 6 ia wol 7 Jare zur Weide liegen lassen. Wenn es also ein Land der Art; hat man auch nach dem Dünger 4 und 5 Saaten genommen; giebt, und hat denn auch hinlänglichen Heugewinn dabei für die Winterfutterung: so ist es immer das Ratsamste, die holsteinsche Koppelwirtschaft daselbst einzufüren. — Wann aber einem Lande diese Naturgabe felet, und die Gräsung sol vom Dünger befördert werden: so rate ich zur meklenburgischen Koppelwirtschaft. Wenn man also hiernach die eine oder andere Wirtschaft wälet: so wird man am klügsten und vorteilhaftesten verfaren.

Um hierüber endlich einen entscheidenden Ausschlag zu geben, wenn es eine oder die andere Koppelwirtschaft seien sol: so ziehe ich denn doch aus

aus verschiedenen Gründen die meklenburgische der holsteinschen vor. Denn

1. ist die meklenburgische nicht aber die holsteinsche in iedem Lande anzulegen. Ist es gräsiger Art, so ist es auch an sich fett, und im Kornbau ergiebiger, weil bei ieder Stürzung Pflanzendünger dem Tierdünger zu Hülfe kömt. Eine gar schöne Sache. Wenn eine dreiiärige Kleekoppel Neubruchland wird: so darf ich sie gar nicht düngen, und sie trägt den besten Rokken. Ja, lasse ich sie gestürzt den Winter über liegen zur Gerstensaat: so kan ich vom stärksten Dünger nicht mehr erwarten, als sie austut. Hievon künftig ein mereres.

2. Ist Kornertrag doch weit vorteilhaftere Nuzzung des Landes, wie Viehzucht. In Holstein ist nur gröstenteils mitler Boden, hievon mus die Kuh wenigstens 5 Schfl. Saatland haben. Diese Kuh giebt 8 bis 10 Taler Pacht. Dies ist also vom Scheffel 2 Taler Gewinn. Vom Kornertrage, auf den Scheffel das 4te Korn, sind, Aussaat abgerechnet, 15 Scheffel Gewinn, one das merere Stroh. Dieser Gewinn sei nun von welcher Kornart er wolle: so ist er handgreiflich ungleich grösser, wie der vom grössern Viehstande.

3. Kan der Meklenburger auch seinen kleinen Viehstand besser im Winter ausfuttern, bessern Dünger davon haben, wie der Holsteiner von seinem grössern. Und dies ist ein wichtiges Augenmerk in ieder Wirtschaft. Zugleich finde ich hierin den Grund, das ein Holländer in Meklenburg eben so starke Pacht für die Kuh giebt, wie im Holsteinschen, wenn sich der Boden gleich ist. — Es ist überhaupt blinde Gewinnsucht, mehr Vieh halten zu wollen, als man im Winter gut ausfuttern kan.

4. Es stehen im Ganzen genommen, auch in Meklenburg die Güter in weit höherer Pacht, wie in Holstein. Dies mus doch allerdings seinen Grund in der Wirtschaft selbst haben? Anders weis ichs mir wenigstens nicht zu erklären. — Was von den Karpenteichen im Holsteinschen gerümt wird: so ist das ein Nebenzweig, dessen Vorteil auf die Lage für ihren Absaz in einem Gute beruht, wo sich diese Lage befindet, legen Meklenburger auch schon welche an, ia haben sie schon.

Ein Nachtrag von noch einigen Hindernissen wieder die Stallfutterung.

Meine hohen Obern sahen sich vor einigen Jaren genötiget, einen Amtshof aufs neue zu verpachten. Ich machte darüber einen Entwurf, zur Verbesserung und Nuzung dieses Guts auf Stallfutterung, schikte denselben beim oekonomischen Departement ein: allein er ward mit Stillschweigen übergangen. Ein so schäzbarer als alter Freund schrieb mir aber seine Meinung darüber, welche also lautete: "Ich bin dergestalt von der Stallfutterung; als der besten Landwirtschaftsart; überzeugt, das wenn ich ein kleines Gut hätte, ich sie einfüren würde: im Grossen aber halte auch ich sie nicht anwend noch ausfürbar.„

Und dies ist noch immer die allgemeine Wiederrede, wenn sie sich gleich weder auf misgelungene Versuche, noch nachteilige Erfarungen gründet. Und ist sie ia versucht und misgelungen: woran lag die Schuld? Hievon lassen sich verschiedene Ursachen gedenken, wovon gewis eine oder die andere auf misgelungene Versuche zutrift.

Eine erste ist, das Gutsherrschaften und Landeshoheiten gegen die Einfürung und Durchsezung derselben gleichgültig, mithin um desto weniger behülflich sind, wogegen ich nachher einige Vorschläge tun werde. Es ist durchaus nicht zu loben,

das

das sie damit zufrieden sind, wenn Pächter und Bauren ihren Pachtschilling und ihre Abgaben nur zur rechten Zeit und richtig abtragen. Zudem ist ihnen dies nicht allein auf künftig neue Verpachtungen nachteilig, sondern auch ie bessern Wolstand iene Leute haben, desto weniger werden sie ihre Obern mit Wehklagen und Bitten beschweren, wenn ihnen dieser oder iener Unfall zustösset, den sie bei ieziger Armut nicht ertragen können. Wie manche Beihülfe würde dadurch erspart werden, und die Einname ungeschmälert bleiben! —

Eine zweite Ursache ist: Gemeiniglich ermüden wir schon bei den ersten Kosten für ihre Einrichtung, besorgen eine stete Fortdauer derselben, one iemals zu den Vorteilen zu gelangen, die iene wieder erstatten sollen. Wenn dies aber nur teils, nicht zu früh; in den beiden ersten Jaren; verlangt würde, würde man schon standhafter dabei seien: teils, wenn man nur nicht sogleich zu viel davon verlangte, one auf andre wesentlichen Vorteile zu sehen, wie nemlich auf Düngervermerung; und zwar wol zu merken; auf die vortreflichste Düngervermerung. — Dies ist gemeiniglich der Fall bei Gutsbesizern, die sich teils durch die angepriesenen Vorteile der Stallfutterung; welche sie blos in Baarschaften sezen, die sogleich erfolgen sollen; aus Schulden reissen wollen: teils, welche bei wenigerer Auslage; wenn gleich bei grösserer Ungewisheit und Gefar; der kaufmännischen Prozente gewont sind, und nur stets den klingenden

Ertrag allein berechnen. Wenn hier nun die Erfolge, den grossen Erwartungen nicht pünktlich entsprechen: so werden sie das Ding müde, und verschreien die gute Sache, die sie nicht abgewartet, noch in ihrer eigentlichen Woltätigkeit kennen gelernt haben.

Noch eine Ursache ist, das Mistrauen. Die Herren aus den Städten, welche sich Güter kaufen, verstehen gemeiniglich nichts von Oekonomie oder ländlicher Wirtschaft, von welcher Art sie auch sei. Was sie etwan darüber gelesen haben, ist, teils one einige nötige Vorkentnisse, teils one eine richtige Wal oekonomischer Schriften geschehen. Sie können nicht das örtlich oder lokal Beste auswälen, nicht anwenden. Dabei haben sie einen Schreiber oder Verwalter alten Stils zur Seite, der mag in seinem Alter nichts mehr lernen, mithin nichts vom Neuen wissen, und macht immerwärende Schwürigkeiten dagegen. Hieraus entsteht Mistrauen und Uneinigkeit gegen und unter einander, welche den Gutskauf bald leid machen, daher denn alle Versuche unterbleiben. Herren, welche nichts gelesen haben, und nichts wissen, glauben, die Landwirtschaft müsse stets eintragen, aber nichts kosten, sobald sich alsdann gegenseitige Erfarungen eraügnen, werden sie mistrauisch, und so unlengsam und verdrossen gegen alle Verbesserungen, das sie darüber verarmen, oder gerne wieder verkaufen.

Endlich ist noch eine Hauptursache vieler Hindernisse wieder die Stallfutterung, die Beschaffenheit,

heit der Dienstleute. Man erfärt es zu seinem Aerger nicht stärker und hinderlicher, wie träge und ungelerig der Niedersachse ist, als wenn man etwas Neues; ihm ungewönliches; von ihm getan haben wil. Weil der Knecht; wie gesagt; nicht selten so klug, wie sein Bauer ist: so glaubt ers auch bei ieder andern Herrschaft, mag sich also von dieser so wenig einreden lassen, als von ienem. Er hat nie etwas besseres gesehen, glaubt also auch nicht, das es eine bessere Weise geben könne. Z. B. Ich habe es von keinem meiner Knechte one öftere Gegenwart und Strenge erhalten können, das er im Herbste tiefer, wie im Frühiare pflügen müste. Ich suchte ieden darüber zu verständigen, aber vergeblich. Die Antwort war: wenn der Herr das wil, so mus ichs tun, aber der Bauer tuts nicht. — Hiernächst dem Vieh durch Stellung des Pfluges die Arbeit zu erleichtern. Meine hohen Räder am Pfluge, den Pferde ziehen; vor dem Ochsen schieben finde ichs nicht nötig; mus sich ieder Knecht gefallen lassen: aber den Pflug vernünftig zu stellen, das es dem Vieh leicht wird, wil keiner one Strenge. Natürlicher Weise sol das Zikeisen abschneiden, was das Schareisen aufheben, und das Resterbret umlegen sol. Wird aber das Zikeisen höher gestellt, als das Schareisen fasst: so mus dies aufbrechen, welches bei zäher Narbe oder Dresche den Pferden äusserst lästig fallen mus. Dennoch ist dies hier der allgemeine Fall. Wil man Knechte hierüber verständigen: so achten sie nicht darauf, sondern es heisst; ia, so mus ich

das

das tun, aber so hab ich das nicht gelernt, so macht es hier niemand: und bei nächster Gelegenheit sagt er mir den Dienst auf. Beim Prediger; spricht er; kanst du nicht immer dienen, und was du bei ihm lernst, nirgends gebrauchen. Der Baur tut das nicht, und lässt mich machen, wie ich wil, und so mus sich auch kein Knecht meistern lassen. Ich mus also bei der alten Weise bleiben. Pferde striegelt ieder Knecht one Wiederrede: aber Ochsen und Kühe deucht ihm schimpflich, und ist nicht one Strenge zu erhalten. Die Ställe ausmisten und ausschaufeln, das tut ieder: aber mit einem stumpfen Besen auskeren, und die Jauche mit langem Stroh aufnemen und wegschaffen, das ist ihm unerhört. Das Vieh tränken; ia: aber baden? ist zu langweilig und unnötig.

Strenge wil hiebei auch niemand leiden, und ie mehr man die Kaze streichelt, desto höher hält sie den Schweif. Güte macht hier den Dienstboten gar leicht übermütig. Man weis sich fast auf keine Weise mit ihm zu raten. Dies alles rürt von Unordnung und Verwönung her. Der Baur darf schon seinem Jungen nichts hartes sagen, noch viel weniger Hand an ihn legen. Er hat seine Ursachen dazu. Denn ie gotloser und diebischer der Junge ist, desto besser für ihn bei eigner schlechten Weide, wenn es ihm auch Taler kostete. So ein Junge mus warm gehalten werden. Wird er Knecht, und stielt Korn fürs Vieh: so darf der Baur auch nichts sagen, denn teils hat ers selbst nicht besser

gemacht,

gemacht, teils mus der Knecht gutes Vieh haben, sonst beschimpfen ihn die andern. Der Knecht weis iede seiner Arbeiten, und ihre Folge auf einander, und mehr tut er nicht, und legt sich dann auf die faule Bank. Alles traurige Reste der Hofdienste. So sehr sich der Baur auch durch seine Unreinlichkeit schadet, so wenig lässt er dennoch davon ab. Diese wurzelt denn auch dergestalt bei seinen Leuten ein, das man sie nicht davon entwönen kan, so erforderlich sie auch besonders bei der Stallfutterung ist. Eben die nachlässige und ungelerige Bewandnis hat es mit ihren Gartenarbeiten. —

Endlich ist er keine längere Stallfutternng gewont, als bis Maitag, zu welcher Zeit alles Vieh auf die Weide mus. Es mag daher noch so viel Fntter vorhanden seien: so glaubt er, der Herr könne nichts sagen, wenn er nur bis dahin genug hätte. Dazu komt das Vorurteil der Viehdirne, das es auf der Weide merere Milch gebe, sie mus also den Vorrat mit verfuttern helfen, und was nicht vom Vieh genossen wird, heimlich unterstreuen. Denn Kleeheu frisst das Vieh lieber, als Stroh. Je mehr es daran gewönt worden, desto mehr lässet es von diesem liegen. Dann frisch dies untergestreut: so ist um Maitagszeit alles verzert. Wil oder kan denn der Herr nicht kaufen: so mus er das Vieh schon herauslassen. Hindern gar Krankheiten den Wirt, hierüber täglich ein wachsames Auge zu haben: so ist oft schon vor Maitag grosse Not. —

Dienstboten machen also die mehrsten Schwürigkeiten gegen Durchsezung der Stallfutterung. Da aber die vorzügliche Woltätigkeit derselben so handgreiflich als erweislich ist: so wirds denn nun auch eine höchst wichtige Frage; die iede Landeshoheit und Gutsherrschaft ernstlich beherzigen mus; wie hilft man diesen Hindernissen ab, und bessert zugleich die Dienstboten dazu? Ich wil ein Mittel dazu vorschlagen, welches zugleich für allgemeinere Verbesserung der Landwirtschaft sehr zuträglich seien würde.

Gesezt, es würden sich in einer Herrschaft oder Amte Prediger und Pächter einig, die total Stallfutterung einzuführen, so würde ein obrigkeitliches oder herrschaftliches Gesez gegeben: "Es solte in der Herrschaft oder Amte kein Knecht noch Mägdchen; sie seien von welchen Eltern sie wollen; ehender einen Trauschein bekommen noch aufgeboten werden, sie haben denn das Zeugnis von einem Prediger oder Pächter, sie hätten drei Jare bei der Stallfutterung folgsam, fleissig, reinlich und treu gedient.,,

Das erste Jar dienten sie bei der Holländerei oder dem Viehstande, das zweite am Hofe, im Hause oder im Garten, das dritte bei Feldarbeiten. Das Lohn wäre das Landübliche oder würde mit der Kost von der Herrschaft bestimmt. Zugleich wären Prediger und Pächter verpflichtet, ihnen etwann fünfe, oder nach mereren Dienstiaren zehn Taler zur Aussteur zu schenken. Hiesse das aber nicht die Rechte der Landeshoheit in Ansehung der Trauscheine

kränken, und abhängig machen? Nach so bewandten Umständen deucht mich leidet ihre sogenante unumschränkte und alleinige Befugnis zu solchem Rechte allerdings unbeschadet ihrer Hoheit Ausnamen. Denn hier kömt nicht das hohe Alter solchen Gesezes, sondern seine grössere Woltätigkeit in Ansprache. So finde ichs sonderbar, wenn die Religion, Herrschaften gegen Dienstboten gleiche Pflichten wie den Eltern gegen ihre Kinder auferlegt, und keine Obrigkeit einen Vater über Züchtigung seines Sones zur Rechenschaft zieht, dennoch ieder Herrschaft das Recht abspricht, einen Dienstboten für Ungehorsam oder unverschämte Grobheit strafen zu können. Wegiagen kan man ihn, wenn man ihm seinen Lon giebt; womit dem Faulen gerade gedient ist; aber strafen, oder durch Strafen in bessernder Furcht zu behalten, darf man nicht. Ja, man mus nicht sein eigner Richter seien. Ist denn der Vater auch nicht sein eigner Richter, wenn er seinen Son züchtiget? Nun in diesem Verhältnisse auch Herrschaft. Gleiche Verhältnisse geben und erlauben gleiche Rechte. Haben deswegen nicht Lerer der Jugend das Recht der Zucht und Strafe. Wer mögte auch one dasselbe Lerer seien? Habe ich einen Jungen im Dienste, den ich zum Abendmale bereite, und er ist faul, und ich strafe ihn deswegen, das kan ich tun: wenn er aber durch Faulheit mir schadet, oder der Knecht oder die Magd, und ist ungehorsam und unbescheiden, dann darf ichs nicht tun, sondern mus bei den Obern klagen. In den Städten, wo gemei-

nig-

vglich eine Obrigkeit ist, geht dies noch an, ists noch erträglich: aber auf dem Lande, wo kein Gericht stat findet, ists warlich so ärgerlich als schädlich. Denn, einmal, so zieht sich dadurch nicht nur der Abschlus in die Länge, sondern hat auch seine vielen Schwürigkeiten. Der Herr klagt, der Knecht mus erscheinen; welch ein Zeitverlust für den Herrn in der Arbeit; der Knecht lügt sich durch, der Herr mus persönlich wider ihn zeugen, oder Zeugen herbeischaffen. Diese sind fast durchgehens Leute, die ihm nicht abstehen, um nicht Feindschaft oder üble Nachrede zu haben, niemand wils mit ihm, seiner Familie oder zugleich mit eignen Dienstboten verderben, die seine Partei nemen. Dazu wollen die Zeugen für Versäumnis und Mühe bezalt seien. Alles was endlich ausgemacht wird, ist der Befel: Er solle in der Folge gehorsam seien, das keine Klage wider ihn ferner gefürt würde; oder der Herr mus sich zu einem gütigen Vergleiche mit dem Knechte einlassen, d. i. ihm den verdienten Lon geben, und gehen lassen. Im ersten Falle giebts empfindlichen Aerger und Grol: im zweiten gerät die Herrschaft in äusserste Verlegenheit, und ist mehr gestraft, als der Beklagte, der meiner Anklage nun spottet. Hiernächst schrekt dies natürlicher Weise von aller Klage ab, und macht den verderblichsten Eindruk auf die Dienstboten: sie werden widerspenstiger, troziger, und wenn die eilfertigste und schwerste Arbeit angeht, heisst es: der Herr kan mir nur meinen Lon geben, und mich gehen lassen. Ists hiebei nicht besser, Knecht als

Herr zu seien? Endlich sind Dienstboten we[?] schwerer auf dem Lande zu bekommen wie in den Städten, besonders nicht zu ieder Zeit, besonders nicht bei Herrschaften, mit welchen sie nicht, wie mit den Bauren umgehen und verfaren können. Dieserwegen sieht man vernünftiger Weise so viel möglich durch die Finger. Und bei ieder Veränderung ist Schade. Aber, auf Schläge dient niemand. Dies ist ein Einwurf, der keiner Beantwortung wert ist. Wer schlägt den, der seine Dienste tut? Diese werden mit Lon und Kost bezalt: Strafe ist für Ungehorsam, und mus dafür seien, oder es werden die Menschen zu ihrem Unglükke verdorben, und die schnellste Strafe ist immer die würksamste. —

Wie oft müssen hiernächst auch Prediger, Leute mit einander verbinden, deren unglükliche Ehe nicht zu bezweifeln steht. Von solchen erzogenen, gutgearteten und zugelernten Dienstboten lassen sich dagegen gewis gute Ehen mit aller Warscheinlichkeit erwarten. Welch eine Woltat fürs Menschengeschlecht, und welche Ere für iede Landeshoheit, welche durch gemeinnüzige Verordnung dazu beigetragen hat! Wird hiebei noch ein Preis auf Stallfutterung im Kleinen; worin sie ia möglicher seien soll; gesezt: so wird sie sich desto zuverlässiger allgemein ausbreiten können.

Endlich, hat ia ieder Edelmann das Recht, die Kinder seiner Untertanen zu seinem Dienste einfordern zu können: warum solte Landeshoheit es auch nicht haben, besonders da es zugleich zur

Men-

Menschenverbesserung abzwekte und beitrüge? Sie kan ia Rekruten ausheben, und wie traurig für iede Eltern? Wie viel lieber würden sie sich zur Einsendung ihrer Kinder zu so wenigen Dienstiaren verstehen, in welchen sie zugleich besser und geschikter würden? Hiebei würde nie Mangel an guten Dienstboten stat finden, und niemand zuweilen genotdrungen seien, verlaufene Kerls anzunemen, deren Dienst von keiner Dauer und hinterher oft sehr nachteilig ist. Ja, die viele und öftere Veränderung mit Dienstboten, ist für ieden Landwirt eine so schädliche als ärgerliche Sache.

Hiebei giebt es aber denn doch Fälle, welche Eltern bedenklich und schwürig machen könten, ihre Kinder auf einen und den andern Hof in Dienst zu geben. Wie, wenn der Pächter seine Leute gar schlecht speiset, und nun, da sie ihm dienen müssten, noch elender und dürftiger beköstigen würde? Oder, wenn er eine lüderliche Fliege wäre, vor dem kein Mägdchen Friede noch Sicherheit hätte? Hiebei; deucht mich; wäre der kürzeste Ausweg, das sobald von dem einen oder andern Falle, unleugbare Beweise an die Obrigkeit gebracht würden, müsten die Untertanen vom Dienste eines solchen Mannes freigesprochen werden. —

Um hierin noch zuverlässiger seinem Zwek; gute Menschen und Hauswirte zu bilden; zu erreichen, wäre noch ein sehr guter Vorschlag und Mittel, das kein Knecht Hauswirt, und kein Mägdchen Hauswirtinn werden könte, wenn sie

 nicht

nicht zuvor nebst einem Zeugnisse in ihren oekonomischen Kentnissen geprüft wären, und von ihren Fähigkeiten Proben abgelegt hätten. Dies ist ia bei allen Aemtern und Handwerken der Gebrauch, warum denn auch nicht bei der Landwirtschaft, die gewis nicht minder wichtig ist! Mus nicht ieder Altgesel zuvor sein Meisterstük vorzeigen, ehe er Meister werden kan? Ja, mus nicht noch ieder schon geprüfte Kandidat bei ieder Vakanze aufs neue eine Probepredigt halten? Wer hier über Neuerung schreit, ist ein Tor, da es unleugbar die besten Mittel zur Erreichung der besten Absicht sind.

Aber bei den Landleuten ist der Gebrauch, das der aeltste Son oder Tochter die Stelle bekömt. Gut: ich wil sie auch nicht davon verdrängen, noch ihnen ihr Erbgut absprechen. Kömt aber nicht mancher Unwürdige ins Predigtamt oder wird Meister, weil eine Witwe oder Tochter erhalten werden solte? Es mus sich nur niemand unter anderer Gewisheit etwas darauf zu gute tun dürfen, und seines Erbguts gewis seien, wenn er nicht das seine gelernt, und sich dazu geschikt gemacht hat, sonst wird er als Knecht sich, und als Wirt seine Haushaltung vernachlässigen. Und kans hiebei noch ein Glük für ihn seien, sein Erbgut erhalten zu haben? Hat man nicht der üblen Folgen wegen schon vielfältig die Erhaltung der Witwen und Töchter abgeschaft? — Man greife doch nur durch, denn was anfänglich Härte scheint und dem Einfältigen misfällt, wird doch warlich

in

in der Folge Woltat und sicheres Glük. Jede Obrigkeit hat doch ihre Untertanen als ihre Kinder anzusehen, für deren Wol sie durchaus sorgen, und kein Mittel unversucht lassen mus, wenn sie Gottes Stellvertreterinn seien, und sich nicht vor ihm verantwortlich machen wil.

Um das Studium der Oekonomie durch gute Einrichtungen und Anlagen noch weiter zu befördern, und gemeinnüziger zu machen, wil ich noch weiter vorschlagen: das man keinen Pächter, noch Verwalter, noch Förster, noch Schreiber, noch Voigt anstelle oder anneme, der nicht zuvor in seinen oekonomischen Kentnissen geprüft ist. Hiezu müste iede Landeshoheit, eines oder merere oekonomische Geselschaften, oder Departements errichten, die aus so geschikten Oekonomen beständen, welche dergleichen Prüfungen unternemen könten. Diese müsten aber nicht blos theoretische und belesene, sondern vornemlich auch ausübende Oekonomen seien. Denn nächst der Religion; für welche zu dem Ende Konsistorien erwälet sind; verdient doch warlich keine Wissenschaft solche Veranstaltungen und Einrichtungen mehr, als die Oekonomie. Dies bedarf keines Beweises, besonders auch deswegen, weil sie gerade im Grossen noch so wenig ausgebessert ist, und genuzt wird. —

Gemeiniglich bieten sich bei Verpachtungen eines Guts verschiedene Männer an. Diesen würde der Rat gegeben, das Gut wolbedächtlich in Augenschein zu nemen, dann darüber einen Anschlag oder Entwurf zu überreichen, wie sie nach dieser

oder iener Wirtschaftsweise das Gut zu nuzen gedächten, und zu welchem Pachtschilling sie sich derselben nach verstehen könten? Hiernächst würde eine Zeit angesezt, innerhalb welcher die Entwürfe der Pachtliebhaber eingesandt seien müsten. Diese würden darnach von einem oekonomischen Departement durchgegangen, und von einem Paar der annemlichsten, würden die Verfasser auf einen gewissen Tag vorgeladen, unter noch nötigen Erinnerungen der herrschaftliche Pachtkontrakt vorgelegt, und mit dem man alsdann übereinkäme, der müste es beschwören, bei der entworfenen Weise zu bleiben, den Kontrakt zu unterschreiben, den Vorschus zu erlegen, und so träfe ihn die Wal als Pächter. Je bessere Einsichten solch ein Mann durch seinen Entwurf an den Tag gelegt hätte, desto weniger hätte man zu besorgen.

Mit den Verwaltern oder Administratoren hätte es eine fast gleiche Bewandnis. Nur müsten diese noch überdem einen Entwurf machen, wie sie ihre iärlichen Rechnungen abzulegen gedächten? Denn hieraus müste der ehrliche Mann abgenommen werden. Zugleich müste man ihm den Wunsch äussern, das Gut verbessern zu wollen, er mögte also einen und den andern Anschlag dazu entwerfen, und Kosten und Vorteil genau berechnen. Hieraus liessen sich seine Kentnisse und sein Fleis abnemen. Alsdann würde keine Herrschaft durch Empfelung hintergangen.

Was die Förster anbetrift, so wäre es schlechterdings notwendig, das diese Leute nicht zugleich

Jäger

Jäger seien müsten. Herrschaften suchen sich dadurch eine Erleichterung in der Besoldung solcher Leute zu verschaffen, das sich diese Leute Sporteln von den Fellen wilder Tiere oder Schiesgelde machen müssen. So auch von dem Bork besonders der Eichbaüme. Daher kömt es denn, teils das diese Leute nie genug und nie zu nahe Holz anbauen können, teils die Eichen zu einer Zeit fällen, da sie in vollem Safte stehen, welches wenigstens in Ansehung des Bauholzes davon für die Dauer und Gesundheit der Wonhaüser aüsserst nachteilig ist. Hierin liegt aber auch zugleich der Grund zu vielen Verpfuscherungen mancher Güter. Hielte man dabei auch einen Jäger, der zugleich im oder am Holze wonte, so wäre dieser zugleich Holzwärter. Dann die Förster gehörig besoldet, so kan man auch tüchtige Leute bekommen. Aber auch nicht one Prüfung. Denn wie man bei Akkerbesorgung aufs Land der verschiedenen Kornarten wegen sehen mus, so auch in Ansehung der mancherlei Holzsamen. Ja der Förster mus hierin noch mehr wissen, wie der Akkersmann. Er mus auch die Erdarten in ihren Schichten tiefer zu untersuchen verstehen. Denn es ist nicht genug, das ein Same aufgeht, anfänglich gut bekömt, sondern ob er auch von Dauer seien werde, und das Holz gesund bleiben könne? Wie viel Samen von dieser oder iener Art auf einen Scheffel Kornland falle, und dies nach der Erdart, die er zu besamen hat? Wie die Besamung am gedeihlichsten geschehe? Welche Erdart zu

einer ieden Holzart erforderlich sei? Wie Baûme zum guten Wuchse gepflegt werden mûssen? Wann es die rechte Zeit zur Besamung sei? Woran man das Alter und die Gûte eines Baumes erkennen kônne? u. s. w.

Es geht den iungen Leuten, welche Schreiber und in der Folge Landmânner werden wollen, oft nicht besser, wie den Knechten bei den Bauren: sie werden zu keinem Geschâfte ordentlich angefûrt. Man ist zufrieden mit ihnen, wenn sie gut schreiben, rechnen, und bei den Hofdiensten den ganzen Tag hindurch den Wachtmeister spielen. Hierûber mit aller Schârfe zu tirannisiren, one zu wissen, was Menschen und Vieh tun kônnen. Selten das ein Schreiber zu saeen versteht, indem er nie wissenschaftlich dazu angefûrt ist. Welcher Herr lieset wol mit seinem Schreiber? Ja, welcher fûrt ihn wol zu andern, als alltâglichen Kenntnissen an? Welcher lâsst ihn wol im Kleinen Versuche machen? Dieserwegen mûsten auch Schreiber in der erwânten Pflanzschule gezogen, und nicht one Prûfung dazu angenommen werden.

Was die Voigte anbetrift, so kâme bei deren Prûfung das in Betracht, worûber sie besondere Aufsicht haben solten. Vorzûglich mûsten sie alle Akkergerâte verfertigen kônnen, und fûr deren Aufrechthaltung sorgen. Sie mûsten in allen Handarbeiten der Knechte, Meister seien, um sie zuzulernen, und aufs beste anzufûren.

Eine

Eine praktische Erfarung vom Flachsbau.

Nie werde ich darin eine Ere suchen, wieder alles Alte zu eifern und zu schelten, ich wil blos von diesem Zweige der Landwirtschaft meine Erfarung bekant machen, und wie ich derselben gemäs iezt Flachs baue, niederschreiben. Jede Nachfolge wird meine Weise hierin empfelen. Ich mag so gerne dem Gange der Natur nachspüren, ihr so gerne verborgene Vorteile ablauren und abgewinnen, und hiezu im Kleinen Versuche machen.

So bald im Pflanzenreiche das minder Nüzliche das Vorteilhaftere; das sogenante Unkraut den guten Samen; überwächset, erstikt und verdrängt, ist man bemüht, es auszuiäten. An sich ist nichts darwieder. Solte dies aber nicht Ausnamen leiden können, wenn sie uns vorteilhaft wären? Allerdings! Nun da habe ich einen solchen Fall in Ansehung des Flachsbaues.

Wenn der Flachs etwann einer Hand hoch ist, eilt iederman zum Jäten desselben ins Feld. Die Ursache ist, das Flachs mus rein seien und niedergelegen werden, sonst wird nichts daraus. Meine Frau und Mägdchen waren gleicher Meinung.

In-

Indessen traf sichs, das ich einmal meine Leute durchaus nicht dazu abmüssigen konte. Denn teils würde es mit diesen zu viele Zeit erfordert haben, teils, weil iederman iätete, war keine Beihülfe für Geld zu bekommen. Mein Flachs blieb also ungeiätet stehen, und das Unkraut wuchs mit ihm fort: aber das Flachs behielt die Oberhand, weil der Leinsamen früh gesaeet war. Mein Flachs geriet dennoch ausserordentlich. Dies überredete mich, in der Folge nie wieder Flachs wieten zu lassen, ausser auf einer kleinen Stelle zum gegenseitigen Versuche bei einander, und ich versichere auf Ere, der uugeiätete ist allemal besser gewesen, wie der gewietete. Und noch im lezten Herbste hat mir eine Nachbarin aus gleichen Versuchen eben die Erfarung zugestanden.

Zudem deucht mir auch meine Verfarungsweise der Natur des Flachses und seinem ungestörten Wuchse angemessener und zuträglicher. Vorausgesezt, man versehe nur nichts Erforderliches für seine Saat, man saee nur **früher**; in der Mitte oder gegen das Ende des Aprils; **reinen Samen**; lieber alten als einiärigen; neme dazu gutes und wolgemürbtes Land, und dünge es mit Pferde oder Schweinemist, weil dieser vor dem Frasse der Erdfloh schüzt, und den Wuchs beschleuniget.

niget. Was alsdann mit aufwächst, schadet zuverlässig der Güte des Flachses nicht im mindesten: ia es ist minder Gefar oder Verlust dabei, wie beim Jäten. Denn

1. Hindert das Jäten natürlicher Weise im Wachstume. Alles wird in seiner Lage gestört, bei trokner Erde vieles entblößt, so das es nicht selten, wenn kalte Dürre etwas forthauret, erstirbt oder sogleich anfängt gelb zu werden. Dies macht den Halm spröde und stökkericht, und die Folge ist, Bastmangel. Ist die Erde beim Jäten nas oder feucht, so das sie leicht schmiert; denn man sieht bei diesem Geschäfte nur auf die Zeit, nicht aber aufs Land und Witterung; so bekleibt ein vieles, und braucht Zeit, sich wieder durchzuarbeiten. Auf beide Fälle hilft auch

2. Das Jäten für einmal nicht viel, weil sich vieles Unkraut so früh noch nicht fassen und ausrupfen läßt, und gräbt man mit den Fingern darnach, wie viele Flachspflanzen gehen dann mit auf den Lauf! Ja, vieles Unkraut, wie die Wucherblume, sieht alsdann noch nicht hervor, bekömt aber Luft und Raum. Daher denn nicht

selten

selten der geiätete Flachs eben so gelb, und oft noch gelber daher scheint, wie der ungeiätete.

Ueberhaupt erfordert es die Natur des Flachses, das es etwas nassen, aber nicht kalten Boden, und mehr feuchte als trokne Witterung habe. Dies befördert nicht allein vorzüglich seinen Wuchs, sondern erhält auch den Stengel bis zur Beendigung seiner Blüte dunkelgrün: und ie länger dies daurt, desto fadenreicher, feiner und weicher wird er. Je früher er hingegen blas oder gelbgrün vor oder in der Blüte wird, desto weniger Zähigkeit behält er, und desto wenigern Samen trägt er. Ja, dieser wird dabei gewissermassen unzeitig oder zu frühzeitig reif, kan und mus nie wieder gesaeet werden, wie seine Grübchen auch anraten werden.

Da wir nun einige Jare hindurch sehr trokne und kalte Frühlinge gehabt haben, und selten gleich aufs Jäten ein Regen erfolgt ist: so hat das Unkraut im Flachse die vortreflichsten Dienste getan. Es hat die Erde bedecken helfen, die Flachshalme umgeben und dadurch beide feucht erhalten. Dabei rükt der ungestörte Flachswuchs dennoch schneller, als das Unkraut in die Höhe, weil iedes Leinkorn nur für einen Schößling Narung bedarf, und liegt gewis nie dem Unkraute unter. Hievon ist allerdings

dings die Wucherblume das schlimmste, und hier zu Lande um desto ärger, ie mehr das Land bearbeitet wird. Bleibt aber die Erde vom Jäten unberürt und der Flachs in ungestörtem Wuchse: so hemmt dies nicht nur das Aufkeimen dieser Blume, sondern sie kömt auch so viel später zu Gange, und hat bei weitem das Gedeihen nicht, das sie den guten Samen überwachsen könte. Dies leret der Augenschein, ist also natürlich. Ja, wenn man nicht auf Samengewinn sieht, sondern nur feines Flachs erzielen wil, und es daher vor der Zeitigung desselben gleich nach abgefallener Blüte aufziehen lässt: so wäre dies zugleich ein bestes Mittel, die Wucherblume auszurotten, weil ihr Same alsdann nicht reif wäre, und ausfallen könte. Ich bin daher bei dieser Weise bisher geblieben, habe Zeit und Kosten des Jätens erspart, und stets guten Flachs gebauet.

Aber noch Eins. Wie gehts mit dem Aufziehen des Flachses? Es erfordert doch wol um desto merere Zeit, dasselbe zwischen dem vielen Unkraute herauszusamlen? Ja, wenn dies notwendig wäre, so wäre freilich am Ende nicht nur Zeit und Kosten nicht erspart, sondern vielmehr vergrössert. Auch dies ist meine Erfarung bei einem aber kurzem Versuche damit. Ich lies beides ausbreiten, und in

der

der Tauröte mürben, fand aber dabei, teils, das sich schon vieles Unkraut in der Röte verloren hatte, und nachher im Ofen zu Staube gebrant war, teils, das kein Unkraut bastartig sei, sondern sich wie Glas brechen, und im Braken als Staub ausschlagen lasse, so das ich beim Schwingen keine Spur mehr davon antraf. Flachs und Hede waren rein und gut. Beim Ausrupfen giebt es freilich merere Hände vol, aber nachdem die Arbeiter sind, keinen merklichen Zeitverlust. Beim Braken schon gar nicht mehr. Hiebei aber mus man doch die Vorsicht gebrauchen, den mit dem Unkraute aufgezogenen Flachs auf keine Dresch zum Röten zu legen, weil der Same des Unkrauts daselbst sich einnisteln und schädlich werden könte. Auf einer troknen Wiese wäre es unschädlicher. Die Wasserröte; wer dazu Gelegenheit hat; würde zur Absonderung des Unkrauts noch bessere Dienste leisten. Der zuvor abgeräpelte Leinsamen müste dann wol gereiniget, und der Unkrautssamen an einem Orte geschüttet werden, wo er one Schaden ausgrünen könte.

Ende des ersten Hefts.

Nachricht
von der
von allen Fehlern ganz gereinigten
Essigbrauerey
die
Fertigung
des
Wein-Essings
betreffend.

Einleitung.

Die Kunst des Eßig-Fabrikanten hat eben so wenig Grundsätze und Handgriffe, als die Kunst des Tobacks-Fabrikanten: beyde werden aber sehr geheim gehalten, und mancher stellt sich Wundergroße Künsteleien dabey vor.

Zum Eßig, von welchem hier soll gehandelt werden, gehöret Malz, und zwar eigentlich Luft-Malz; denn obgleich Darr-Malz auch angeht, so ist doch ersteres besser, es behält mehr Süßigkeit, und giebt daher mehr und bessern Eßig.

Man nimmt darzu Gerste oder Weitzen, man wählet von beyden das, was am besten, am leichtesten und am wohlfeilsten zu haben ist: wenn Gerste halb soviel kostet als Weitzen, so ist beides im Preise gleich zu rechnen, weil Weitzen noch einmal soviel an Eßig giebt.

Man hat beym Einkauf des Getreides zu sehen:

1) Daß nicht fremder, und wohl gar schädlicher Saame zu viel darunter ist, als Dolch, der der Gesundheit schädlich ist, Hedrich soll die Saare

hin-

hindern: also so viel als möglich rein: 2) Daß nicht altes und neues zugleich gemalzet werde: 3) Auch muß es bey etwan nasser Erndte nicht ausgewachsen seyn; denn obgleich solch Getreide zum Brandtwein angehet, so gehet es doch zum Eßig nicht an, weil das Korn, das einmal gewachsen hat, verdirbet, wenn es wieder ins Wasser kommt, und keine gute Würze giebt; zum Brandtweinbrennen kann es aber nichts schaden, denn es ist halb gemalzet und wieder getrocknet, und wird dazu nicht noch einmal gemalzet; wer dies aber wollte, müste sich ebenfalls davor hüten: 4) Je reifer und vollkommener Getreide, je besser.

Roggen soll auch angehen, ich habs aber noch nicht versucht, daher kann es vor gewiß nicht anrathen: stehet zu versuchen.

Weitzen aber behält vor Gerste doch den Vorzug, weil derselbe besser, und gleicher wächst, als Gerste.

Das 1. Kapitel.

Vom Malzmachen.

§. 1.

Viele können dieses schon, viele wissen aber nichts davon, daher kann ich es nicht übergehen. Man stellet ein Gefäß dazu in solcher Höhe, daß man es unten durch einen Zapfen am Boden abzapfen kann, über das Zapfenloch breitet man ein Tuch von grober dünner Leinewand, auf das Tuch legt man etliche Steine zur Befestigung, das Tuch muß fornen, wo der Zapfen am Boden ist, oben über den Rand des Faßes hangen, um daran in die Höhe ziehen zu können, wenn sichs beym Abzapfen verstopfen will.

Ich beschreibe dieses so wie ich es mache, und wie es die wenigsten Umstände verursacht, ein anderer kann es dennoch nach seinem Gefallen auch anders machen.

§. 2. Auf dieses Tuch schütte man das Getreide in das Faß, gieße Wasser darauf, daß es eine viertel Elle hoch überstehe.

§. 3. Nach 24 Stunden sehe man, ob das Wasser oben eine Haut gesetzet hat? diese schöpfe man von oben ab, daß sie sich nicht auf das Getreide setze und untermische. Darnach rühre man das Getreide recht um, so wird das Wasser schmutzig, und das Getreide dadurch gewaschen, alsdenn schöpfe man oben so viel Wasser ab, als sich will thun

lassen,

lassen, so kommt der Schmutz zum Theil weg, und nicht wieder darzwischen: alsdenn ziehe man den Zapfen loß, und lasse alles rein ablaufen.

§. 4. Ists nun abgelaufen, so gebe man wieder frisch Wasser wie zuvor, und verfahre nach 24 Stunden eben so.

§. 5. Weitzen hat gemeiniglich an 2mal Wasser genug; der Gerste hingegen muß oft 3mal gegeben werden, zumal wenn solche alt, hart und sehr trocken ist.

§. 6. Beydes, Gerste und Weitzen muß versucht werden, obs mit Wasser durch und durch gesättiget ist? Wo nicht; so muß dem einen wie dem andern noch einmal Wasser gegeben werden; ist aber eben nicht nöthig 24 Stunden lang, sondern nach Gutbefinden; zuviel ist auch schädlich.

§. 7. Ob es genug eingesogen? erkennet man daran, wenn sich das Korn über den Nagel des Damens legen läßt; wer es oft thut, lernet es merken: wenn die Milch heraus spritzet, so ist es zu viel, und daher schädlich.

§. 8. Ists nun so wie es seyn soll; so läßt man es noch 24 Stunden ohne Wasser stehen und rein abtröpfeln, deckt es zu, damit das öberste nicht abtrockne, sondern vielmehr sich alles etwas erwärme zum Wachsen.

§. 9. Spüret man dies; so bringt man es auf einen Boden, oder in ein mehr flaches Gefäße auseinander, es kann so dicke liegen, daß man es recht durchmengen kann, ich decke immer zu, damit es oben nicht ausdörre.

§. 10. In diesem Zustande unterhält man es nun, bis es genug gewachsen ist, aber oft, zum wenigsten des Tages 2 bis 3mal, muß man es mit Fleiß rühren oder mengen, damit es alles zugleich wachse, denn oben, unten und an den Seiten liegt es nicht so warm, als in der Mitte: Hier, sage ich, muß man allen Fleiß anwenden, denn das ist eine Haupt-Arbeit, denn wendet man hier nicht Fleiß an, so verhitzet und verbittert etliches, und etliches bleibt aus mit Wachsen. Würde es heiß; so bringt man es auseinander zum Abkühlen, und denn wieder zusammen.

§. 11. Man siehet dabey, daß alles, aber nur in die Wurzeln, und doch gut wachse; aber ja keine Saamen keime; sonst wird es bitter und giebt keine süße und zum Gähren geschickte Würze.

§. 12. Ists nun genug gewachsen; so bringt man es auf den Boden, kaum fingerdicke aufeinander zum trocknen, rühret es dabey auch oft, damit das unterste nicht noch etwan nachwachse, und Saamenkeime treibe.

Da ich glauben kann, daß nicht ein jeder mit solchem Boden versehen ist, so will ich hier sagen, wie ich es mache:

Ich habe dazu Horden, 3 Ellen lang, 1 Elle breit, an den Seiten hölzerne Leisten 2 Zoll hoch; an einem Ende eine solche Leiste quer vor, unten auch etliche quer über, zur Befestigung; an dem andern Ende keine quer vor, damit ich das Malz herunter schütten kann, und denn der Boden von doppelt aufeinander geleimten Papier; so kann ich solche be-

quem tragen wohin ich will, im Sommer an die Sonne, im Winter über den Ofen auf 2 Stangen.

Also an der Luft muß es getrocknet werden: ob es gleich von Darr-Malz auch angehet, so hält man doch daher, daß dieser Eßig, wegen mehrerer Süßigkeit, lieblicher werde, und daher kann man auch mehr von einer Quantität machen.

§. 13. Ist es nun trocken genug; (welches man daran erkennet: man zerbeisset etliche Körner mit Zähnen, sie müssen hart zerspringen, sich aber ja nicht etwan noch quetschen).

Ists nun also: so bringt man es in die Mühle, läßt es da nur einmal durch die Steine gehen, man feuchtet es nicht an, das Gewicht muß treffen, man wiegt es vor und nach dem Mahlen, weil das Malz trocken und hart ist, und nur gröblich einmal durch die Steine gehet, so räumet es dieselben aus, und bringt auch etwas Sand mit, daher wiegt es nach dem Mahlen oft noch mehr.

Die Metze bezahlt man dem Müller nach dem Werth des Getreides, denn die Metze Malz ist mehr werth, wegen der Mühe des Malzens, und ist auch versteuret.

§. 14. Malz, sowohl fertiges als gemahlenes, muß man stets vorräthig haben, um brauen zu können, wenn man will; daher feuchtet man es nicht an, sonst verdirbt es.

Will man viel Hefen haben; so läßt man es etwas feiner mahlen, wenn auch die Würze davon trübe wird; klar wird sie doch wieder durch die Gaare, die beym Hefenmachen soll gezeigt werden.

Das

Das 2. Kapitel.

Vom Brauen.

§. 1.

Ist nun das Malz gemahlen; so stellet man ein Faß, so groß als nöthig ist, (welches ein jeder nach der Größe seiner Lage und Brauerey wird einzurichten wissen) in die Höhe, so hoch daß man ein Gefäße kann unterstellen zum Abzapfen: es kann dasjenige seyn, darin das Getreide geweichet war. Um das Zapfenloch lege man einen von Roggenstroh locker gedreheten Ring, über denselben noch mehr Roggenstroh, auf das Stroh etliche Bretter, auf die Bretter etliche Steine.

§. 2. Neben dieses stelle man ein ander Faß, darein schütte man das gemahlne Malz, darauf giesse man lau Wasser, soviel als nöthig ist, das Malz recht damit durch zu arbeiten, daß alles recht gut angefeuchtet und aufgelöset werde. 4 Eymer zu einem Scheffel Malz, oder besser, Malz von einem Scheffel Gerste Berliner Maaß, ist genug, damit knetet und arbeitet man es recht mit Fleiß durch.

Man bedienet sich darzu eines hölzernen Instruments in Gestalt eines Schiffruders, und läßt es eine halbe Stunde zugedeckt stehen.

§. 3. Unterdessen muß das Wasser im Kessel kochen, davon giesset man 5 Eimer kochend zu, und rühret im Zugiessen stets, läßt es eine Stunde zugedeckt stehen, darnach giesset man alles in vorbeschriebenes Faß auf das Strohlager, läßt es da

noch

noch 1 oder 2 Stunden zugedeckt stehen, und ruhig setzen. Darnach zapfet man es ab, giesset die Würze in voriges Faß, da es eingemeischet war, (muß aber vorher gut rein gemacht werden,) rühret die Würze oft, damit sie bald kalt wird.

§. 4. Ist nun alles abgelaufen; so muß das Wasser im Kessel wieder kochen, davon giesset man 4 Eimer kochend auf den Sey; rühret denselben auf, ohne das Strohlager zu verrücken, läßt es 1 Stunde zugedeckt stehen, zapfet es ab, und thut die Würze in ein ander flach Gefäß zum Abkühlen.

§. 5. Unterdessen wird das Wasser im Kessel noch warm seyn, wenn es auch nicht kocht, davon giesset man 3 Eimer auf den Sey, rühret denselben auf, läßt es 1 Stunde zugedeckt stehen, zapfet es ab, und giesset es in ein 3tes flach Gefäß zum Abkühlen; man muß aber nicht vergessen, alle 3 Sorten oft zu rühren.

Hier hätte man nun 12 Eimer Würze, und also mit 3mal alles ziemlich recht ausgebrauet, denn mit einemmal gehet nicht alle Kraft und Süßigkeit aus dem Sey, das erste Wasser, als die 4 Eimer zum Einmeischen, ist nicht zu rechnen, das bleibt auf dem Sey.

§. 6. Brauet man aber Weitzen; so giesset man jederzeit noch einmal soviel, aber zum Einmeischen auch nur 4 Eimer, hat man das Braugefäße aber nicht zu Weitzen noch einmal so groß, so nimmt man Weitzen=Malz nur halb so viel.

12 Eimer von einem Scheffel Gerste, ist also der ordinaire Satz: wie auch von einem halben

 Schef=

Scheffel Weitzen. Man kann auch noch mehr machen, ich habe alles untersucht, wie viel man sicher machen kann; auch was es nützet, wenn man weniger macht, und theile also einem jeden alles aufrichtig mit.

Das höchste Maaß ist von einem Scheffel Gerste 16 Eimer oder 2 Tonnen, oder 220 Kannen. Von einem Scheffel Weitzen 32 Eimer, oder 4 Tonnen, oder 440 Kannen.

Von halb Gersten und halb Weitzen, in Summa von einem Scheffel 3 Tonnen oder 330 Kannen oder 24 Eimer.

Der Eßig wird noch gut, wenn er nur gut gegohren hat, und wird sonst recht behandelt.

§. 7. Es ist auch nichts daran gelegen, ob das Wasser alles gekocht hat oder nicht: man kann zu jeder Sorte, wenn es abgezapfet ist, etwas kalt Wasser giessen, man muß aber seinen Satz behaupten, wie viel man machen will, und so viel kochend Wasser weniger nehmen, als man kaltes zugiessen will.

Es hat dieses Verfahren besonders im Sommer seinen guten Nutzen, es wird dadurch eher kalt zum Stellen, man erspart dadurch Zeit, so, daß man es eher stellen kann, und es verhütet auch daß es nicht lang wird, welches im Sommer, wenn es nicht auskühlen will, gern geschieht.

§. 8. Gesetzt auch, daß dieses aus irgend einem Versehen geschähe, so ist darum nichts verlohren; es giebt den besten Eßig, man darf es nur, wenn es vollkommen abgegohren hat, abkochen, so vergehet das alles wieder.

Ich

Ich habe dieses hier mit Fleiß erwähnen wollen, damit, wenn es etwa einem begegnete, und wohl gar zum erstenmal, und er sich etwan nicht zu helfen wüßte, er mich nicht eines falschen Berichts beschuldigen möchte.

§. 9. Weitzen und Gersten brauet man darum zusammen, weil das Weitzene zu mehlicht ist, und sich nicht gern ausbrauen will, das Gerstene hält es, wegen seiner harten Schale, lockerer.

§. 10. Da aber aller Orten nicht einerley Maaß ist, so ist nöthig zu wissen, welches hier zu verstehen? Ein Berliner Scheffel ist gemeinet, er ist etwas mehr als ein halber Scheffel Dresdner Maaß.

1) Ein Scheffel Gerste wiegt 62 bis 64 Pfund Cramer-Gewicht.
2) Ein Scheffel Weitzen 85 bis 90 Pf. nachdem das Getreide gut reif, und wohl gemessen ist.
3) Eine Kanne Wasser hat 2 Pfund.
4) Ein Eimer hat 13 bis 14 solche Kannen.
5) Eine Tonne hat 8 Eimer, oder 110 Kannen.

§. 11. Hier wäre nun gesagt, wie viel man nach dem höchsten und mittlern Satz machen kann. Dabey stehet nicht allein einem jeden frey, so wenig zu machen als jeder will, sondern es verstehet sich von selbsten, je weniger man macht, je süßer wird die Würze, und je schärfer der Eßig, doch nicht allein dadurch wird er scharf, sondern hauptsächlich durch eine gute Gaare.

Wer also für sein Haus, oder auch zum Verkauf, wenn er bezahlet wird, rechten guten Eßig ma-

machen wollte, der mache von einem Scheffel Weitzen eine Tonne, auch wohl 2 Tonnen, und behandele ihn in allem recht, so wird man sehen, was man hat, ich brauche ihn kein Lob beyzulegen.

Hier habe ich nun Wege genug gezeigt, so, daß ein jeder gehen kann, welchen er will. Aber dabey ist kein einziger Irrweg, der zum Verderben führet.

Das 3. Kapitel.

Vom Stellen und Gähren.

So wie beym Brauen, Brandtweinbrennen, und Backen alles auf gute Gaare ankommt, und ohne diese, fast alles verlohren ist, so findet dieses auch hier statt.

Denn durch die Gaare wird der Eßig klar, scharf und dauerhaft.

Der erste Umstand aber, der eine gute Gaare hervorbringen kann, ist der rechte Wachsthum des Malzes.

Denn darin bestehet der Unterschied, das man eher von Getränke Convent oder Speisebier, guten Eßig machen kann, (aber nur von solchem, das gut gegohren hat), da ein anderer von Bier keinen bereiten kann, (wenn er nemlich übel gegohren hat.)

§. 1. Ist nun die Würze kalt, nur noch ein wenig lau, etwan Milchlau, besonders im Sommer nicht zu warm; so giebt man ihr die Hefen; diese muß aber gut seyn, man nimmt zu einem Scheffel

Ger=

Gersten 2 Kannen, zu Weitzen 3 bis 4 Kannen, mehr schadet nicht, weniger muß es oft auch verrichten.

Darum giesset man von der ersten besten süßen Würze, rühret alles recht durcheinander, läßt es recht in Gaare kommen, und dann thut man es zu der andern Würze, welche zuvor aus allen 3 Sorten zusammengesetzt ist, rühret alles recht durch einander, und läßt es ruhig stehen.

§. 2. Fängt es an zu gähren; so wartet man, bis es etwas in der Höhe getrieben hat, alsdenn nimmt man die Hefen oben ab, sammlet sie besonders; nach Zeit von einer halben oder ganzen Stunde, thut man es noch einmal, und thut solche zur vorigen. Diese hebt man besonders auf, und von dieser nimmt man den andern Tag, wenn es vollends abgegohren hat, die Oberhefen, welche gemeiniglich schwarz und klebericht ist; sie taugt nichts, und verdirbt die andere.

§. 3. Nach der Zeit kommt schöne weiße, die sammlet besonders, und nimmt sie fleißig ab, so oft als welche in die Höhe getrieben.

§. 4. Will es sich nun nachlassen, ich sage mit Fleiß wenn es nachlassen will, nicht wenn es schon völlig nachgelassen hat, so füllet man es auf Tonnen, hält diese immer voll, und läßt es gähren so lange es nur will. Die Unterhefen bringt man auch in kleinere und engere Gefäße, so gähret sie auch noch besser ab: denn wenn es will nachlassen, so kann man die Gaare noch eine Zeit unterhalten, wenn man alles in engere Gefäße bringt.

Hat

Hat nun die Gaare völlig nachgelassen; so läßt man die Tonnen noch offen liegen daß es schaal wird, dann ziehet man es ab, stillliegend, ohne zu bewegen, füllet das Klare auf andre reine Tonnen, deckt sie locker zu.

§. 5. Die Unterhefen, welche man beym Faßen in kleinere Gefäße brachte, kläret man nach und nach ab, diese Hefen ist die gröbste, und daher zum Backen, zumal feiner Waare nicht die beste.

§. 6. Von der gesammelten Oberhefen nimmt man, wenn es unter dem obersten Schaum recht klar ist, den Schaum ab, zerschlägt ihm in einem Topf, das ist die feinste, die Unterste von der Oberhefen, ist wenn sie abgekläret ist, die 2te Sorte.

§. 7. Hat es nun gut gegohren, so ist auch die Hefen gut, wer es aber nicht hat sehen gähren, muß sie probieren, welches beym Hefenmachen soll gesagt werden.

Das 4. Kapitel.
Vom Anstellen und Sauerwerden.

Viele halten stark auf eine Eßig-Mutter, und geben sich alle Mühe, solche zu erlangen, bedienen sich wohl darzu allerhand Zusätze, als Sauerteig, Abgänge von Rosinen, und anderer Dinge mehr, die theils unnöthig, theils wohl gar schädlich sind. Dieses ist alles unnöthig, und Eßig-Mutter wird von selbsten. Ich wollte wünschen, es würde niemals dergleichen, aber es wird mehr als zuviel.

In-

Indessen da sie einmal wird, so bediene ich mir solcher denn auch, sie vertritt die Stelle des sauern Eßigs zum Anstellen.

§. 1. Man stellet also den Eßig am besten in steinernen Töpfen auf, darin wird er am besten, man gießet, wenn mans hat, etwas sauern Eßig in den Topf, und eben soviel Eßigbier, bindet die Töpfe mit Papier zu, stellet sie an warmen Ofen, so wird er in 3 bis 4 Tagen sauer.

§. 2. Wer nun keinen Eßig zum Anstellen hat, der darf nur ein wenig Eßigbier allein in die Töpfe gießen, er stehet einen oder ein paar Tage länger, dann ist er auch sauer.

§. 3. Darnach gießet man wieder etwas zu, so, daß die Töpfe halb voll werden, bindet die Töpfe zu, so wird er bald sauer, und dann gießet man die Töpfe voll, aber der 4te Theil muß leer bleiben.

§. 4. Ob er sauer genug ist, erfåhret man bloß durch kosten, er muß nicht bitter, als schaal Bier, schmecken, sondern lieblich sauer seyn.

§. 5. Wer nun will viel Eßig machen, der muß viel Töpfe anstellen, ich habe deren so große, daß ich 12 Kannen von jedem abgießen kann, und denn bleibt noch ein guter Theil darauf zum Anstellen.

§. 6. Auch stelle ich solchen in Fässern an, die oben offen sind, und aufrecht stehen, da kann ich aus einem Faß eine Tonne abgießen, 8 Eymer: 4 Eymer ist oben leerer Raum, und 4 Eymer bleibt Mutter unten zum Anstellen. Aber in Töpfen gefällt mirs besser.

§. 7.

§. 7. Man kann, wenn man eine Eßig-Stube hat, viel solche Töpfe um den Ofen stellen, drey Schichten übereinander auf ein Gerüste von Brettern, und 2 Schichten nebeneinander.

§. 8. Man muß dabey beständig Vorrath haben von abgebrauetem und abgegohrnem, damit er vor dem Anstellen ausliegen und klar werden kann.

§. 9. Der nun sauer genug ist, den gießet man ab, kocht ihn ab, in Töpfen, oder auch in Kesseln, er darf kein zinnerner seyn, wie Hahnemann vorschreibt, der Eßig muß nur, wenn er gekocht hat, nicht kalt werden im Kessel, sondern gleich warm ausgeschöpfet werden.

§. 10. Den abgekochten Eßig füllet man auf Tonnen, läßt solche offen liegen, bis er ganz kalt ist, dann kann man sie locker zudecken: nach etlichen Tagen, wenn es auch etliche Wochen seyn, ziehet man ihn ab, auf andere reine Tonnen, so wird er immer klärer, das Abziehen ist ihm gut, wenn es oft geschehen kann, er wird dadurch recht klar, daher ist nöthig auf viel Vorrath zu halten, damit man allem sein Recht geben kann.

§. 11. Das Dicke und Trübe aus den Tonnen gießet man nicht weg, sondern thut es in einen Topf, da setzt es sich, so, daß man es fast bis auf den letzten Tropfen abklären kann. Dieses ist aber doch nicht so recht klar, daher verkauft man ihn bald, an solche Kunden die es so genau nicht nehmen, an die ordentlichen aber immer den besten und klaren, so bleibt man bey Kennern immer in gutem Ruf.

Das 5. Kapitel.
Vom Hefenmachen, und zugleich von der neuen Art, Eßig zu brauen.

Hefen ist nichts anders als das feine Mehl vom Malze, welches sich beym Brauen mit durchbrauet, und denn wird dieses durch die Gaare von dem süssen Saft der Würze loßgerissen, daß es sich davon absondern kann, und dadurch wieder in den Stand gebracht, eine andere süße oder mehlichte Sache in Gährung zu bringen.

§. 1. Will man nun viel Hefen haben; so rathe ich nicht wie andre, Hefen zu trocknen, denn wenn solche einmal trocken geworden, so thut sie keine Würkung mehr. Vielmehr rathe ich, das natürliche darzu zu nehmen, wovon sie ihren Ursprung hat. Man nehme daher Malz, es sey Gersten oder Weitzen, lasse es mahlen, so hat man die rechte Masse die darzu gehöret.

§. 2. Von diesem Mehl nehme man ohngefähr 4 Pf., darauf gieße man lau Wasser, und meische es damit ein, als wenn man brauen will, nach einer halben Stunde gieße man kochend Wasser zu, und rühre es im Zugießen recht, damit es gut zerfließet und sich auflöset, 2 Stunden lasse man es zugedeckt stehen, dann gieße man kalt Wasser zu, und mache es stellrecht, gebe ihm Hefen, wie beym Brauen nach der alten Art ist gesagt worden.

§. 3. Man verfähret in allen so wie beym Brauen, man nimmt die Hefen oben ab, und sammlet sie, so wie dort.

Wer dies zum erstenmal versucht, der wird kaum glauben können, daß es wieder wird klar werden, es hat aber keine Gefahr, nach der Gaare wird es so klar als ander Gebrauetes.

§. 4. Da aber die Hefen, wenn man alles rein ausmahlen läßt, zu grob wird, so kann man nur das feine Mehl ausschlagen lassen, und das übrige nach der alten Art abbrauen.

§. 5. Man macht von 4 Pf. Mehl 12 Kannen klaren Eßig, man muß aber rechnen was auf die Hefen bleibt, und daher in allen mit sammt dem Mehl, wohl 16, 18 bis 20 Kannen machen.

§. 6. Nachdem es nun Gersten oder Weitzen ist, auch fein oder grob gemahlen, nachdem es Oberhefen, oder Unterhefen ist, gut oder schlecht gegohren hat, darnach hat man feine und grobe Sorten.

§. 7. Hätte nun dieses nicht gut gegohren; so sind die Hefen nicht brauchbar, der Eßig aber wird doch gut, die Hefen darf man darum aber nicht weg thun, wiewohl man das thun könnte, denn man hat sie umsonst, weil der Eßig schon Mühe und alles bezahlet, aber es ist anderer Rath.

Man brauet etwa einen Scheffel Malz, stellet die Würze mit guten Hefen, und wenn es in Gaare ist, thut man diese Hefen hinzu, so gähren sie alle damit ab und wird alle gut.

Man kann mehr als 4 Pf. auf einmal machen, ich habe von einem halben Scheffel mit einmal gemacht, mehr gähret besser als wenig.

§. 8. Ob die Hefen, oder Bier, gut gegohren hat, erkennet man daran, wenn man die Hefen ruhig hinstellet, und das Flüßige setzt sich oben bald, und recht klar, die Hefen fällt zu Boden, so, daß man das Flüßige klar abgießen kann, so ist es ein Merkmal daß es gut gegohren hat: gießet sich aber die Hefen fast alle mit dem Flüßigen ab, so ist das das Gegentheil, da taugt sie nichts.

§. 8. Hätte man nun Hefen zuviel: so kann man solche ohne Bedenken ins Brod backen, sie sey gut oder schlecht, alt oder frisch, man läßt sie in Töpfen am Feuer heiß werden, und säuert damit ein, so lasse ich es machen, wiewohl ich davor halte, man könne sie, ohne heiß zu werden, darzu anwenden, aber ersteres ist oft versucht.

§. 10. Wer nun nach dieser gewiß richtigen Anweisung verfahren will, der kann sich auf eine leichte Art Eßig brauen, ohne eine große Anstalt darzu zu haben, wer aber ein Gewerbe davon machen will, der wird Nutzen genug haben, also kann auch dem, der nur einen einzigen Scheffel Gerste daran wendet, sein Geld nicht gereuen, weil er an dieser Wenigkeit dasselbe mit doppeltem Nutzen wieder erwerben kann.

§. 11. Wenn ich denn lauter Wahrheit liefern will, so muß ich auch gestehen, daß mir diese Hefen, ob sie gleich oft gut gerathen, doch auch zuweilen umgeschlagen, weil es nicht recht gähren wollte, ich habe aber so verfahren wie ich Anweisung gegeben, und nichts dabey verlohren, wiewohl ich dabey nichts verlieren kann, weil sie nichts

kostet. Ich bin also gut davor, daß dies der rechte Weg ist, und das rechte Mittel, Hefen zu machen, daß es aber allezeit gut gerathen soll und muß, davor kann ich nicht gut seyn, denn dem besten Meister geräth oft eine Sache nicht nach Wunsch, vielweniger Backen und Brauen, wo es bald an denen Ingredienzien liegt, bald an einem Versehen, das man einsehen kann, und denn wohl zuweilen an Dingen, darauf man sich nicht besinnet. Auch dieses habe darum erwähnet, damit mich keiner eines Betrugs beschuldigen soll, dem es etwan zum erstenmal umschlagen sollte, und dabey glaubte, es würde immer umschlagen.

§. 12. Hefen, wenn sie lange dauern soll, giebt man oft frisch Wasser, und stellet sie in Keller, so kann man solche lange erhalten, aber zum Brauen will frische seyn.

Kurzer, aber nützlicher Anhang, für Brandweinbrenner.

Brandweinbrenner können nun aus dieser Anweisung viel Nutzen ziehen, denn sie können vielmehr dabey gewinnen als ein blosser Eßigbrauer, sie haben nicht nöthig, das, was vom Eßigbier nur im geringsten trübe und hefigt ist, erst zu Eßig anzustellen, sondern können es gleich mit zum Brandwein anwenden.

Sie können auch die Menge Eßig brauen, mehr als sie anstatt Eßig verkaufen können, so

haben

haben sie beständig Hefen zum Brandweinbrennen, und noch überflüßig, können also oft welche verkaufen, für dies Geld ist solche immer zu gebrauchen.

Das überflüßige Eßigbier, können sie in die Blase thun, diese gleich zu machen, ohne ein Anbrennen zu besorgen.

Es hat also einer, der sich seine Geschäfte mit Ernst läßt angelegen seyn, schon soviel beysammen, daß er sich solches auf allerhand Art kann zu nutze machen, ohne daß ich weiter Anweisung zu geben nöthig habe.

Sie können auch beym Eßigbrauen noch zum 4ten mal Wasser auf den Sey gießen, und die Würze zum Brandwein anwenden, da hats gewiß seinen Nutzen.

Und ich halte davor, (denn ich habe selbst keine Brandweinbrennerey) man würde besser thun, wenn man das Getreide alles malzete, und mit 4mal rein ausbrauete, und denn das klare nach der Gaare, in die Blase brächte, es stehet zu versuchen: Sachverständige haben mir völlig Beyfall gegeben, es brennet nicht an, weil es klar ist, denn warum ist der Brandweintrank besser und kräftiger als der Sey? ist also nicht zu glauben, daß das Ausbrauen den Sey besser auszehret als die die Blase? mehr sage ich nicht, sondern beschließe hiermit.

Hier

Hier folgt die Anweisung die ich von einem Wein-Eßig-Fabrikanten habe.

„Niemand glaube bey der Fertigung des Wein-„Eßigs etwas ausserordentliches und übertriebenes. „Dieser wird gemacht wie anderer Eßig. Man „stellet Wein mit Wein-Eßig in steinerne Töpfe, „am warmen Ofen, bindet die Töpfe mit Papier „zu, und läßt oben etwas leeren Raum. Ist der „Wein gut und geistreich, oder schlecht und wässe-„rig, so wird der Eßig darnach gut oder schlecht. „Ist er sauer genug; so kocht man ihn ab." Dieses habe ich nun 3mal versucht, und ist gut gerathen, und theile es allen denen mit, welche Gebrauch davon machen wollen.

Es giebt aber Wein-Eßig der wohlfeil verkauft wird, er ist denn freylich auch nicht von besser Sorte, und mancher wird sagen, „wie soll ich darzu gelangen, ich kann nach meinem Einkauf des Weines, nicht die Preise mit machen," ein jeder, oder doch viele, gehen hin wo sie ihn wohlfeiler bekommen u. d. g. Hier will ich zwey Wege vorschlagen.

1. Der wohlfeile Eßig wird von geringen Wein gemacht, der denn auch schon wohlfeiler eingekauft wird.
2. Kann man auch anders verfahren, und bessern, und noch wohlfeilern Eßig herausbringen. Man darf nur rechten guten starken Weitzen-Eßig machen, der übertrift schlechten Wein-Eßig, und ist noch wohlfeiler.

Man

Man kann auch, wenn man keinen schlechten Wein zu Eßig anwendet, solchen mit rechten starken, klaren, ausgelegenen alten, und oft abgezogenen Wein-Eßig versetzen, so ist er an Geruch, Geschmack und Säure, lauter Wein-Eßig, für Kunden die gern wohlfeil kaufen, und dennoch besser als schlechter Wein-Eßig.

Hier ist nicht die Meinung, Kunden zu betrügen; sondern jeden nach Willen zu behandeln. Denjenigen, die ihn verlangen und bezahlen, kann man dennoch guten Wein-Eßig geben. Daher rathe ich, nicht schlechten Wein zu kaufen, denn am Besten ist der beste Kauf.

Da auch einige verschiedene Fragen an mich gethan, so will ich einen Versuch machen, ob künftighin manchen das Schreiben an mich nicht ersparet werden kann.

Wer das Gewerbe mit Nutzen treiben will, und seine Lage ist so, daß ers regelmäßig betreiben kann, nemlich, Eßigbrauen und Brandweinbrennen zusammen, nur alsdenn kann man erst gehörig benutzen.

Wer dieses beydes betreibt, dem kann es niemals beym Brandweinbrennen, an Hefen fehlen. Wenn er im Sommer 2mal, und im Winter 1mal, in einer Woche brauet, so hat er zum Brennen Hefen genug, und kann es so einrichten, daß andere täglich Hefen bey ihm bekommen können, so wird er, wenn es recht im Gange und bekannt ist, aus den Hefen fast den ganzen Verlag lösen, was das Getreide zu dem Eßig kostet.

Wem hingegen nicht gefallen sollte, von dem abgegohrnen Eßigbier Brandtwein zu brennen, und er bekäme alsdenn zu viel Eßig, wenn er nun die Hefen zum Brennen, brauen sollte, und das Verfahren vom Hefenmachen wollte ihm nicht gefallen, oder glücken, (denn oft will das nicht so recht gären, weil es in der Gaare zu viel Hefen in die Höhe zu treiben hat, welche es durch das Gären nicht so recht erzwin-

erzwingen kann,) der mache es also, welches ich oft versucht, und nie umgeschlagen. Ich braue 1 Schfl. Gersten=Malz, eben zu der Zeit meische ich 12 Pfund Hefen=Mehl oder Malz=Mehl a parte ein, ist nun die Würze zum Stellen erkaltet, so thue ich die Meischung von Hefen Mehl dazu, und stelle alles zusammen mit guter Hefen, alsdenn bekomme ich viel und sehr gute Hefen. Wie ich denn vor kurzem aus Getreide, das 4 Thlr. im Einkauf gekostet, vor 5 Thlr. Hefen verkauft, und bey allen Ehre damit eingelegt habe; hier konnte ich zweyerley rechnen, entweder die 5 Thlr. für Hefen war Provit, oder ich hatte den Eßig umsonst. Wiewohl der Eßig dennoch seinen Nutzen bringt, wenn man auch nichts aus den Hefen lösen kann.

Eine Brandtweinbrennerey also, ohne dieses Verfahren, kann nicht gehörig benutzet werden.

Hier folgen nun noch einige Beantwortungen der Fragen, die verschiedene an mich gethan.

1. Aller Eßig muß abgekocht werden, wenn er recht klar werden und dauern soll.

2. Wer ihn in kurzer Zeit will sauer haben, der muß halb Eßig und halb Bier anstellen, und gehöret starke Hitze darzu.

3. Der hefigte Grund, oder die Mutter, dienet so lange zum Anstellen anstatt des sauren Eßigs, bis es in den Töpfen zu viel wird.

4. Muß kein Eßig Bier zum Brandtwein angewendet werden, das nicht gut gegohren hat, und denn muß die Gaare völlig vorbey seyn, es muß recht klar seyn und schon anfangen zu säuren, sonst trennt sich nicht der Geist vom Körper.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denso, Johann Daniel, 1708-1795

Oekonomische Beiträge zur Verbesserung der Landwirtschaft in Niedersachsen

Bd.: 1

Lübeck (1793)

Oecon. 472-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294774-7
VD18 90173368